

Franckesche Stiftungen zu Halle

Adelheid und Theodor oder Briefe über die Erziehung

In drei Theilen

Genlis, Stéphanie Félicité

Gera, 1784

VD18 9084064X

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

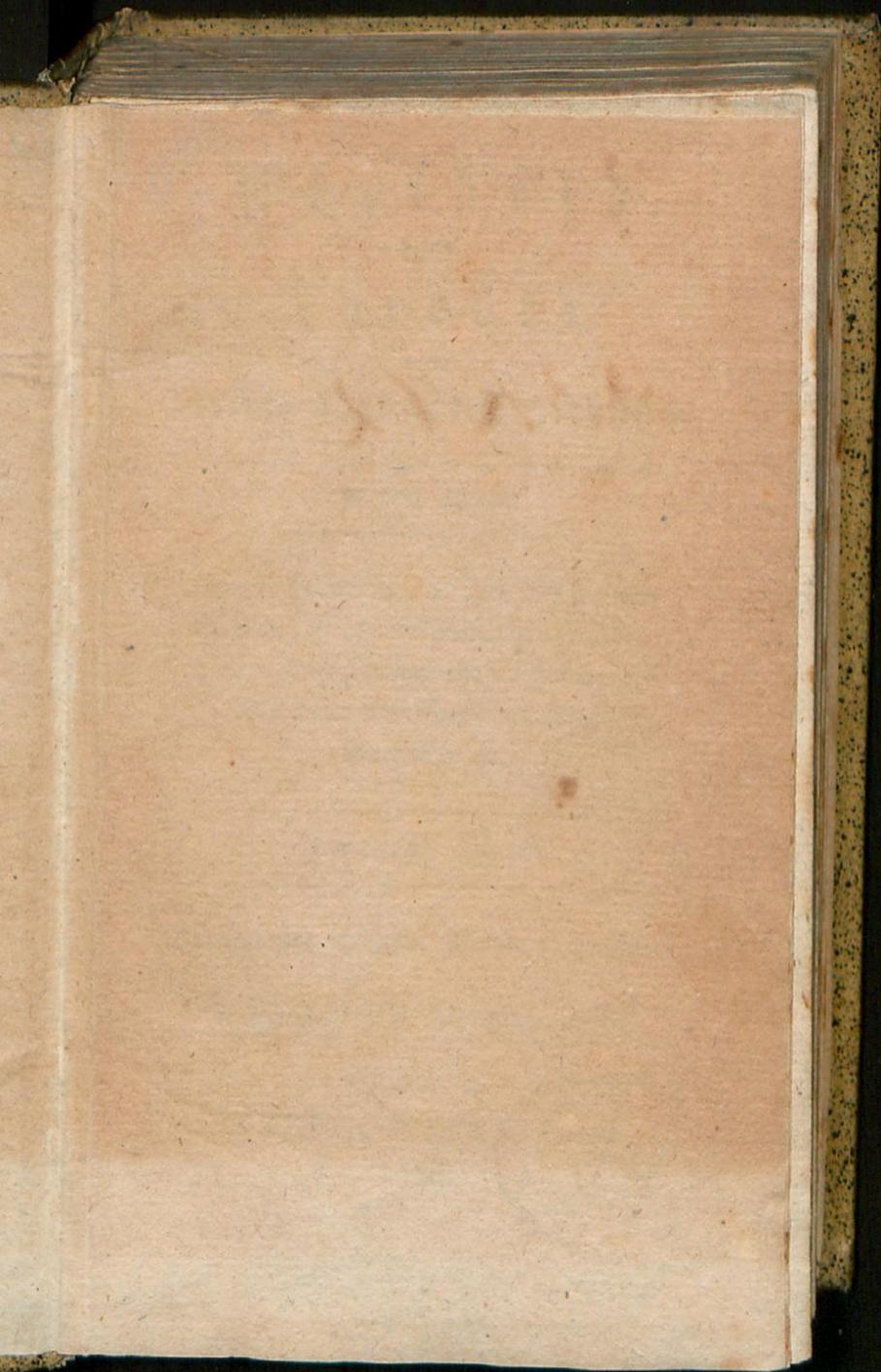
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

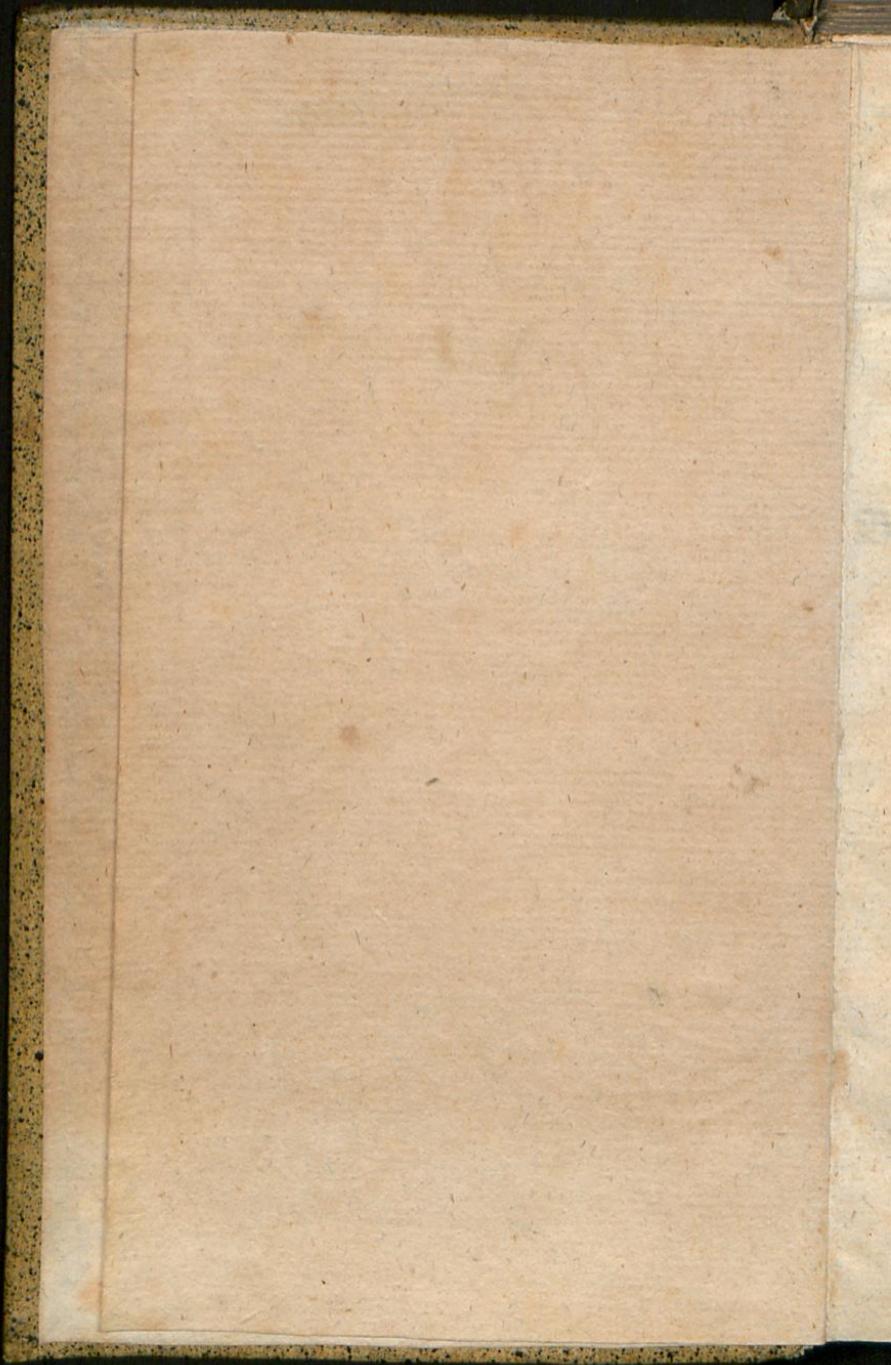
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:hbz:5:1-213967](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-213967)

~~28 G 107~~

93K 62





Adelheid
und
Theodor
oder
Briefe über die Erziehung.

In drei Theilen

aus dem Französischen der Frau Gräfin von
Genlis, übersetzt von Peter Adolf Win-
kopp, mit einer Vorrede und berichtigenden und
erläuternden Anmerkungen von Herrn
Kath Campe.

93 K 67

Zweiter Theil

Deutschlands adelsten Müttern gewidmet.

mit Churfürstl. Sächsl. allergnädigsten Freihet.

Gera,
bei Christoph Friedrich Bohnmann
1784.

Hauptbibliothek
des Weisenhauses







Adelheid und Theodor

oder

Briefe über die Erziehung.

Brief I.

Der Graf von Roseville an den Baron.

Sie können Sich nicht vorstellen, mein lieber Baron, wie groß das Vergnügen war, welches mir Ihr Brief verursachte. Was Ihnen Herr von Aimeri von meinem Prinzen schreibt, schmeichelt mir in der That: denn Lobeserhebungen können nur dann einigen Eindruck machen, wenn sie nicht gerade an uns selbst gerichtet sind. Der Herr von Aimeri verwundert sich vorzüglich über die Leichtigkeit, mit welcher sich der Prinz ausdrückt, und über den Fleiß und die Anstrengung, mit welcher er alles unternimmt. Sie haben gesehen, wie ich ihm gut reden gelehrt habe, er hat es sich spielend angewöhnt; und seine Thätigkeit hat er einer geringen Aufmerksamkeit von meiner Seite zu verdanken.

Zweiter Theil.

A

danken.

danken. Er war sieben und ein halbes Jahr alt; als ich hieher kam; ich fand ihn träge und schläfrig, nichts konnte ihn belustigen. Da ich aber an ihm übrigens viel natürliche Lebhaftigkeit und Kopf entdeckte; so vermuthete ich, daß diese Mängel von irgend einem vorgegangenen Fehler in der Erziehung herrühren müßte, und fand ihn gar bald. Das Zimmer des Prinzen war mit allen nur möglichen Spielsachen angefüllt. Das Kind wußte mitten unter diesen Schätzen nicht, welchen es wählen sollte, wollte alle genießen, genos nichts und gewöhnte sich hierdurch an Wankelmuth, die uns allezeit beschwerlich wird, und niemals vergnügt. Außerdem war der junge Prinz noch von fünf bis sechs niedern Bedienten umgeben, die allein beschäftigt waren, Ergötzlichkeiten für ihn zu erfinden, um ihn der Mühe zu überheben, sich das Spielwerk, wozu er Lust hatte, selbst zu holen, oder den Ball, die Kugel u. s. w. aufzuheben. Auch war der Prinz all' dieser knechtischen Dienstleistungen so gewohnt, daß er nicht einmal die geringste Bewegung machte, das, was ihm aus den Händen gefallen war, wieder aufzuheben, denn er wußte gewis, daß sechs Personen sich allemal drängen würden, ihm diesen Dienst zu leisten. Ich verbannte alle diese Sklaven von ihm und ersetzte ihre Stelle durch ein einziges Kind von seinem Alter. Zugleich schafte ich alle seine Spielschänke hinweg, und lies ihm blos das, was zu seinem Ver-

Ver-

Bergnügen wirklich unentbehrlich war. Anfangs schien ihm zwar diese Veränderung sehr streng; aber in kurzer Zeit verlor er seine Trägheit und Unempfindlichkeit, und ward so thätig, als er von Natur sein konnte.

Vorgestern hatten wir einen sehr ernsthaften Ausritt mit einander. Ich ging früh acht Uhr zu ihm, und nachdem ich seine Bedienten hatte abtreten lassen, näherte ich mich demselben und umarmte ihn. Sie werden heute dreizehn Jahr alt, sagte ich zu ihm, ihre Erziehung ist noch nicht vollendet, ihr Karakter und Geist sind noch nicht ausgebildet, und können es auch noch nicht sein, aber sie sind kein Kind mehr, und in dem Stande, in welchem sie sich befinden, wird nun eine jede ihrer Handlungen wichtig Hier gebe ich Ihnen mein Prinz, fuhr ich fort, acht Bände, die ich selbst geschrieben habe, und worinn das Tagebuch ihrer Kindheit enthalten ist. Sie werden darinn einige Bemerkungen finden, die ihnen selbst izt nicht unbrauchbar sein werden. Nehmen sie dieses Geschenk von mir an, welches ihnen beweisen wird, wie sehr ich mich mit ihnen beschäftigt habe Ach, unterbrach mich der Prinz, es ist mir wirklich sehr werth, mit Vortheil werde ich es oft lesen, und meine ganze Lebenszeit aufbewahren Allein, fuhr er fort, Sie werden nun also kein Tagebuch mehr schreiben? . . . Verzeihen sie, erwiederte ich, ich werde es sogar mit noch größerer Genauigkeit und Aufmerksamkeit schreiben, da es

A 2

für

für die Nachwelt sein wird Wie das? . . .
 Ich wiederhole es ihnen, Prinz, sie sind kein Kind
 mehr, und das Tagebuch ihres Lebens wird eine
 Geschichte. Da nun der Geschichtschreiber
 pünktlich und getreu alles niederschreiben wird, so
 sein sie auf ihrer Hut und bedenken, daß sie mich
 glücklich machen werden, so oft sie mir Gelegenheit
 geben, sie zu loben. — Aber dieses Tagebuch wird
 nie gedruckt? — Ganz gewiß; man weiß, daß ich
 es schreibe, und man wird die Handschrift nach
 meinem Tode, zweifeln sie nicht daran, öffentlich
 durch den Druck bekannt machen. — Aber wenn ich
 das Unglück hätte, eine wirklich tadelnswürthe
 Handlung zu begehen, würden sie diese aufzeich-
 nen? — Nein, das Tagebuch würde hier geschlos-
 sen werden, ich sie verlassen — Ach, ich
 verspreche es ihnen, sie werden es fortsetzen; ich
 will ihnen allezeit glauben, und so werde ich nie-
 mals in große Fehler fallen. Bei diesen Worten
 wurden wir beide sehr gerührt, und der Prinz lofte
 mir das Versprechen ab, mich niemals von ihm zu
 trennen, und ich fühle in der That, daß wenn er
 meinen Hoffnungen entspricht, er das Recht haben
 wird, mein Schicksal zu bestimmen, und mir, ohne
 geachtet der zärtlichen Neigung zu meiner Familie,
 meinen Freunden und meinem Vaterlande, statt
 alles dessen sein konnte, was ich ihm aufopfre. Ich
 näherte mich, mein lieber Baron, einem sehr bedenk-
 lichen und wichtigen Zeitpunkte, nämlich demienis-
 gen,

gen, da sich auf einmal die Leidenschaften meines Zögling's zu entwickeln anfangen, und die bei ihm gewis sehr lebhaft sein werden. Er besitzt eine sehr heftige Begierde, sich hervor zu thun, er ist thätig, ausdauernd, gefühlvoll und erkenntlich; er urtheilt nicht leicht übel von jemand, und muß offenebare Beweise haben, wenn er jemand schuldig sprechen soll, aber er übereilt sich sehr leicht durch vortheilhafte Urtheile, und dieses ist ein sehr gefährlicher Fehler für einen Prinzen, den ich aber bei dem meinigen, aus Furcht, die Güte seines Herzens zu schwächen, nur mit vieler Vorsicht zu verbessern bemüht bin. Alles, was er für liebenswürdig hält, scheint ihm vollkommen. Personen, die ihm gleichgültig sind, beurtheilt er mit einer für sein Alter ungewöhnlichen Unterscheidungskraft; aber er ist blind gegen die, welche ihm gefallen. Sobald sein Herz gerührt ist, untersucht er nicht mehr, oder um mich besser auszudrücken, er verliert einen Theil seiner natürlichen Scharfsinnigkeit. Da er Geschmack und feines Gefühl besitzt, so empfindet er Grazie und Annehmlichkeiten mehr als gewöhnlich, und ein adles, gefälliges Betragen, eine ausgesuchte geistvolle Unterhaltung verführen ihn leicht. Der Abbe Duguet spricht mit Recht:

„Die Prinzen haben gewöhnlich einen ausge-
suchten Geschmack und Sitten, dadurch sind sie
mehr als andre der Gefahr ausgesetzt, sich in Ab-
sicht des wirklichen und reellen zu hintergehen.

A 3

„Sie

„Sie fühlen alles, aber sie sehen nicht alles. Sie
 „werden von Dingen angezogen oder zurückgesetzt,
 „die es verdienen, die aber oft nichts weniger als
 „wesentlich sind. Sie urtheilen schnell von dem
 „äußern, und meistens ist ihr Urtheil richtig;
 „aber das Äußere ist selten das wahre. Besitzt man
 „nur gewisse auffallende Eigenschaften; so werden
 „sie uns gewis gegen strengere Untersuchungen in
 „Sicherheit stellen.“

Der Prinz ist mit dem jungen Sulbak, dem
 Sohne seines Unterhofmeisters, erzogen worden,
 der in einem Alter von sechzehn Jahren schon alle
 Tugenden seines Vaters (eines der Adelsten Män-
 ner, die ich kenne) von sich bliken läßt. Allein der
 Prinz hat weit mehr Achtung zu ihm als Neigung,
 weil dem jungen Menschen bei seinem vielen Geis-
 te und Verstande, Annehmlichkeit und glänzende
 Eigenschaften abgehen. Hingegen hat der Prinz
 die lebhafteste Neigung zu dem Grafen von Strals-
 zi, dem einzigen Erben des größten Hauses in dies-
 sem Lande. Er ist siebenzehn Jahr alt, sehr schön
 gebildet, hat einen mittelmaßigen Kopf, besitzt aber
 viel Feinheit, Geschmeidigkeit und Anmuth. Setz-
 ne Geburt, und der Rang seines Vaters geben ihm
 das Recht, dem Prinzen oft seine Aufwartung zu
 machen, und der Prinz nimt ihn besser auf, als
 ich im Grunde wünsche, da ich diese Verbindung
 für gefährlich halte. Unterdessen hüte ich mich wohl,
 ihn dieses merken zu lassen. Meine Vorstellungen
 würden

würden den Prinzen keinesweges von ihm abziehen, und mich bei ihm in den Verdacht einer ungerechten vorgefaßten Meinung bringen, wodurch es mir unmöglich werden würde, die Entwürfe auszuführen, die ich gemacht habe, ihm nach und nach die Augen zu öffnen. Die Ankunft des Chevalier von Balmont, hat in der Zuneigung des Prinzen zu dem Grafen von Stralzi eine sehr große Veränderung bewirkt. Der Chevalier besitzt noch mehr Anmuth, und sein Geist, sein belehrendes Betragen, seine Sittsamkeit würde allein hinreichen, sich aller Herzen zu gewinnen. Blieb er hier; so bin ich versichert, er würde, ohne es selbst zu wollen und zu wissen, den jungen Günstling leicht ausstechen; aber leider reist er in einem Monate ab. Das Versprechen, mein lieber Baron, Ihnen den Garten des Herrn von Murville zu beschreiben, habe ich keinesweges vergessen: Aber wegen der langen Krankheit desselben habe ich den Chevalier von Balmont noch nicht hinführen können; und nach seiner Genesung waren Herr von Aimeri und sein Enkel in Rußland. Allein heute über vierzehn Tage wollen wir dahin gehen, und nach meiner Rückkunft werde ich Ihnen schreiben. Haben Sie doch die Güte, diesen Brief meine Schwester lesen zu lassen, denn Sie wissen wohl, wie neugierig sie ist, alles ganz genau zu erfahren, was auf den Chevalier von Murville einige Beziehung hat. Sie hat mir darüber sechs Blätter Fragen geschrieben,

und wünscht, daß ich ihr genaue Rechenschaft von allem gebe, was derselbe seit dem Augenblicke, da er gezwungen war, Cecilien und seinem Vaterland, de zu entsagen, gethan und gedacht hat. Befinden Sie Sich noch in Paris; so sagen Sie ihr doch, er führe den Namen Anglères nicht mehr, und habe den von Murville wieder angenommen, er sei vierzig Jahre alt, habe keine graue Haare, und sei noch schön, seine Miene sei schwermüthig, seine Gesundheit sehr zerrüttet, und er habe außer Cecilien nichts geliebt. Unter tausend Fragen, die meine Schwester an mich gethan hat, sind diese die vorzüglichsten. Sie setzt hinzu, sie werde keine Ruhe haben, bis ich ihr dieselben beantwortet hätte, und sobald dieses auf eine befriedigende Art geschehen; habe sie nur noch einen Wunsch, nämlich ein ähnliches Porträt von diesem seltsamen Menschen, diesen Helden und Märtyrer der Liebe und Treue zu besitzen. Leben Sie wohl, lieber Baron, und wenn Sie im Lagaraye sind; so vergessen Sie ia nicht, von dem Berichte, den Sie meinem Schwager machen werden, mir die versprochene Abschrift zukommen zu lassen.

Brief

Brief 2.

Die Baronin an die Vicomtesse.

Wir sind liebe Freundin, vorhestern Abends in Lagaraye angekommen. Der Herr von Almane, Dainville, und mein Sohn haben einen grossen Theil des Wegs zu Pferde gemacht, und daher war der arme Theodor bei unserer Ankunft ausserordentlich müde. Sie werden Sich sehr verwundern, wenn ich Ihnen sage, daß wir den Herrn von Lagaraye noch nicht gesehen haben; aber alles was wir von ihm gehört haben, hat die Begierde, diesen ganz unvergleichlichen Mann kennen zu lernen, vergrößert. Sie haben mir empfohlen, meine Berichte ordentlich einzurichten, und keinen einzigen Umstand auszulassen, ich will also vom Sonnabend, dem Tage unsrer Ankunft, mit meiner Erzählung anfangen. Wir stiegen in einem ziemlich guten Gasthose ab, waren aber kaum eine halbe Stunde da, als ein verehrungswürdiger Greis, mit einer sehr vortheilhaften Bildung in unser Zimmer eintrat, und uns angelegentlich bat, den andern Tag bei ihm zu Mittag zu speisen. Wir nahmen es an, und der Alte ergrif das Wort: Sie kommen sagte er, zwei Engel zu sehen, ja zwei Engel, die der Himmel uns zum Glücke des ganzen Landes geschenkt hat ... Sie warten nicht blos die Kranken, sondern sie geben auch den Alten und Schwachen zu leben, verschaffen den jüngern Arbeit, und jedermann ist hier glücklich.

glücklich. Wenn sie es erlauben, fuhr er fort, so will ich sie morgen herum führen, und ich bin überzeugt, daß alles was sie sehen werden, ihnen einen Mann nur immer verehrungswürdiger machen wird, den der beste Ruf nur unvollkommen schildern kann. Nur wenn man sich ihm nähert, ihn hört alles steht, was er that, nur dadurch kann man den Grad von Bewunderung für ihn fühlen, die er verdient. Während dieses Gesprächs, das unsre Neugierde bis zum höchsten Grade reizte, betrachtete ich den redenden mit eben so viel Aufmerksamkeit als Bewunderung, und fand seine Art, sich auszudrücken, für einen Mann, der seinen Aeußern nach ein bloßer Bauer zu sein schien, sehr außerordentlich. Ich konnte ihm das äußerste Erstaunen, welches er verursacht hatte, nicht bergen. Er lächelte und antwortete mir: meine Geschichte ist wirklich sehr seltsam, und wenn sie neugierig sind, sie zu wissen, so will ich sie ihnen morgen um so lieber erzählen, da ich dadurch dem Herrn und Frau von Lagaraye ein Opfer meiner Erkenntlichkeit bringen werde. Ich lebe, bin glücklich, und das durch ihre Wohlthaten . . . Bei diesen Worten standen Thränen in seinen Augen, wir blickten uns insgesammt an, und ein unaussprechliches Mitgefühl machte, daß auch wir weinten . . . Ich fragte hierauf den Greiß ob wir morgen den Herrn von Lagaraye sprechen könnten; er erwiederte, derselbe sei verreist, die Bewohner einer abgebrannten Meierei, sechs Meis-

ten

len weit von Lagaraye zu trösten und zu unterstützen; sobald er wieder zurückkomme, würden wir ihn sprechen.

Am andern Morgen waren wir bei TagesAnbruch aufgestanden und angekleidet. Unser guter Alte kam zu uns zum Frühstück, und sagte darauf: Wollen sie mir folgen, so will ich sie izt in die Manufakturen führen. Bis her haben sie nur von Epitälern reden hören, und nun werden sie sehen, daß Herr von Lagaraye Anstalten von ieder Gattung gemacht hat. Bei diesen Worten machten wir uns alle auf den Weg, und unser Wegweiser führte uns sogleich in die große Straße des Dorfs. Hier stand er still, und sagte zu uns, sie erblicken hier einfache ländliche Wohnungen, die aber von einer außerordentlichen Menge Menschen bewohnt sind, und der größte Theil dieser Hütten ist neu aufgebaut. Fremdlinge, Unglückliche, die Herr von Lagaraye seit zehn Jahren hieher zieht und versammelt, kommen in Menge, diesen Aufenthalt der Ruhe und Glückseligkeit zu bewohnen. Jedes unglückliche Wesen findet hier ein wohlthätiges Vaterland, wo ihm eine anständige Arbeitsquelle und Mittel sich davon zu erhalten oder anderswo niederlassen zu können, dargeboten werden. Man trifft im Lagaraye aus allen Ländern Menschen an, es ist der sichere Zufluchtsort für Arbeitsame, Unglückliche; bloß der Träge oder Lasterhafte wird zurückgewiesen, und als Fremdling behandelt. Die Vorsicht, welche dieses

Land

Landgut segnet, verleiht den glücklichen Bewohnern desselben Gesundheit, Kräfte und Vertriebsamkeit, und nirgendwo in der Welt ist die Bevölkerung ausserordentlicher als hier. Der Anblick dieser Straße bietet in der That das vortheilhafteste und angenehmste Gemälde dar. Man sieht bei jedem Schritte auf eine Menge kleiner Kinder; man erblickt in allen offenen Häusern im innern eine reizende Keuschheit; man sieht darinn eine Menge Frauen von jedem Alter und Mädchen, die singen und stricken, ziene an der Seite ihrer Männer, die Zimmerleute, Hutmacher, Wagner u. s. w. sind, diese neben ihren ebenfalls in ihrem Gewerbe beschäftigten Vätern; Kurz, alles zeigt daselbst Frölichkeit und das Gemälde des Ueberflusses und der Glückseligkeit. Aus dieser Straße kamen wir in eine etwas Kleinere. Wir trafen eine Menge Frauenzimmer darinnen an, erstaunten aber nicht eine einzige Mannsperson wahrzunehmen. Ich fragte unsern Begleiter um die Ursache, und er antwortete mir: In der Straße, aus welcher sie kommen, wohnen die Handwerker. Ein Theil ihrer Bewohner besteht, wie ich schon gesagt habe, aus Fremdlingen, aus unglücklichen Handwerksleuten, die ohne Brod und ohne Hülfe waren, und sich hier niederließen; die andern Einwohner sind in den Manufakturen aufgezogen, und haben lieber hier wohnen, als anderwärts mit ihren Fähigkeiten wuchern wollen. Dieses ist die einzige von Handwerksleuten die ein sitzendes Leben führt.

führen, bewohnte Straße. Diejenigen in der wir uns jetzt befinden, und alle übrigen werden von solchen arbeitsamen Leuten bewohnt, die an Gebäuden und Heerstraßen arbeiten, oder das Feld bauen. Abends nach geendigter Arbeit, sieht man sie in Menge herbei eilen. Sie habe nicht gezwungen gearbeitet, sondern um ihren Weibern und Kindern Unterhalt zu verschaffen, kommen also heiter zurück, und scheinen gar nicht ermüdet zu sein. Der Alte hörte eben auf zu reden, als wir ein langes, reingeloses Gebäude von Ziegelsteinen gewahr wurden. Es waren die Manufakturgebäude. Wir gingen hinein, man führte uns in einen Saal, in welchem wir sechs und zwanzig Mädchen antrafen, die Spizzen klöppelten. Vier betagte Frauen hatten die Aufsicht über ihre Arbeiten. Sehen sie, sagte der Alte zu mir, diese vier Mädchen am Ende des kleinen Tischgengs sind meine Töchter; oben habe ich noch drei Söhne, und sie alle, das Beranügen und die Stütze in meinen alten Tagen, leben und genießen blos durch das adelmüthige Mittheiden des Herrn von Lagaraye, ein glückliches Dasein. Nach diesem Gespräche, welches uns auf noch weit rührendere leitete, führte uns der Alte in eine kleine Gallerie, wo wir zwölf Spinnerinnen antrafen. Unser Begleiter ließ uns nun eine Treppe höher steigen, die in den Saal der Mannspersonen führte. Sie können sich wohl einbilden, daß wir in den zuerst gingen wo seine Kinder beschäftigt waren. Wir
 fahren

sahen da sechs und zwanzig Weber, und verfügten uns in den andern Saal, wo eine TuchManufaktur ist, in der vierzig Mannspersonen arbeiten, ohne diejenigen zu rechnen, welche die Aufsicht haben. Sind sie, sagte nun der Alte, nicht müde, so will ich sie in die Plantagen führen. Wir willigten ein, mußten das Dorf durchgehen, und als wir auf dem freien Felde waren, blieb unser Führer stehen; sehen sie, sagte er, hier gegen über diesen langen schönen Gang von jungen Bäumen, diese fruchtbaren Felder, diese Wiesen, diese reichen Kornernöden und sonst waren hier ungebauete verlassen Gegenden, die dem Auge nichts als Unaussehliche Moräste darboten, deren übelriechende Ausdünstungen rings herum Krankheiten und Tod verbreiteten. Bewundern sie diese glückliche Verwandlung, und erkennen sie als den Schöpfer derselben den Herrn von Lagaraye. In der ganzen Gegend kann man keinen Schritt thun, ohne auf Spuren und Beweise seiner Wohlthätigkeit zu treffen. Alles, alles haben wir ihm zu verdanken, sogar die reine gesunde Luft, welche wir einathmen. Sie werden selbst einsehen, wieviel Arme zu solchen Arbeiten gehörten, aber er hat Arbeiter gebildet, indem er sie gut bezahlt, und ohne Unterlaß übt; das fruchtbar gemachte Land, vermehrte seine Reichthümer, und machte es ihm nun möglich, dieses ungeheure Werk zu unterhalten, und noch mehr auszubreiten. Während des Gesprächs des guten Alten betrachtete ich

ich erweicht diese glückliche und blühende Gegend, und sagte zu mir selbst: Bloss durch den Willen eines einzigen konnte so viel Gutes, so viel nützliches geschaffen werden! Wie ist es möglich, daß solche Beispiele so selten sind! Ach! wenn der Anblick des Lasters gefährlich ist, und seine Beispiele ansteckend sind, wie rührend, wie überredend sind die Beispiele der Tugend! Mag doch das Laster sich in der verführerischsten Gestalt zeigen, es behält allezeit eine Seite, die es verräth, und selbst dem widrig ist, den es fortweist, während, daß die mit der Tugend verknüpften Reize immer ohne Mischung so rein wie die Tugend selbst sind. Ich komme nun auf Lagaraye zurück. Bis zwölf Uhr gingen wir spazieren, und dann speißten wir bei dem Alten zu Mittag, der uns versprochenemassen seine Begebenheiten erzählte. Diese Geschichte schien mir so rührend und sonderbar, daß ich sogleich nach Haus eilte, um sie in eben dem Augenblicke, wo mein Herz noch davon voll war, niederzuschreiben. Adelheiden übergab ich der Frau von Ossalis und der MisBridget, und brachte den ganzen übrigen Tag damit zu, die ihnen hier beigelegten ungeheuren Hefte zu schreiben. Diesen Morgen erfuhren wir, daß wir heute den Herrn von Lagaraye noch nicht sprechen werden, indem er erst gegen Abend zurückkommt. Erst Morgen also werden wir dieses so innig gewünschte Glück genießen. Herr von Almane hat es über sich genommen, dem

W

Wicorite diese wichtige Unterhaltung zu beschreiben.

Uebrigens sind wir über alles, was wir gesehen haben, ganz erstaunt. Adelheid und Theodor haben während der Erzählung des guten Alten häufig Thränen vergossen, sie sprechen und denken von nichts als dem Herrn von Lagaraye; und wünschen in der That außerordentlich lebhaft, ihn zu sehen. Kurz, ich werde mit Vergnügen gewahr, daß ihre jungen Herzen des Enthusiasmus für die Tugend fähig sind; und folglich von dieser Reise all' den Nutzen haben werden, den wir davon erwarten konnten. Leben Sie wohl, meine liebe Freundin, und verlieren Sie ja die Geschichte des guten Alten nicht. Adelheid leiht ihnen die Handschrift, und ich habe ihr versprechen müssen, sie Ihnen nur unter der Bedingung zu schicken, daß Sie mir dieselbe, wenn ich nach Paris komme, für sie wieder zurück gäben.

Geschichte des Saint Andre'.

Der Vater unsers guten Alten, hieß Herr von Bilmore. Ein Mann von gemeiner Herkunft der aber ein sonderbares und schnelles Glück machte. Sie müssen Sich wohl erinnern, daß sie von ihm in unsern Jugendjahren von ihrem Stiefvater haben reden hören, der aus dieser Provinz gebürtig war. Herr von Bilmore hatte mehrere Kin-

der,

der, von denen unser Alte, mit Namen S. Andre' der jüngste war. Um seine Töchter an Hofleute zu verheirathen und so durch Verbindungen mit großen Häusern Ansehn zu erlangen, auch um dem ältesten Sohn, Rang und Vermögen zu verschaffen, opferte der Herr von Bilmore den jungen St. Andre' ganz auf. Er ließ ihn von sich entfernt, in einer unbekanntem Erziehungsanstalt erziehen, wo seine Erziehung ganz vernachlässigt ward. Allein seine natürlichen Anlagen und sein Kopf machten, daß er die Erwartung seiner Lehrer übertraf. Er war sechzehn Jahr alt, und man erklärte ihm, daß ihm sonst nichts übrig sei, als sich zum geistlichen Stande zu bequemen. Sein aufgeräumtes Wesen, heftige Leidenschaften, die Reichthümer seines Vaters, kurz alles schloß ihm einen unüberwindlichen Widerwillen gegen diesen Stand ein. Er suchte um die Erlaubniß nach, seinen Vater besuchen zu dürfen, und ihn zu sprechen in der Hoffnung, bei ihm eine Veränderung seiner Absichten zu bewirken. Der Herr von Bilmore der von seinen Absichten nichts wußte, gestand ihm diese Bitte zu. Der von seinem fünften Jahr an Verbannte kam also im sechzehnten zu seinem Vater und seiner Familie zurück; und zwar kam er gerade zu der Zeit in das väterliche Haus, da seine Schwester den Marquis von C * * * angetraut wurde. Er sah, daß ihn sein Bruder, und seine Schwestern im Schooße der Pracht und des Uebers

Zweiter Theil. B flusses,

flusses, als Fremdling behandelten, und selbst sein
 Vater ihm nichts als Gleichgültigkeit und Verdruss
 blitzen ließ. Er fühlte also auch, zu was für Wis-
 derwärtigkeiten ihn eine solche Ausnahme vorbereite;
 indessen schwieg er nicht still dazu, und erklärte sich
 mit eben so viel Entschlossenheit als Ehrfurcht. Laß
 sen sie, sprach er, Mittelmäßigkeit mein Loos sein,
 ich werde mich zu begnügen wissen, aber rauben
 sie mir meine Freiheit nicht, und zwingen sie mich
 nicht in einen Stand zu treten, gegen den mein
 Widerwillen unüberwindlich ist. Der Herr von
 Wilmore gerieth durch seine Widersetzlichkeit in Huth
 und mishandelte ihn aufs äusserste; Deine Hart-
 nächtigkeit, sagte er, wird dich ins Elend stürzen;
 aus Güte will ich dir noch Bedenkzeit geben. Du
 sollst nach Flandern zu einer deiner Tanten reisen
 und dich sechs Monate daselbst aufhalten. Hast
 du dich nach Verlauf dieser Zeit nicht entschlossen,
 dich nach meinem Willen zu bequemen; so werde
 ich die gewaltsamsten Mittel anwenden, um dich zu
 deiner Schuldigkeit zurück zu führen. Niedergebeugt,
 verzweifelnd, aber fest in seinen Entschlüssen, reiste
 St. Andre' nach Nyssel ab. Seine anziehende Bil-
 dung, sein liebenswürdiger Karakter, sein sanftes
 adles Verragen ließen ihn gar bald Freunde in dem
 Ort seiner Verweisung finden, und die Reize des
 gesellschaftlichen Lebens erleichterten ihm die Härte
 seiner Verbannung. Leichtgläubig und unerfahren
 ließ er sich von jedem seiner Gesellschafter hinreisen.
 Das

Das Regiment von . . . lag zu Nyffel, und man spielte daselbst sehr hoch. Man wußte, daß der Herr von Wilmore unermäßliche Reichthümer besaß, man zog also seinen Sohn in gefährliche Parthien. Er fing, wie es fast allezeit geht, mit Gewinn an, und hörte, was noch unvermeidlicher ist, mit Verlust auf. Die Hoffnung, sein Geld wieder zu gewinnen, führte ihn immer tiefer hinein; kurz er verlor auf sein Ehrenwort vier und zwanzig tausend Franken. Vor Verzweiflung äußerte sich schrieb er in den rührendsten Ausdrücken an seinen Vater, und gestand sein Verbrechen. Statt aller Antwort ward er im Schlosse von Saurur festgesetzt. Er unterwarf sich dieser Strafe mit einer Gedult, die man von einem von Natur heftigen Charakter nicht erwarten konnte. Er wußte, daß alle seine Schulden bezahlt waren, und er trug jetzt aus Dankbarkeit mit Gedult eine Behandlung, von der er glaubte, daß sie von nicht gar langer Dauer sein könne. Unterdessen blieb er wider seine Erwartung zwei volle Jahre ein Gefangener. Diese unmenschliche Strenge verbitterte ihn, brachte ihn auf, und zernichtete einen Theil der Mäßigkeit, die er bisher noch gehabt hatte. Endlich wurden die Thüren seines Gefängnisses geöffnet, und ihm folgender Befehl bekannt gemacht: Du mußt dein Ehrenwort geben, entweder in den geistlichen Stand zu treten, oder dich entschließen, als Freiwilliger nach Indien zu gehen.. Mein

ne Wahl ist entschieden, erwiederte St. Andre', ich schätze mich glücklich, mein Vaterland verlassen zu können, welches ohnehin für mich fremd ist, da ich weder Vater, noch Anverwandte noch Freunde darinn habe. Diese Antwort bestimmte sein Schicksal, er ward nach Vrest gebracht, und zwei Tage darauf eingeschifft. So übergab ein unnatürlicher Vater fernnen Gegenden, ienseit des Meers einen Hoffnungsvollen achtzehnjährigen Jüngling ohne Unterstützung, ohne Geld und ohne Stand und vielleicht in der Erwartung, daß er von Klippen und Gefahren umgeben, vom Elend und Leiden niedergebengt sein unglückliches Leben beschliesen werde.

Indessen überwand seine Jugend die ausserordentlichen Wehseligkeiten, und sein Muth erhob ihn über sein Schicksal. Er zeichnete sich aus, schwang sich über die Subalternendienste auf, und wurde bald dem Elende und der Vergessenheit entrissen. Diesen ersten glücklichen Schritten folgten schleunig noch weit vortheilhaftere. Er hatte sich einen guten Ruf und Freunde erworben, man verband sich also mit ihm in Handlungsgeschäften, wodurch er in einem Lande, das so ergiebige Quellen hat, in weniger als fünf Jahren unabhängig und glücklich ward. Mit einem mittelmäßigen aber anständigen Vermögen und einer Bedienung, die ihm Ehre brachte, bekleidet, fing er an, sich nach seinem Vaterlande zurück zu sehnen. Er war noch zu jung, um der Eitelkeit widerstehen zu können, mit
den

den schnellen Früchten seiner Arbeit vor den Augen seiner Familie zu pralen; doch setzte er sich vor, nach Indien zurück zu kehren, allein nicht von Noth gedrungen, sondern mit Ehre und Ruhm bekleidet. Sein Vater, seit zwei Jahren von seinem Glück unterrichtet, würdigte ihn endlich wieder, für seinen Sohn zu erkennen, schrieb an ihn, und schien von seinen Vorurtheilen gänzlich zurückgekommen zu sein. St. Andre' entschloß sich, und schifte sich mit seinem ganzen Vermögen, das in Papieren bestand, ein. Ein auf ein Jahr geschlossener Waffenstillstand versprach ihm Sicherheit für seine Reise, und erlaubte ihm nicht, sie zu verschieben. Allein diese Unklugheit ward die Quelle seines ganzen Unglücks. Kaum ist er auf dem Meer, als der Waffenstillstand gebrochen, sein Schiff angegriffen, von den Engländern genommen, und er nach Lancasteron, im mittäglichen England gebracht wird. Er verlor also auf einmal Freiheit und Vermögen, und alle seine Entwürfe wurden vereitelt. Er schrieb an seinen Vater, von dem er aber zur Vergrößerung seines Unglücks eine mit Vorwürfen angefüllte Antwort erhielt. Nach Verlauf von sechs Monaten ward er in Freiheit gesetzt, erreichte endlich die für ihn so unglücklichen Küsten von Frankreich, und landete in Drest fast in den nämlichen Umständen, unter denen er es vor sechs Jahren verlassen hatte. Ohne Unterstützung, ohne Geld, und entblößt von allem, erinnerte er sich an einen Chirurgen, Namens

mens Bertrand, bei dem er ehemals gewohnt, und von welchem er verschiedene Beweise der Freundschaft erhalten hatte. Er suchte diesen rechtschaffnen Mann aus, der ihm sein Haus, Geld und alle möglichen Dienstleistungen anbot. St. Andre' nahm die Wohlthaten eines Freundes, ohne zu erröthen, an, und schrieb an seinen Vater. Bisher hatte er noch nichts von dem ihm zukommenden Pflichttheile erwähnt, in er hatte ihn sogar in glüklichen Umständen vergessen, aber izt sah er sich genöthigt, ihn zu fordern. Herr von Bilmore antwortete ihm, daß er ihm unter keiner andern Bedingung Geld geben wolle, als wenn er sich sogleich einschiffen, und ohne Verweilen mit einem Schiffe nach Indien zurückgehen würde, das bereit liege, in wenig Tagen unter Segel zu gehen. Diese unbegreifliche Härte mußte ein seit so langer Zeit schon mit Bitterkeit erfülltes Herz ganz abwenden. Betrübniß und Verzweiflung schlugen seinen Muth nieder, er ward gefährlich krank, und bis aufs äußerste gebracht. Bertrand verließ ihn nicht, blieb ganze Nächte bei ihm, und bezeigte ihm die großmüthigste Sorgfalt der lebhaftesten Freundschaft. Bertrand hatte eine achtzehnjährige Tochter. Diese junge Person wachte wechselweise mit ihrem Vater bei dem unglüklichen St. Andre', sie glaubte sich blos von dem Gefühle eines gerechten Mitleids an sein Bette gefesselt. Bertrand erzählte ihr die Begebenheiten dieses Unglüklichen, seine guten Umstände

in

In Indien, wobon noch verschiedene Zeugen in
 Vrest lebten: er lobte seine Beständigkeit, seinen
 Muth, sein artiges Betragen, und beide weinten
 über sein so trauriges, so wenig verdientes Schicksal.
 St. Andre', der gleich vom Anfange seiner Krank-
 heit in Naserei gefallen war, konnte diese rührende
 Sorgfalt nicht empfinden, und vorher schloß er sich
 niedergebeugt vom heftigen Kummer, beständig in
 seiner Kammer ein, so, daß er also Blande, so
 hieß Vertrands Tochter, kaum gesehen oder bemerkt
 hatte. Indessen war dieses junge Frauenzimmer,
 ihres niedrigen Standes ohngeachtet, wegen der
 Adlen Erziehung, die sie erhalten, durch ihr sanf-
 tes, sittsames Betragen, und vorzüglich wegen ihr-
 rer reizenden Bildung in ganz Vrest allgemein be-
 kannt und geschätzt. In einer Nacht, wo man an
 dem Auskommen des St. Andre' ganz verzweifelte,
 saß Blande traurig an seinem Bette, und betrach-
 tete mit mehrerer Nührung als gewöhnlich den un-
 glücklichen Gegenstand so vieler Unruhen und Leiden.
 Auf seinem Gesicht hatte sich schon Todesblässe ver-
 breitet, noch war das jugendliche in seinen Zügen
 nicht zu verkennen, und machte sie rührender. Sei-
 ne Augen waren geschlossen und schienen es auf
 ewig zu sein; eine seiner Hände lag auf dem Bette
 . . . Von einem mehr als natürlichen Gefühle
 hingerissen, lies Blande eine ihrer Hände auf die
 seinige fallen, und da sie dieselbe unbeweglich und
 eiskalt fühlte, glaubte sie, daß er verschieden sei.

Unglücklicher Jüngling, schrie sie, so bist du denn dahin? . . . Entsetzen, Mitleid, und eine noch lebhaftere Empfindung, verhinderten sie mehr zu sagen, sie fiel ohne Verstand und Leben am Rande des Bettes nieder. In diesem Augenblicke kommt St. Andre' wieder zu sich, öfnet die Augen, und das erste, was er erblickt, ist Blande neben ihm in Ohnmacht, ist die Jugend und die Schönheit von dem Schatten des Todes umgeben . . . Er thut einen durchdringenden Schrei, man kömmt herbei, und Blande wird wieder zu sich selbst gebracht. Dieser sonderbare Austritt klärt sich auf, und St. Andre' kehrt zum Leben zurück, bloß, um sein Herz den Empfindungen der zärtlichsten Erkenntlichkeit zu überlassen. So vereinte die Liebe auf ewig mitten unter dem Schrecken der Todesangst am Rande des Grabes, zwei unglückliche Herzen. So prägte sie sich in einer so schrecklich rührenden Gestalt in ihre Herzen mit tiefen auf ewig unauslöschlichen Zügen.

St. Andre' besserte sich schnell, und überließ sich ganz dem gefährlichen Eindruck einer Empfindung, die er bis dahin noch nie gekannt hatte. Es wurde ihm nicht schwer das zu seinem Glücke nöthige Geständniß zu erhalten. Blande hatte sich schon selbst verrathen, ehe sie noch geliebt ward, und die glückliche ruhige Liebe bestätigte durch Ergießungen der Freude, was ihre Verzweiflung schon kund gemacht hatte. Bertrand selbst verführt und
hin

hingerissen von Mitleiden, Zärtlichkeit, vielleicht auch von Stolz willigte nach schwachem Widerstande in St. Andre's und seiner Tochter vereinte Wittwen. Er billigte den Entwurf einer geheimen Verheirathung, und sechs Monathe nach der Krankheit vermählte sich St. Andre' mit Blanden im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters, und alle seine Wünsche waren erreicht. Da er von seinem Vater nichts verlangte und nichts erwartete; so beschloß er, seine Heirath vor ihm geheim zu halten, und mit der ersten günstigen Gelegenheit in Gesellschaft seines Schwiegervaters und seiner Frau nach Indien zurück zu kehren . . . Er bewarb sich um Dienste, und in Rücksicht seines guten Rufes und seiner Freunde hielt er es für leicht, in kurzer Zeit auf eine vortheilhafte Art angestellt zu werden. Unterdessen ward Blande schwanger. Er verdoppelte seine Gesuche, in der Hoffnung, mit ihr noch vor ihrer Niederkunft abzureisen; aber seine Geschäfte zogen sich in die Länge, und er sah endlich ein, daß er dem unangenehmen Aussehen nicht werde ausweichen können, mit welchem zugleich sein Geheimniß öffentlich bekannt werden müsse. Schon war es in der Stadt kein Geheimniß mehr, St. Andre' nahm es nun über sich, es seinem Vater selbst zu entdecken, und schrieb ihm folgenden Brief:

V r

Mein

Mein Herr!

„Werden Sie Sich wohl noch des Namens und
 „Daseins eines schon so lange vergessenen Unglück-
 „lichen entsinnen? Ich muß glauben, daß sie auf
 „ewig den Rechten entsagt haben, welche Ihnen
 „die Natur über mein Schicksal gab. Ich kenne
 „meine ersten Fehltritte. Konnte Sie meine Ju-
 „gend damals in Ihren Augen nicht entschuldigen;
 „so schmeichelte ich mir doch nachher dann und wann
 „daß eine sechsährige Verbannung, die ich in nütz-
 „lichen, und ich getraue mir zu behaupten, in ruhms-
 „vollen Beschäftigungen verlebte, das Andenken
 „derselben auslöschen würde. Allein ich ward in
 „meinem letztern Unglücke grausam verlassen, und
 „sah bei einem Fremden das Mitleiden, die Un-
 „terstützung und die Zärtlichkeit eines Vaters. Oh-
 „ne demjenigen zu entsagen, der mich von sich stieß,
 „glaubte ich doch diesen dazu annehmen zu dürfen,
 „den Wohlthätigkeit und Tugend eines so heiligen
 „Namens würdig machten. Einen unbekanntem
 „armen Mann von niedrigem Herkommen, und
 „ohne Glücksstände, der aber rechtschaffen und
 „gefühlvoll ist, habe ich mir zu meinem Vater ge-
 „wählt. Ich nahm seine Wohlthaten an, trat in
 „seine Familie, heirathete seine Tochter, ward als
 „so sein Sohn, und die Glückseligkeit, die ich da-
 „durch erhalten, überwiegt, wenn es möglich ist,
 „alle die Leiden, die ich ausstand. Ich verehere den
 „In der menschlichen Gesellschaft gemachten Unter-
 schied

„schied der Stände, und wenn ich von einer Ges-
 „burt wäre, die von einer solchen Ehe hätte ent-
 „ehrt werden können; so würde ich Muth genug
 „gehabt haben, dem Ruhme meiner Verwandtschaft
 „sowohl meine Leidenschaft als die Glückseligkeit mei-
 „nes Lebens aufzuopfern. Allein, Dank sei der
 „Vorsicht, dieses Hinderniß war nicht da. Die
 „Geburt meiner Frau ist der meinigen gleich, und
 „unsre Glücksumstände sind fast die nämlichen. Ihr
 „Vater ist arm . . . und dieses ist der einzige
 „Unterschied ihres und meines Schicksals. Kein ein-
 „ziger Grund konnte und durfte mich also zurück-
 „halten. Ich habe ein Bündniß geknüpft, das Ehe-
 „re und Liebe mir gleich werth und heilig machen,
 „und ich bitte Sie, zu glauben, daß Stolz, Anse-
 „hen in Gesetze selbst sich vergeblich wafnen wer-
 „den, es zu zerreißen. Ich gehe nach Indien, das
 „selbst eine neue Laufbahn anzutreten, und ich bes-
 „chwöre Sie, mein Schicksal nicht durch Aufsehen
 „zu beunruhigen, wodurch es doch nicht geändert
 „werden könnte. Ich verlange nichts als ruhig zu
 „leben und von einem Vaterlande völlig vergessen
 „zu werden, das ich vielleicht auf immer verasse.
 „Um diese einzige Gnade getraue ich mich, Sie an-
 „zusehen, ich darf sie von Ihnen hoffen, und ers-
 „warte sie von Ihrer Billigkeit. Ich habe die Ehe-
 „re u. s. w.

Dieser Brief hatte die schrecklichste Wirkung bei
 dem Herrn von Bilmore. Seine Eitelkeit war zu
 sehr

sehr beleidigt, als daß sein Zorn nicht lebhaft hätte angefaßt werden sollen. Die Vergleichung der Bertrandischen Familie mit der seinigen schien ihm die größte Beleidigung. Er wirkte auf einmal zwei Verhaftsbefehle aus. St. Andre' ward den Armen seiner ohnmächtigen Gattin entrissen, in Ketten geschmiedet, und in ein Gefängniß geworfen. Blanche hatte ihrer Jugend und ihres Zustandes ohngeachtet das nämliche Schicksal. Hier war es, wo diese Unglückliche die Frucht einer so beweinswürdigen Liebe gebar. Man wolte ihr das Kind entreißen, allein ihr Widerstand, ihr Seufzen und Thränen, rührten Herzen, die zum erstenmale Mitleiden fühlten. Man ließ ihr dasselbe, und Blanche trug vor ihr Leben Sorge, um nur jenem das selbe zu erhalten. Indessen gerieth St. Andre' in die höchste Verzweiflung, ward beinah wahnwitzig, wütend, schrie um Rache, und foderte Bänder oder Tod. Drei Monathe blieb er in diesem schrecklichen Zustande; endlich sagte man ihm, daß ihn jemand von Seiten seines Vaters zu sprechen verlange Meines Vaters! schrie er, ich habe keinen mehr Bei diesen Worten, sah er einen Mann eintreten, den er für den Haushofmeister des Herrn von Bismore erkannte. Ach, sagte er zu ihm, erhört endlich der Barbar, der sie schickt, meine Bitten? bringen sie mir den Tod, diese einzige Wohlthat, die ich von ihm erwarten kann? . . . Beruhigen sie sich, mein Herr, erwiederte der
Haus-

Haushofmeister, beruhigen sie sich, ich werde ihnen ein Schicksal ankündigen, das sie zu fordern sich nicht getrauen dürfen. Während daß sie das Schicksal anklagten, arbeitete es für sie. Ihr Bruder ist gestorben, und sie sind nun der natürliche Erbe eines Waters, der ihnen seine Arme öfnet, und der noch verzeihen kann. Was sagen sie, unterbrach ihn St. Andre', mein Bruder lebt nicht mehr! der Himmel ist gerecht, er nahm meinen Verfolger den Gegenstand, den ihm sein Stolz so werth machte, und ich, das Opfer seines grausamen Hochmuths werde ihn nicht umsonst um Rache angefleht haben . . . Hören sie mich an, sagte der Haushofmeister, und suchen sie lieber durch Heue die Gnade zu verdienen, die man ihnen anbietet. Herr von Wilmore hat ihr Glück in seinen Händen. Er hat zwei Töchter, die er zu ihrem Nachtheile bereichern könnte; allein da er noch keine Enkel seines Namens hat, und ihm ihre Fehltritte und ihr Unglück schmerzen; so bietet er ihnen das Schicksal an, das der Tod ihrem Bruder raubte; seine Bedienung und seine Reichthümer sind ihre . . . Sie werden von selbst einsehen, daß sie nur durch blinde Unterwürfigkeit sich solcher Wohlthaten würdig machen können. Neben sie, mein Herr, erwoberte St. Andre' ganz kalt, ein Vater, der mich wieder annehmen will, der sich meiner Hand bedienen will, um seine Thränen abzutrocknen, kann mir gewiß keine entehrenden Bedingungen vorschreiben. Neben sie also, ich hö-
 re

re sie an ohne ihn zu fürchten. Sie müssen, antwortete der Haushofmeister, einer eben so erniedrigenden, als widergesetzlichen Verbindung auf ewig entsagen. Ein ihrem Stande angemessenes Auskommen wird Blanden über ihre gemeinschaftliche Verzerrung trösten. Man verlangt blos, um diese schändliche Ehe zu trennen, ihre Einwilligung, alle übrigen Maasregeln sind schon getroffen, und nur das durch können sie Anspruch machen . . . Es ist genug, unterbrach ihn St. Andre'. Ich habe gleich von Anfange ihrer Rede diesen abscheulichen Vorschlag vorhergesehen. Ich hatte die Geduld ihn anzuhören, hören sie nun aber auch meine Antwort. Man kann mich verfolgen, mich drücken, mir meine Frau, mein Kind, mein Leben nehmen, alle diese Grausamkeiten sind der Tyrannei möglich, die die Gewalt in Händen hat; allein die Ehre ist ein Gut, das man mir nicht rauben kann, ich werde es rein und unbeflekt erhalten, und glücklich sein, alles für die Gegenstände zu leiden, die ich schätze und liebe. Hier haben sie meinen letzten und unwiderrüflichen Entschluß, den weder Gewalt noch Martern, noch Anstalten zu meinem Tode, noch irgend etwas in der Welt verändern kann. Der Haushofmeister wolte antworten, aber da St. Andre' ihn nicht mehr anhörte; so ging er voll Verdruß und gedemüthigt, daß er vergeblich gesucht hatte, einen unverderbten Menschen zu verführen, hinweg. Blande war in ihrem Gefängnisse noch weit grausamern und ungerichtern

rechttern Verfolgungen ausgesetzt. Man drang in sie,
 ihren Rechten und dem Titel einer Gattin des St.
 Andre' zu entsagen; man versprach ihr dafür so
 wohl sie als ihr Kind in vortheilhafte Umstände zu
 setzen, man wendete bald Bitten bald Drohungen
 an. Blande antwortete nichts, als, sie erwarte
 St. Andre's Beispiel, diesem werde sie nachleben,
 sie hoffe von ihm Muth und Treue, und werde in
 jedem Falle ihr Betragen nach dem seinigen einrich-
 ten. Der Herr von Wilmore gab alle Hofnung
 auf, einen so entschlossenen und erklärten Widerstand
 zu besiegen, und überließ sich all der Wuth, die
 Hochmuth und Rachgier dem härtesten und unver-
 söhntlichsten Herzen einflößen können. Man entriß
 einer weinenden Mutter dieses theure Kind, die ein-
 zige Freude, den einzigen Trost den sie in ihrem
 Leben hatte; man schmiedet diese unglücklichen Ehe-
 leute noch in engere Ketten; man machte ihre Ge-
 fangenschaft noch schrecklicher und grausamer, und
 um ganz unmenschlich zu sein, machte man ihnen
 bekannt, daß man sie auf ewig so behandeln wer-
 de. Vier Jahre blieben sie in dieser entsetzlichen
 Lage. Indessen machte es sich St. Andre', von
 Liebe unterstützt, zur Pflicht, für sie zu leben und zu
 leiden. Durch Vernähung, List und Beharrlichkeit
 gelang es ihm einen von den Kerkermeistern, die
 bei ihm die Wache hatten zu gewinnen. Er konnte
 zwar seine Freiheit nicht erlangen, bewirkte aber
 doch wenigstens, daß er ihm Papier, Feder und
 Dinte

Dinte

Dinte verschafte. Er beschrieb hierauf in einer ausführlichen Vorstellung, die Geschichte seines wichtigen Lebens, und bat sonst um keine Gnade, als um seine Freiheit, seine Frau und sein Kind, und entsagte dem ganzen Vermögen seines Vaters, sogar dem Pflichttheil. Die Vorstellung hatte die Aufschrift: an mein Vaterland. Er fing mit folgenden Worten an: „Ich habe mein Blut für dasselbe vergossen, ich bin ein unbekannter aber unschuldig verfolgter Bürger. Meine Sache ist die Sache aller gefühlvollen, tugendhaften Herzen. In Eisen geschmiedet, sterbend und verzweifelnd, in einem tiefen entehrenden Kerker, als Vater, Gatte und Sohn zugleich unglücklich, werfe ich mich in die Arme des ersten meiner Mitbürger, der diese Vorstellung lesen wird, und beschwöre ihn aus dem Mitleiden einen seit beinahe fünf Jahren von Gewalt und Tiranni eingekerkerten Unglücklichen zu beschützen und zu vertheidigen. Möchte doch irgend ein wohlthätiger Tugendhafter diese Schrift zu den Füßen des höchsten Richterstuhls des Beschützers der Unschuld niederlegen! und möchte ich doch einst in den Umarmungen meiner Frau und meines Sohns alle die Leiden vergessen können, die ich ausgestanden habe!„ Ein Mensch, den Sr. Andre' gewonnen hatte, ließ diese Vorstellung in geheim drucken, und theilte verschiedene Exemplare unter das Publikum aus. Ein seiner Geschicklichkeit und Tugend wegen berühmter Advokat ward

gerühret, und wolte die Ehre haben, eine so sonderbare und wichtige Sache zu vertheidigen. Ohne geachtet des Ansehens und der Widerseelichkeit des Herrn von Biltmore bewirkte er doch gar bald, daß alle Gerichtshöfe von den Klagen des unglücklichen St. Andre' wiederhallten. Er erkundigte sich nach Bertrands Schicksale und erfuhr, daß er vor Kammer vor sechs Monaten gestorben sei; er ließ sich das Kind des St. Andre' austiefen, und wirkte endlich seine und seiner Gattin Freiheit aus. Hiernach begab er sich zu Blander ins Gefängniß, die von alle dem nichts wußte, und in der höchsten Verzweiflung nur von dem Tode das Ende der grausamen Leiden erwartete, die ihr Herz zerrissen. Der adle Advokat drang in Begleitung der Menschlichkeit in den finstern Aufenthalt, wo Jugend, Schönheit und Tugend seufzend seinen Augen das rührendste Schauspiel darboten. Er hatte den Sohn des St. Andre' in seinen Armen; und trat bei dem schwachen Schimmer einer Lampe ein. Mit zerstreuten Haaren, in Lumpen gekleidet, und mit einem in Thränen gebadeten Antlitz lag Blande auf dem Stroh, und hob ihre gefesselten Hände gen Himmel. Er stand still und betrachtete mit Mitleid und Bewunderung ihre Reize, ihre Jugend, und die schrecklichen Gegenstände, mit denen sie umgeben war. Blande glaubte, daß einer von ihren Kerkermeistern komme, hob ihr mattes Haupt in die Höhe, und fragte mit schwacher stehender Stimme, was man von ihr verlange. Ich

Zweiter Theil, E komme,

Komme, sagte der Advokat, der unglücklichen Tugend Gerechtigkeits zu verschaffen, und ihre Leiden zu endigen. Bei diesen Worten kniet er an Blandens Seite nieder und überreicht ihr ihr Kind. Blande erkennt es, streckt mit den Worten ihre Arme nach ihm aus: ach! wenn man mir dich wieder giebt, so wird mir das Leben erträglich sein Sie wollte es umarmen, aber Freude und Entzücken raubten ihr die Kräfte, und sie fiel ohnmächtig in die Arme ihres Erretters. Wer könnte das Erschaunen, das Entzücken, das Uebermaaß der Freude dieser gefühlvollen zärtlichen Seele ausdrücken, da sie, nachdem sie wieder zu sich gekommen, erfuhr, daß sie ihren Gatten sehen sollte, ihre Freiheit beide erhalten hätten, und durch die Wohlthat eines Unbekannten, eines Fremdlings auf immer vereint leben könnten? Kommen sie, sagte der Advokat, verlassen sie diesen entsetzlichen Aufenthalt, in dem nur zu lange die Seufzer der Unschuld erklingen. Kommen sie, daß ich zwei so theure, so währende Gegenstände den Armen eines Vaters, eines Gatten wieder übergeben könne. Aber, fuhr er fort, in diesem so unwürdigen Zustande können sie nicht herausgehen; ich habe es vorhergesehen, und sie werden in diesem Paket alles nöthige finden. Kleiden sie sich an, ich will unterdessen zum Kerkermeister gehen, ihm meinen Befehl zeigen, und in einer Viertelstunde komme ich zurück, sie abzuholen. Bei diesen Worten gieng er, ohne ihre Antwort zu erwarten, fort. Blande öffnete indeß

das

das Paket, und fand Leinwand und einen vollständigen Anzug darinn, bei dem nichts vergessen war. Sie benetzte dieses kostbare Unterpfand einer so zärtlichen und aufmerksamen Güte mit ihren Thränen und ihr der Freude wieder geöffnetes Herz ward von den beseligenden Reizen der Erkenntlichkeit trunken.

Der Advokat kam zurück, reichte ihr eben so glücklich, eben so gerührt, als Blande, zitternd die Hand, half ihr ihren Sohn tragen, und begleitete sie mit dem innigsten Vergnügen aus diesem Ort des Schreckens und der Leiden. Ein Wagen wartete ihrer, und brachte sie bald in das Gefängniß des St. Andre. Man führt sie hinein, und Blande, ihren Sohn in ihren Armen haltend, stürzte sich in die Arme ihres Vaters. Sie fühlten in diesem Augenblicke alles, was heftige Liebe und Freude zwei zärtlichen Herzen einfließen können, die schnell vom höchsten Grade der Verzweiflung zu der größten Glückseligkeit übergehen

. . . . Der Advokat stand beiden gegen über, betrachtete mit Entzücken diesen so rührenden Auftritt und sagte zu sich selbst: Das ist mein Werk, und ohne Zweifel war er nicht weniger glücklich als sie. Auf einmal wand sich Blande aus den Armen des St. Andre' los, und fiel ihrem adelsmüthigen Erretter zu Füßen. Sieh, sagte sie, den Schutzengel, den wohlthätigen Gott, der dir deine Frau und deinen Sohn und deine Freiheit wiedergiebt Sie konnte nicht fortfahren, denn Seufzer erstiften ihre Reden. St. Andre' trat nun hervor, und knies

te neben Blanden nieder: Ach! sagte er, mein Herz war seit fünf Jahren vom Hasse vergiftet, aber in diesem Augenblicke schwört es allen Zorn und alle Rache ab; und Erkenntlichkeit und Liebe sollen izt bloß in demselben wohnen. Ja ich vergesse mein Unglück und meine Verfolger, ich will der Quaal zu hassen entsagen, und weihe für immer alle Empfindungen meines Herzens den theuern Gegenständen die mir wieder gegeben worden sind, und dem adelmüthigsten unter allen Menschen.

Seit diesem rührenden Austritt ist das Leben des St. Andre' bloß eine lange Kette von Unglücksfällen gewesen, wovon ich nur die wichtigsten anführen will. Der Advokat sein Wohlthäter nahm ihn zu sich, und setzte ihn nebst seiner Frau auf ein Landgut wo St. Andre' zwei Jahre ruhig lebte. Er beschäftigte sich mit dem Ackerbau und durch seine Bemühung und seinen Fleiß wurden die Einkünfte des Landguts beinahe verdoppelt, und ihm dadurch das Vergnügen gewährt, seinem adelmüthigen Freunde nützlich zu werden. Er versuchte verschiedenemal wieder Dienste zu bekommen, aber immer war ihm der Herr von Wilmore durch seinen thätigen und beständigen Haß entgegen, und er konnte keine erlangen. Er hatte das Unglück, seinen Sohn und kurz darauf seinen Wohlthäter, seine einzige Stütze zu verlieren. Von Schmerz überwältigt, entfernte er sich mit seiner Gattin von Paris, und ging von seinem Elende und seinem Kummer begleitet

in

in eine entlegene Provinz, um daselbst unbekannt von der Arbeit seiner Hände zu leben. Auvergne war es, wo er den Nest seines unglücklichen Lebens zuzubringen entschlossen war. Seine Fähigkeit zum Ackerbau, und sein und seiner Gattin Muth verschafften ihnen die Mittel, sich zu nähren. Sie vermietheten sich beide bei einem Pächter. St. Andre' baute das Feld, indes sich Blande mit häuslichen Arbeiten beschäftigte, und ihren Widerwillen gegen solche harte Arbeiter und ihre Zärtlichkeit überwand. So verstrichen sechs Jahre. St. Andre' hatte mehrere Kinder, denen er eine ihrem Stande gemäße Erziehung gab, und die er an dieses arbeitsame aber vergnügte Leben gewöhnte.

Endlich gelangte er zum Besitze eines Stückgen Landes, welches durch fleißige Bearbeitung hinreichen konnte, sich und die seinigen zu erhalten. Das selbst hielt er sich auf, und zehn Jahre lang genos er alle Reize der Ruhe und Glückseligkeit. Zufrieden mit seinem Schicksale vergas er in den Armen seiner Frau und seiner Kinder das davon so sehr verschiedene Loos zu welchem er geboren zu sein schien. Ein unerwarteter Vorfall riß das Gebäude welches Zeit und Vernunft aufgeführt hatten, wieder nieder und stürzte ihn von neuem in ein Meer von Unglück und Leiden. Herr von Vilmosre war seit einem Jahre von einer langsamen aber tödlichen Krankheit befallen, und fühlte einige Ge-
 E 3 gen

gen seinen Sohn. Am Rande des Grabes ließ ihm sein erwachtes Gewissen den fürchterlichen Augenblick eines nahen Todes erblicken. Die Religion, die so viel tröstendes hat, wenn man gut lebe, mußte die geheime Furcht, die ihn befiel, nur noch vermehren. Umsonst bemühte er sich, sich von den Geisteswissenschaften, die ihn folterten, zu befreien, er nahte sich dem Zeitpunkt, wo auch der verkehrteste Mensch das schädliche Vermögen nicht mehr hat, sich selbst zu hintergehen. Die Wahrheit, dem Schuldigen so schrecklich, stellte sich ihm wider seinen Willen, vor Augen und drückte ihn zu Boden . . . Endlich entschloß er sich, Nachrichten von dem Schicksale seines Sohnes einzuziehen, und besprach sich deswegen mit seinem Haushofmeister. Dieser rechtschaffene für den unglücklichen St. Andre' eingenommene Mann, entdeckte endlich nach langen vergeblichen Forschen den Ort seines Aufenthalts, und schrieb ihm folgenden Brief.

„Der Herr von Milanore liegt todkrank er wünschte sie zu sprechen, und noch kann sich sein beklemmtes Herz der Zärtlichkeit öffnen. Stehen sie nicht an in die Arme eines Vaters zu eilen, der sich täglich all das Unglück vorwirft, unter welchem sie seufzen. Kommen Sie, ist ist es noch Zeit, benützen Sie die Augenblicke, wo keine eitle Vergierden der Hoffart und des Hochmuths mehr Statt finden . . . Er möchte Sie gern sprechen, hat aber den Muth nicht, sie darum zu bitten.

„ten.

ten; Er ist von Ihren Feinden umgeben, die schon
 „sein und Ihr Vermögen verschlingen. Ich ma-
 „che Ihnen seine geheime Lage bekannt. Erschei-
 „nen Sie ht, werfen sie sich mit Ihrer unglücklichen
 „Familie zu seinen Füßen, und Sie werden alle
 „Ihre Rechte wieder erhalten. Allein eilen Sie,
 „denn alles hängt von Ihrer Thätigkeit, von Ih-
 „rer Geschwindigkeit ab.

St. Andre' stand gar nicht an; der Vortheil
 seiner Kinder überwog seine Ahnungen und Ver-
 trachtungen. Er verkaufte sein Gütgen und reiste
 mit seiner Familie ab. Indem er diesen so werthen
 Ort verließ, nährigte ihm ein wunderliches Gefühl
 Thränen ab. Er bedauerte seine niedrige Hütte,
 und konnte sie nicht ohne unbeschreibliche Unruhe
 und Schmerz verlassen. Um desto eher anzukom-
 men, war er genöthigt einen Wagen zu kaufen,
 und Post zu nehmen, und die Kosten zu dieser Rei-
 se raften die Früchte einer sechzehnjährigen Arbeit
 fast ganz dahin. Er kömmt endlich zu Paris, und
 an dem prachtvollen Hause seines Vaters an. Bei
 dem Anblicke desselben warf sich Blanche in seine
 Arme. Siehst du, sagte sie zu ihm, hier hättest
 du ohne mich leben können, und du könntest den
 Aufenthalt bedauern, den wir verlassen haben. . . .
 St. Andre' weinte und umarmte sie, und dieser
 Augenblick, woselbst in den Augen des Gegenstandes
 der so gut die Größe des ihm gebrachten Opfers
 fühlte, zu lesen war, daß er es niemals vorgewor-
 fen

fen hatte, dieser Augenblick war vielleicht einer der angenehmsten in seinem ganzen Leben. Allein welche eine niederbeugende Nachricht wartete ihrer! . . . Der dienstwillige Haushofmeister kam ihnen entgegen und meldete ihnen, daß er am vergangenen Abend, seinem Herrn von ihrer baldigen Ankunft Nachricht gegeben habe, daß ihn aber diese Neuigkeit nicht sogleich zu einem festen Entschluß bringen können, daß er nach einer schrecklichen Nacht, da er des morgens die Annäherung seines Endes gefühlt, endlich einen Weichvater verlangt, und sich nach zweien langen Unterredungen entschlossen habe, ein neues Testament zu machen. „Alles war ihnen bis hieher günstig, fuhr der Haushofmeister fort. Der würdige Pfarrer, dem er sein Zutrauen geschenkt hatte, sprach mit so viel Nachdruck von seinem Verfahren gegen sie, daß Herr von Biltmore von Furcht und Angst durchdrungen, kein Bedenken mehr trug, den Notarius rufen zu lassen. Allein einen Augenblick darauf lief die Nachricht von ihnen ein, daß sie in zwei Stunden vor ihm erscheinen würden, und Herr von Biltmore wurde von einem Entsetzen befallen, auf welches die traurigste Veränderung mit ihm erfolgte; denn er verlor in dem nemlichen Augenblick den Gebrauch der Sprache welches um so entsetzlicher für ihn ist, da er seinen völligen Verstand behalten hat. Kurz fuhr der Haushofmeister fort, er weiß, daß sie hier sind, und bezeigt das größte Verlangen, sie

„II

zu sehen. Der Arzt meint, daß ihre Gegenwart
 noch eine Veränderung bewirken, und ihm das
 verlorne Vermögen wieder verschaffen könne.
 „Kommen sie also, mein Herr, wir dürfen keine
 Zeit verlieren.“ Bei diesen Worten flog St. Andre'
 mit seiner Frau und Kindern in das Zimmer
 seines Waters. Als ihm der Herr von Wilmore
 hereintreten sah, hob er seine Augen gen Himmel,
 und öfnete ihm seine Arme. St. Andre' stürzte
 vor dem Bette auf seine Knie nieder. Der Herr
 von Wilmore blickte ihn mit einem sehr beweglichen
 Ausdrucke an, und der Name St. Andre' entfuhr
 seinem Munde, Sein Weichvater lief hinzu, und
 sagte zu ihm. „Ihr Notarius ist da, ein einziges
 Wort könnte das Schicksal eines Unglücklichen ent-
 scheiden den ihr Stillschweigen und ihr Tod, auf
 immer zu dem schrecklichsten Elende verdammen.
 Bitten sie Gott, daß er ihnen die Gnade verleihe
 in dem letzten Augenblicke der ihnen verliehen ist
 die Leiden wieder gut machen zu können die der
 Unschuldige überstanden hat . . . er wird diese so
 gerechte und rührende Bitte erhören.“ Bei dies-
 sen schrecklichen Worten faltet der Herr von
 Wilmore seine Hände, hebt sie gen Himmel
 öfnet seinen Mund, scheint reden zu wollen und
 da er nichts als gebrochene verwirrte Worte hervor-
 bringen kann, mahlen sich Schmerz Angst und
 Gewissensbisse auf seinem Gesichte. Seine Hände
 werden steif und Todesblässe bedekt seine Stirne.

E s

Der

Der Weichvater will ihm ein Kreuzißr geben, als kein der unglückliche Sterbende, vor Angst und Verzweiflung aufer sich, wirft einen schrecklichen Blick auf seinen Sohn betrachtet mit einer widerig wilden Miene das ihm dargereichte Kreuzißr stößt es zitternd von sich, und in dem nämlichen Augenblicke machten die entsetzlichsten Verzuckungen seinem Leben ein Ende.

Ein schrecklicher außerordentlicher Tod, bei dessen Vorstellung man schon vor Schrecken zittern muß; eine sehr nützliche und sehr merkwürdige Lehre für jene Väter, welche fähig sind, ihre Kinder zu hassen und zu verlassen. Er starb, ohne zu St. Andre's Besten irgend eine Verfügung getroffen zu haben. Man fand bloß das alte ihm von seinem Pässe eingegebene Testament. Und so nützen also seine Unenschlossenheit und seine zu späten Gewissensbisse zu nichts, als sein Ende schmerzvoller und trauriger zu machen, und konnten das Schicksal seines unglücklichen Sohnes nicht ändern.

Indessen fühlte St. Andre', welcher izt tausendmal mehr als jemals zu beklagen war, das grausame Unglück, das ihm dieser letzte Unfall verursachte, in seinem ganzen Umfange. Er hatte noch einiges Geld übrig, er mietete also in einer entfernten Vorstadt ein Zimmer, wohin er sich mit seiner Familie begab, um daselbst wenigstens die Nacht über nachzudenken, was er nun anzufangen habe. Seine Kinder, von der Reise ermüdet, und noch

noch zu jung, um die Qualen der Sorgen zu füh-
 len, schliefen bald ein, und genossen einer unge-
 störten Ruhe. Eine traurige Lampe erleuchtete den
 finstern Winkel, den sie bewohnten. Stumm, er-
 starret, mit wilden Blicken, mit wankenden Schrit-
 ten gieng Et. Andre' auf und ab, und alle seine
 Bewegungen verrathen die heftige Unruhe seiner
 Seele. Wande, bis hieher ganz in ihren Schmerz
 versenkt, betrachtete ihn, und stürzte sich zitternd
 zu seinen Füßen hin. Ach! Bedauernswürdiger!
 sagte sie zu ihm, in was für einen Abgrund habe
 ich dich gestürzt! Ohne mich, ohne diese unglückliche
 Liebe, die dich jetzt ins Verderben stürzt, würdest
 du glücklich sein, und dieses beweinenwürdige Le-
 ben würde für dich eben so wonnevoll sein, als es
 jetzt schrecklich und traurig ist Aber wenn
 du mich noch liebst; so wird dich dein Muth nicht
 verlassen. Wächtest du ihn doch bei der Stimme
 deiner Frau, bei dem Anblicke deiner Kinder wie
 der erhalten . . . meine Kinder, erwiederte Et.
 Andre', meine Kinder! . . . Ich habe dein und
 mein Elend ertragen können, aber haben diese Un-
 glücklichen deine Vernunft, deine Kräfte? . . . sie
 seuffzen, sie klagen hören, nein, nein, es ist bes-
 ser Bei diesen Worten hält er ein, und
 wirft sich auf einen Stuhl in der andern Ecke des
 Zimmers. Gürtiger Himmel! schrie Wande ganz
 außer sich, womit drohest du mir, Welch ein ent-
 setzlicher Gedanke! . . . Sie konnte nicht weiter
 reden,

reden,

reben, Seufzer erklickten ihre Worte. St. Andre
 näherte sich ihr, und sagte mit einer finstern wil-
 den Miene: glaube mir Blande, trockne deine
 Thränen ab; wir haben das Leben lange genug er-
 tragen, unser Maas ist voll, ein einziger Augenblick
 kann allem Elende ein Ende machen, und mein Muth
 wird dir dazu das Beispiel geben. Bei diesen schreckli-
 chen Worten sammelte Blande alle ihre Kräfte, und
 sagte mit einem entschlossenen Tone zu ihm: Wer!
 ich sollte Gott und die Natur so sehr beleidigen!
 sollte meine Kinder verlassen! sollte eben so gottlos
 als unmenschlich handeln? Ach ich bin nur unglük-
 lich, Unschuld bleibt mir noch übrig, und ich kann
 alles ertragen Ja! wenn du mich zu dem
 schrecklichen Schicksale, dich zu überleben verdamms-
 test; so würde ich Muth genug haben, es wenige-
 stens zu versuchen, ob ich ein so elendes Dasein
 noch verlängern könnte Für deine Kinder
 will ich leben — für diese unglüklichen Kinder, die
 du verrathen, die du ohne Zusucht, ohne Hülfe
 alle dem Unglük dahin geben willst, das du zu er-
 tragen nicht einmal selbst Muth genug hast
 Bei diesen Worten fielen einige Thränen aus St.
 Andre's Augen, und da seine Frau ihn erweicht sah;
 so benutzte sie diesen günstigen Augenblick, um ihn
 ganz zu rühren und zur Tugend zurück zu führen.
 St. Andre' erkannte, da er wieder zu sich selbst
 kam, seine Verirrung, und verdammschte und verz-
 wünschte sie. Er gestand endlich, daß sowohl Res-
 ligion

igion als Ehre und Natur ihm geböten, ferner zu leben; allein sein Körper erlag unter so mancherlei schrecklichen Vorstellungen, ein heftiges Fieber entzündete sich in seinen Adern, und brachte ihn gar bald an die Pforten der Ewigkeit.

Blande sah sich nun in das größte Elend gestürzt; hier erblickte sie einen sterbenden Gatten und dort ihre unglücklichen Kinder, die alle den schrecklichen Folgen der Kälte und des Hungers ausgesetzt waren. In diesem Zustande flehte sie Gott an, so vielen unschuldigen Opfern das traurige Dasein zu gleicher Zeit zu nehmen. Einst saß sie an einem Morgen an St. Andre's Bette, und betrachtete sein durch die Zeichen des nahen Todes entfieltes Gesicht, erinnerte sich dabei an die Tage seiner Jugend, wo er sich in einer fast ähnlichen Lage befand und sie die ersten Eindrücke einer für beide so unglücklichen Leidenschaft empfangen hatte. Diese Erinnerung machte ihre Zärtlichkeit lebhafter als jemals. Sie ergrif eine von St. Andre's Händen, benetzte sie mit Thränen, warf sich zu seinen Füßen, und sagte: o theurer Mann, kannst du mir die Leiden vergeben, mit denen meine traurige Liebe dein Leben vergiftet hat? . . . Ach erwiderte St. Andre', es ist wahr, meine letzten Augenblicke sind schrecklich; ich lasse dich mit meinen Kindern in dem höchsten Elende zurück; aber wenn ich noch einmal eine so traurige und beschwerliche Laufbahn anfangen sollte, ich würde noch immer

mer

mer alles für dich thun . . . Als er diese Worte gesagt hatte, ward auf einmal die Thür des Zimmers geöffnet, und der unerwarteste Auftritt zog die Augen und Aufmerksamkeit der beiden Gatten auf sich. Ein junges vier bis fünf und zwanzig jähriges Frauenzimmer von einer reizenden Bildung erscheint, nähert sich mit gerührten Blicken, und bleibt an St. Andre's Bette stehen; an ihrer Hand hängt ein siebenjähriges Mädchen *), die Dame schickt ihre Leute fort, und läßt die Thüre zuschließen. Hierauf wendet sie sich zu Blande, und fragt sie mit sanfter Stimme um ihren Namen. Erschrocken und beschämt stolt Blande, und wird unruhig. Allein St. Andre' raßt, seiner Schwäche ungeachtet, alle seine Kräfte zusammen, und erklärt mit wenig Worten seine Lage. Ich sehe, antwortete die Dame, daß man mich nicht hintergangen hat; Der Himmel gebe, daß ich nicht zu spät gekommen sein mag! und du meine Tochter, sagte sie, und wendete sich zu ihrem Kinde, das in Thränen zerfloß, betrachte dieses Zimmer, und die darinn befindlichen rührenden Gegenstände genau. Niemals möge das Andenken derselben in

deß

*) Ich habe bios die Handlung des bewundernswürdigen Gemäldes des Herrn Greuze, welcher die mitleidige Demeinichte, dargestellt. Es ist zwar nur eine schwache Skizze, allein das Original ist so schön, daß auch die unvollkommene Kopie in einem vortheilhaften Lichte erscheinen wird.

deinem Gedächtniß verlißchen. Nimm, fuhr sie fort, diesen Geldbeutel, und lege ihn auf das Beste, nähre dich diesen Gegenständen mit derjenigen Ehrfurcht, die man Unglücklichen schuldig ist. Vergiß es niemals, und mache dich einst des heiligsten Auftrags würdig, mit dem ich dich igt beehre.

Sie werden ganz gewiß zu wissen wünschen, wer diese reizende und adelmüthige Unbekannte gewesen sei? Sie wird Ihnen noch weit theurer werden, wenn ich Ihnen sage, daß es Frau von Lagaraye in der vollen Blüthe Ihrer Jugend mit eben dem Kinde war, das sie nachher verlor, dieser einzigen Tochter, die im funfzehnten Jahre starb, und durch solche Beispiele und durch eine solche Erziehung billig das Vergnügen einer so tugendhaften Mutter sein mußte. Um auf St. Andre' zurück zu kommen; so ward Herr von Lagaraye sobald er seine Geschichte hörte, so sehr von seinem Unglücke gerührt, daß er ihm einen Zufluchtsort auf seinem Landgute anbot, und ihn in der Folge zum Aufseher über seine neuen Anstalten machte, denen er nun seit zehn vollen Jahren vorsteht. Herr von Lagaraye übernahm die Sorge vor alle seine Kinder, und krönte so viel Wohlthaten mit dem Geschenke eines reizenden, von einem großen Küchenfelde umgebenen Hauses. In diesem so angenehmen Zufluchtsorte steht nun St. Andre' in stiller Ruhe sein bisher so beunruhigtes Leben dahin fließen; alle Stunden ertönt hier das Lob des Herrn und der Frau von Lagaraye, und die Sprache

ehe des Gefühls und der Dankbarkeit nennt ihre verehrungswürdigen Namen, die allen Mäuern eingegraben sind, in jedem Augenblicke.

Brief 3.

Der Baron an den Vicomte von Limours.

Endlich habe ich heute früh das Glück gehabt, einen Gegenstand in der Nähe zu bewundern, der vielleicht der verehrungswürdigste und wichtigste auf der ganzen Erde ist. Da ich seit drei Tagen in Lagaraye bin; so habe ich Zeit gehabt, mich ganz genau von allem was er gethan hat, zu unterrichten. Ich wünschte ihn, ehe ich ihn sprechen würde, schon vollkommen aus seinen Handlungen zu kennen, ich wünschte vorzüglich, daß Theodor vor diesem Augenblicke, dem er mit so viel Sehnsucht entgegen sah, ganz genau einsehen lernte, in was für einem hohen Grade Herr von Lagaraye seine Hochachtung verdiene, und daß ich in der Folge bei der ersten Zusammenkunft, untersuchen könnte, was für einen Eindruck die Gegenwart eines so außerordentlichen Mannes auf Theodorn machen würde. Es war mir nicht genug, wenn er bei dem Anblick des Herrn von Lagaraye gerührt wurde, sondern ich wünschte, daß er sich demselben mit allem Ausbruch des größten Entzückens nähern möchte, und sagte zu mir selbst; „Geräth Theodor nicht
 „aus

„auffer sich, wenn er den Wohlthäter des St. Andre' und den Stifter aller von uns besesehenen Anstalten erblickt, so habe ich mich geirrt, so ist mein Erziehungsplan schlecht gewesen, so habe ich nichts gethan, worüber ich mir Glück zu wünschen Ursache hätte *). Diesen Morgen stand mein Sohn von seiner Ungebuld geweckt, vor Tages Anbruch auf. Nachdem wir uns alle angekleidet, und um sechs Uhr versammelt hatten, nahmen wir unter St. Andre's Anführung den Weg nach demjenigen Orte, den man hier noch aus Gewohnheit das Schloß

*) So für mein Theil würde grade umgekehrt zu mir selbst gesagt haben: „wenn Theodor auffer sich geräth, wenn er empfindsame Grimassen macht, und so den Komödianten spielt, wie wir in der Folge hören, daß dieser Theodor ihn wirklich spielte: so habe ich mich geirrt, so ist mein Erziehungsplan schlecht gewesen, so habe ich nichts gethan, worüber ich mir Glück zu wünschen Ursache hätte.„ Denn diese übermäßigen Empfindungen von Hochachtung und Bewunderung gegen den guten Lagaraye waren entweder wahr oder erkünstelt. In erstem Fal bedaure ich den jungen Menschen von dreizehn Jahren, dessen Empfindsamkeit man zu einem so unnatürlichen Grade der Reizbarkeit und Stärke hinaufgeschoben hat, daß er auffer sich geräth, sich aufs Knie wirft, und Freudentränen vergießt, wo ein natürlich junger Mensch höchstens eine stille Nahrung bei sich geföhlt haben würde; im andern Fal kan ich nicht umhin, seine ganze Moralkrät in Zweifel zu ziehn, und ihn für einen Heuchler zu halten, der Empfindungen läßt, die er nicht hat, um seinen eigenen Ethern Staub in die Augen zu streuen und von allen seiner hohen Empfindsamkeit wegen, bewundert zu werden. In beiden Fällen aber ist die Erziehung, die man ihm gegeben, schlecht gewesen.

L.

Zweiter Theil.

D

Schloß nennt. Es liegt eine ViertelMeile von dem Dorfe, und ein prachtvoller Gang von alten Ulmbäumen führt dahin. Adelheid und Theodor, die von Natur außerordentlich lebhaft sind, hielten sich neben uns ganz ruhig, und beobachteten ein tiefes Stillschweigen, statt unruhig zu sein, und ohne Unterlaß zu sprechen, wie sie sonst zu thun pflegen, wenn Ihnen etwas wichtiges auffällt. Das machte aber, weil sie lebhaft gerührt waren. Denn eine gewöhnliche Empfindung drückt sich durch lebhaftere und stürmische Bewegungen aus, aber wenn der Eindruck sehr tief ist, so wird man iederzeit gewissermaßen hingerissen werden, und in sich selbst versinken, wodurch man zugleich ernsthaft, aufmerksam und nachdenkend wird. Wir waren alle zu Fuße und in Zeit von einer halben viertel Stunde wurden wir am Ende des Ganges ein Schloß gewahr, dessen zierliche und edle Bauart, Größe und Pracht verkündigte. St. Andre' bat uns hier einen Augenblick zu verweilen. Dieses prächtige Gebäude, sagte er, hat der Vater des Herrn von Lagaraye aufgeführt. Eitelkeit legte den ersten Grundstein dazu, und konnte wohl nicht vorhersehen, zu welchem Gebrauch es einst dienen werde. Da das Gebäude außerordentlich groß ist; so durfte der Herr von Lagaraye die Einrichtung nur nach seinen Absichten verändern. Hier wohnt er, und hier ist auch das Hospital für die Mannspersonen; Drehen sie sich rechts, und sie werden ein neues, einfaches,
von

von Zierathen entblößtes großes Gebäude erblickten; dieses ist das Hospital für das weibliche Geschlecht. Es war auf Befehl des Herrn von Lagaraye erbaut. Als St. Andre' dies gesagt hatte, gingen wir etwas schneller, und kamen bald an die Schloßthüre. Es war früh sieben Uhr. Ein Thürhüter, in einem grauen Kleide, fragte nach unserm Namen und ließ uns ein. Wir gingen zwei geräumige Höfe hindurch, und kamen endlich zum Hauptgebäude. Der Herr von Lagaraye, sagte man uns, sei in die Kapelle gegangen, wo eben Messe gelesen werde, und man führte uns dahin. St. Andre' sagte uns schon voraus, daß er uns dem Herrn von Lagaraye nicht eher vorstellen werde, als bis er aus der Kapelle gehe. Wir traten nun ein, und man wies uns einen Platz nahe an der Thür auf einer Bank an, die eben leer war. Sie können sich leicht vorstellen, mit was für einer lebhaftigen Feit ich umher blickte, um den Herrn von Lagaraye zu finden und zu erkennen. St. Andre' sagte mir ganz leis: Kein Platz, kein äußerer Unterschied wird ihnen denselben kenntlich machen; allein sie können ihn sehen, suchen und rathen sie nun. In dem Augenblicke sehe ich meinen Sohn an, und ich muß gestehen, er zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Er stand auf den Zähnen, machte einen langen Hals, sein Mund war halb offen, und sein Athem schien schwer und kurz zu gehen; und in dieser Stellung drückten seine Blicke, seine Röthe,

D 2

und

und die Bewegungen seines Kopfs, kurz alles, seine Neugierde und die lebhafteste Nahrung aus. Es befanden sich in der Kapelle, ohne uns zu rechnen, ohngefähr fünf hundert Personen. Die einen davon waren Gesundgewordene, die andern Zuschauer oder Handwerksleute, aber alle waren überein in braunen reinlichen groben Hölken gekleidet, und es war sehr schwer, den Herrn von Lagaraye darunter zu erkennen, da er, wie die übrigen, gekleidet war, und da stand, wo ihn der Zufall hingeführt hatte. Auf einmal drückte mir mein Sohn ganz außer sich die Hand, und sagte zu mir: Betrachtet sie ihn, hier der ist es gewiß. . . . Er zeigte mir einen Mann von adler und rührender Bildung, wiewohl er noch nicht gar alt zu sein schien. Lange weiße Haare hingen seine Schultern herab, und gaben seinem Gesichte ein verehrungswürdiges Ansehen, das Ehrerbietung einflößte. Seine Andacht und seine Frömmigkeit unterschieden ihn, und aller Augen waren auf ihn gerichtet. . . . Ja, er ist es, wiederholte mein Sohn, sehen sie nur wie er aller Blicke auf sich zieht! . . . Wirklich hatte sich Theodor nicht geirrt; und dieses waren ohne Zweifel die Züge, an denen Herr von Lagaraye erkannt zu werden verdiente. Nach geendigter Messe, stand jedermann auf, man machte dem Herrn von Lagarays Platz, er ging, und eine Menge Menschen, die ihn segneten, folgten ihm nach. Hierauf ging ihn St Andre' an, unterrichtete

tete ihn von der Ursache unserer Reise, und stellte
 uns ihm vor. Er empfing uns mit einer Artig-
 keit, die voll Namuth und Würde war, umarmte
 Dainville und mich, und war im Begrif meinen
 Sohn eben so zu beglücken; allein Theodor hinges-
 rissen von einer Bewegung, die mich ganz mit Freu-
 de erfüllte, fiel mit einem Knie zur Erde nieder,
 küßte seine Hand, und benetzte sie mit den zärtlich-
 sten Thränen, die er vielleicht jemals vergossen
 wird. . . . *) Erstaunt und gerührt hob ihn Herr
 von Lagaraye auf, schloß ihn in seine Arme und
 fragte ihn um den Beweggrund eines Betragens
 das ihn seine Sittsamkeit und Demuth zu begreif-
 fen verhinderten. Die Frau von Almane ergrif
 das Wort, bemüht sich, es ihm zu erklären, wel-
 ches Herr von Lagaraye mit einer heitern und ge-
 fälligen Miene anhörte, dann meinen Sohn um-
 armte, und zu ihm sagte: „ich verdiene keineswegs
 Bewunderung; ich bin innigst zufrieden; die Les-
 bensart, welche ich gewählt, macht meine Glückseli-
 gkeit aus, und sie erblickten in mir bloß einen glük-
 lichen Menschen. Bei diesen Worten kehrte er sich
 zu uns, und schlug uns vor, sein Haus in Augens-
 chein zu nehmen. Er begleitete uns, und führte
 uns sogleich in die Krankerei, ein sehr weitläufig

D 3

*) Aus kristlicher Liebe wollen wir hoffen, daß diese ganze
 Scene eine bloße Erdichtung sei.

ges Zimmer, worinn zwei und sechzig Betten stehen. Es herrscht darinn eine so ausgesuchte Reinlichkeit, als man sich gar nicht einbilden kann. Das rührendste für uns war zu sehen, wie der Herr von Lagaraye auf eine so zuthätige und trostvolle Art mit allen diesen Kranken sprach, und zu hören, wie diese ihn hinwiederum segneten und mit dem Ausdrucke der lebhaftesten und zärtlichsten Erkenntlichkeit dankten. Sobald er nur seinen Mund aufthat, sahen wir, wie alle Vorhänge geöffnet wurden, und alle Köpfe in dem ganzen großen Saale sich in die Höhe richteten und hervorschauten, um nur des Glückes zu genießen, ihn zu sehen. Er schien mir nun eine Gottheit zu sein, die sich würdig in den Tempel hinabzustiegen, wo man sie um Gnaden und Wohlthaten ansieht. In diesem Saale sind vier Fenster von böhmischen Glas, zwei große Thüren und zwei Kamine. Als ich die Größe und Regelmäßigkeit desselben bewunderte, sagte Herr von Lagaraye zu mir: ich habe ihn nicht gebaut, sondern so wie er war hiezu angelegt. Ich bezeige ihm hierüber mein Erstaunen, da ich mir nicht einbilden konnte, zu was für einem Gebrauche er sonst gewesen sein sollte. Er antwortete mir aber gerade zu: es war ein Komödiensaal, ich habe ihn für meine Kranken gewählt, weil er der geräumigste, trockenste und gesündeste Platz war. Was für eine Menge von Bemerkungen erzeugten nicht in mir diese Worte: es war ein Komödiensaal.

Ein

Ein Kommodiensaal zu einem Krankenzimmer umgeschaffen, welche eine erstaunliche Verwandlung! Diesen Mann, der in einen leinenen Ueberrock gekleidet, und von traurigen und ekelhaften Gegenständen umgeben war, stellte ich mir so vor, wie er ehemals am nämlichen Orte sich eingefunden hatte, wie er mitten in einer glänzenden und zahlreichen Gesellschaft, der ausgesuchtesten und sanftesten Bergrüßungen genoss, und sagte zu mir selbst: Wahrscheinlicher Weise konnten nur der Enthusiasmus eines feurigen Kopfes oder eine unordentliche Begierde, sich einen Namen zu machen, in ihm den Entschluß erregen, sich dergestalten aufzuopfern; allein seine Simplizität, seine ruhige, eingezogene und zufriedene Miene zeigen weder Fanaticismus noch Stolz an, und ich erblicke in ihm blos einen glücklichen wohlthätigen Weisen. Hätten wohl so stille Tugenden allein solche weit umfassende Entwürfe und ein so außerordentliches Betragen hervorbringen können! Diese Gedanken beschäftigten mich unaufhörlich, und ich sehnte mich nach einer besondern Unterredung mit ihm, damit ich, wo möglich, so wohl sein System als seine geheimsten Neigungen entdecken mögte. Unterdessen verließen wir das Krankenzimmer, und Herr von Lagaraye führte uns in die Wohnung des Apothekers, den er uns als einen Mann vorstellte, welcher sich durch Verdienst und Wissenschaft auszeichne. Die Apotheke ist vollständig, und so wie alles übrige, in der

schönsten Ordnung und Zierlichkeit. Von da führte
 uns Herr von Lagaraye an dem andern Ende von
 Gebäude, in ein sehr grosses Zimmer, das ehe-
 mals ein prächtiger Saal war. Man sieht darinn
 eine in weis und Gold gemalte Vertäfelung, die
 sehr treflich geschnitz ist. Der Saal ist voll Tische
 und Bänke, die gegen einander und rings um
 eine Art von Kanzel stehen, die erhaben ist, und
 mitten im Zimmer steht. Das ist mein Schulsaal
 sagte Herr von Lagaraye zu uns, wo allen kleinen
 Jungen im Dorfe früh von zehn bis zwölf Uhr,
 und Nachmittags von drei bis vier Uhr im Lesen
 und Schreiben Unterricht gegeben wird. Desglei-
 chen komme ich alle Abende um sieben Uhr hieher
 und halte den Kindern eine moralische Vorlesung, die
 ich selbst verfertigt, und für sie habe drucken lassen.
 Das Werk hat zwei Theile, der erste ist für Kin-
 der, der andre für Jünglinge. Und für alle Mäd-
 chen im Dorfe, thut Frau von Lagaraye gerade
 das nämliche. Nach dieser uns mitgetheilten wich-
 tigen Erklärung schlug uns Herr von Lagaraye vor,
 seine Wohnung in Augenschein zu nehmen, welche
 aus einem ziemlich kleinen Schlafzimmer, einer ar-
 tigen Stube, der Bibliothek und dem Laboratorium
 besteht. Sie sehen hier, sagte er, wie ich mich
 beschäftige. Mit Lesen, Chemie und dem Studii-
 um der Arznei und Kräuter-Kunde beschäftige ich
 mich in meinen Erholungsstunden, und ich kann
 sie versichern, seit zwölf Jahren habe ich auch nicht
 einen

einen einzigen Augenblick Leere oder Langeweile empfunden. St. Andre' näherte sich mir, und sagte ganz leise: Hätten Sie sich wohl von allem dem, was sie sehen, eine Vorstellung machen können? Nein, gewiß nicht, erwiderte ich, man muß ihn sehen, muß ihn hören, um ihn richtig beurtheilen zu können. Er spricht von allem, was er that, mit einer solchen Simplicität, daß er demselben alles wunderbare zu benehmen scheint, und man geräth in Versuchung zu glauben, daß es leicht und angenehm sein würde, ihn nachzuahmen. Ich erblickte in ihm blos einen Weisen, einen Philosophen; in dessen aber muß ich Ihnen gestehen, ich kann es nicht zusammenräumen, wie er sich mit so kaltem Blute und einer so wenig erhitzten Einbildungskraft so unerhört hat aufopfern können. Ich habe ihr Erstaunen vorhergesehen, erwiderte St. Andre', und wolte ihnen das Vergnügen lassen aus seinem eignen Munde zu hören, durch welche Reihe von Gedanken er zu diesem Grade von Vollkommenheit gelangt, den man in der That unmöglich ohne eine wahre erhabene Frömmigkeit erreichen kann. Wenn sie diesen interessanten Theil seines Lebens wissen, so werden sie, ich zweifle gar nicht, ihn nur noch mehr bewundern, aber aufhören darüber erstaunt zu sein. Bei diesen Worten kam Herr von Lagaraye auf uns zu, und sagte zu mir: es ist neun Uhr, und um diese Zeit kommen wir zum Frühstück zusammen; wollen sie von der Parthie sein?

sein? . . . Und sogleich trat ein Frauenzimmer in Lagarayscher Tracht im Saale ein, und grüßte uns. Herr von Lagaraye ging ihr entgegen, und umarmte sie. Sie können leicht errathen, daß es Frau von Lagaraye war. Wir wurden ihr vorgestellt, und sie empfing uns mit einem artigen und gefälligen Wesen, das sie beide so sehr auszeichnet. Da ihr die Frau des St. Andre' schon vorläufige Nachricht gegeben hatte; so bezeugte sie augenblicklich der Frau von Almane und Frau von Ostalis die vorzüglichste Freundschaft. Sie ist noch eine regelmäßige und auffallende Schönheit, aber überdies ist sie für ein Alter von sieben und vierzig Jahren außerordentlich frisch. Ihre Gesichtsbildung ist eben so sanft als munter, und in ihrer ganzen Person hat sie so etwas Adles und auszeichnendes, daß ihr grobes Kleid bloß eine Verkleidung zu sein scheint. Sie ist aufgeräumt und frei, und spricht gründlich rein und mit einer Bewegung und Wärme, wodurch sie sich Intresse verschafft, die Aufmerksamkeit auf sich heftet, und ihrer Art sich auszudrücken eine sonderbare Wendung gibt, die bei jeder andern Person weitschweifig und gezwungen scheitern würde, aber bei ihrem Charakter ganz natürlich ist, und ihre Gespräche sowohl lebhaft, als angenehm und reizend macht. Sie bewundert ihren Gemahl, und liebt ihn beinahe mit Enthusiasmus. Mit Begierde und Freude hört sie alle ihm gemachten Lobeserhebungen an. Dieses alles urtheilte ich in Zeit von einer halben Stunde

Stuns

Stunde, und begriff also gar leicht, daß sie sich mit einem so lebhaften Kopfe, da sie den Herrn von Lagaraye so sehr liebte, ohne Mühe zu allem hatte hinreisen lassen, was er ihr nur vorschlug. Aber der Herr von Lagaraye war für mich noch ein Räthsel, und jeden Augenblick wurde meine Neugierde verstärkt. Indessen sagte man uns, das Frühstück sei bereit. Die Wohnung des Herrn von Lagaraye ist im untersten Stofe; er ließ uns durch ein kleines Lustwäldchen geradeswegs nach seinem Zimmer gehen, wo wir eine Tafel voll Früchte und Milchspeise fanden. So gleich trat seine Gesellschaft ein, die aus seinen zwei Chirurgen, dem Pfarrer von Lagaraye, Vlanden, der Frau des St. Andre', und dem Chemisten bestand, den wir schon gesehen hatten. Sehen Sie, sagte Herr von Lagaraye, diese sind die Gesellschafter in unsrer Einsamkeit; ihr Geist, ihre Kenntnisse, und vorzüglich ihre Freundschaft machen in unserm Innern unser Vergnügen aus. Wir setzten uns zur Tafel, das Gespräch ward allgemein, und eben so angenehm als aufgeräumt. Nach dem Frühstücke ward uns ein Spaziergang in die Gärten vorgeschlagen, die alle Küchengärten sind, einen einzigen großen Gang von Kastanienbäumen ausgenommen. Die Frau von Lagaraye ergrif das Wort, und sagte zu uns, indem sie uns die Schönheit der Bäume und Früchte hatte bemerken lassen; alles was sie hier sehen, diese nützlichen Produkte sind das Werk des Herrn

Herrn von Lagaraye. Diese Felder von fruchtbaren Bäumen waren sonst Rosen- und MyrthenWaldchen; diese so fruchtreiche Geländer waren mit Jasmin und Lilien besetzt; diese großen Gemüsefelder waren Auen, in denen tausenderlei Blumen lebten. Hier verirrte man sich in den Abwegen eines Labyrinth's, dort reichten ungeheure HagBuchen bis an die Wolken; allenthalben suchte man vergeblich Natur, und immer stellten sich den Augen eitle Werke der Kunst dar. Eine weise und wohlthätige Hand hat diese eitle für Reichlichkeit und Lässigkeit bloß errichtete Denkmäler der Heppigkeit niedergeworfen. Die Gärten des Armidès sind verschwunden, und haben dem Aufenthalte der Ruhe, der Ordnung, des Ueberflusses und der Glükseligkeit, kurz dem Aufenthalte Platz gemacht, der seines Bewohners so würdig ist.

Während dieser Reden der Frau von Lagaraye bewunderte ich das Feuer in ihren Blicken, und die ausdrucksvollen abwechselnden Bewegungen in ihrer ganzen Gesichtsbildung. Wir müssen einräumen, lieber Vicomte, daß die Frauenzimmer, wenn sie wirklich für etwas Gefühl haben, sich vor uns durch eine Feinheit auszeichnen, der wir gar nicht fähig sind, sie besitzen eine gewisse Durchbringlichkeit, vermöge der sie tausend Kleinigkeiten lebhaft empfinden, die uns entweichen; ihre weit empfänglichere Organe machen sie bei dem Anblicke solcher Gegenstände, die auf uns gar keinen Eindruck machen,

hen, fähig, Leidenschaftsvolle Bewegungen zu empfinden, die wir nur mit Mühe begreifen können; sie haben eine ihnen ganz eigne Art zu lieben, und wenn ein Frauenzimmer ihrem abreisenden Liebhaber vorichlig, alle Nächte zu einer gewissen Stunde den Mond zu betrachten; so würde es sich zuverläßig von dieser Uebereinkommung einen angenehmen Begriff machen, und ich bin überzeugt, diese glückliche Stunde würde es über alle den Tag hindurch gehabten Leiden trösten Die Taſchmane, die Nahmenszüge, die Armbänder mit Haaren und alle diese feinen Einbildungen rühren von ihnen her, während daß wir fähig sind, ihnen unser Dasein, oft unsern Ruhm aufzuopfern, und nur wenig Werth, diesen ihren reizvollen Kleinigkeiten beilegen. Unſre Leidenschaften haben vielleicht mehr Stärke, liegen tiefer, aber ihr leichter zu erregendes, entwickelteres und stärkeres Gefühl versichert sie gewis solcher Vergnügen, die uns unbekannt sind, und einer Glückseligkeit, die derienigen, welche wir haben können, vorzuziehen ist. Ich entschuldige mich bei Ihnen nicht, mein lieber Vicomte, wegen dieser kleinen Ausschweifung, denn Sie lieben das Frauenzimmer zu sehr, daß Sie mir wohl dieselbe verzeihen werden.

Lassen Sie uns wieder von Lagaraye sprechen. St. Andre' ging neben dem Herrn von Lagaraye, und theilte ihm mein Erstaunen, und die Schwierigkeit mit, die ich hätte, mich über seinen Karakter zu
hes

bestimmen. Der Herr von Lagaraye kam auf mich zu, und sagte: Wenn sie Zeit haben, mich einen Augenblick anzuhören, so werde ich vielleicht ihre Neugierde befriedigen können. Die Frau von Lagaraye mischte sich in unser Gespräch, und beschwor ihn, uns nicht die Geschichte seines Lebens, sondern seiner Empfindungen zu erzählen. Er willigte ein, wir umringten ihn, er setzte sich auf eine Rasenbank, die von einigen Bäumen beschattet ward, zwischen der Frau von Allmane und mir nieder, alle übrige von der Gesellschaft schlossen einen Kreis um ihn, unsre Kinder stellten sich so, daß sie ihm ins Gesicht sehen konnten, wir alle beobachteten ein tiefes Stillschweigen, und der Herr von Lagaraye, dessen sämtliche Worte sich meinem Gedächtnisse auf ewig einprägten, sprach folgendermaßen zu uns:

Den größten Theil meines Lebens habe ich im Geräusch und in Zerstreungen zugebracht. Im fünf und zwanzigsten Jahre meines Alters ward ich Herr von mir selbst und einem beträchtlichen Vermögen. Da ich eine sehr vernachlässigte Erziehung erhalten hatte, und mich weder mit mir selbst beschäftigen, noch in mir selbst hinlänglichen Stoff zur Selbstzufriedenheit finden konnte; so suchte ich die Glückseligkeit in mir unbekanntem Dingen, und in eiteln und nichtswürdigen Belustigungen. Mein Herz blieb kalt, oder um mich besser auszudrücken, die natürliche Empfindsamkeit desselben ward gar bald durch die Lebensart erstikt, die ich ergrif.

Aber

Aber mein Kopf ward erhitzt, und ich verirrete mich
 nur noch mehr, da ich glücklich zu sein wünschte.
 Ich hatte von einer reinen und ruhigen Glückseligkeit
 der einzigen dauerhaften und festen, keinen Begriff,
 verkannte die Vortheile, die ich in Händen hatte,
 und schnappte nach eingebildeten. Endlich wurden
 meine Augen geöffnet. Ueberdrüssig fand ich an
 nichts Geschmack, hatte nichts genossen, fühlte Sätti-
 gung, ohne noch diese heftigen Ergießungen der
 Freude empfunden zu haben, die tener gemeiniglich
 vorher zu gehen pflegen, und es blieb mir von als
 ten diesen Täuschungen nichts, als ein lästiges An-
 denken und eine grausame Ungemischtheit übrig. Ich
 ging in mein Herz zurück, ich fragte es, fand es
 gefühlvoll, und sah endlich ein, daß man, um glück-
 lich zu sein, es allein um Rath fragen müsse. Eis-
 ne neue Welt schien sich meinen Augen darzustellen;
 bisher war ich unglücklich, und lebte blos für mich,
 schnell ging ich nun von dem einen Extrem zu dem
 andern über. Zu lieben, blos Gegenständen zu les-
 ben, die mir werth wären, war der Plan der neu-
 en Glückseligkeit, die ich mir versprach, Ich
 war Vater und überließ mich also dem angenehme-
 sten und natürlichsten Gefühlen Ich liebte
 meine Tochter mit der innigsten Zärtlichkeit, er-
 kannte nun endlich meine Glückseligkeit, fühlte aber
 zugleich Bekümmernisse und Leiden, wovon ich bis
 hieher noch keinen Begriff gehabt hatte In
 den nämlichen Augenblicken, wo meine Tochter durch
 ihre

ihre Tugenden und Zärtlichkeit, mein Herz mit der angenehmsten Zufriedenheit erfüllte, vergällte ein schrecklicher (wiewohl unbestimmter und verworren) Gedanke alle meine Freude Der Gedanke, daß mir eine so reine Glückseligkeit entrisen werden, ein Zufall, eine Krankheit, ein Augenblick mein gegenwärtiges Glück und alle meine zukünftigen Hoffnungen zernichten könnten Diese qualvolle Bemerkung benahm mir den Muth, und stellte sich in den Augenblicken, wo ich mich als den Glücklichsten fand, meiner Einbildungskraft dar. Hier hielt Herr von Lagaraye einen Augenblick inne, weil er ohne Zweifel bemerkte, daß die Frau von Almanes ihre Augen auf Aelbeiden heftete, und ihre Thränen nicht zurückhalten konnte. . . . Nach einem augenblicklichen Stillschweigen fuhr er in seiner Erzählung also fort: indessen entwickelten sich nach und nach meine Ideen, und wurden weit umfassender. ich wünschte die Glückseligkeit alles dessen, was mich umgab, und lernte die Wohlthätigkeit kennen. Ich fand sogleich darinn Reize, allein die Unmöglichkeit sie auszuüben, und sie nach meinen Wünschen auszubreiten, erregte in mir unangenehme Bemerkungen über den Luxus und die Eitelkeit, welche der feuzenden Menschheit die vergeblich angeflehte Hülfe rauben. In dieser Lage befand ich mich, als der schrecklichste der unvorhergesehenste Zufall mir einen Theil meiner Glückseligkeit entriß, und dadurch die gänzliche Umschmelzung meiner Ideen beschleunigte. Meine
Tochter

Tochter, die durch ihre Eigenschaften, ihren Geist und ihre Reize der innigen Zärtlichkeit würdig war, die wir für sie hegten, diese theure Tochter, dieser liebenswürdige und rührende Gegenstand unsrer Sorgfalt und unsrer Hoffnungen fällt plötzlich mitten in einem Feste, das ihrentwegen angestellt war, in unsre Arme, und gibt, wie vom Blitze getroffen in dem nämlichen Augenblicke unter unsern Augen ihren Geist auf Stellen Sie Sich, wenn Sie es vermögen, den Schrecken, das Entsetzen, und die Verwüstung vor, welche diese schreckliche Katastrophe in dem Schlosse verbreitete! . . . Wir standen bei dem unschuldigen Opfer, und hörten die Gesänge und freudenvollen Ausrufungen des Schwarms, der in der Entfernung das Fest feierte . . . Schrecklicher Kontrast, der diesen Zufall nur außerordentlicher, und ihn uns noch auffallender und schauervoller machte.

Als die erste Fühllosigkeit, die eine heftige Erschütterung begleitet, vorüber war, überließ ich mich neuen Betrachtungen: Wohin hat mich nun, sagte ich zu mir selbst, die mir so theure, von mir so sehr geschätzte Empfindsamkeit gebracht! Ein Augenblick zernichtete alle die Glückseligkeit, welche sie mir vormahlte! . . . Und doch ist ohne sie unser Leben ein langweiliges, kaltes Pflanzenleben; und doch ist nur jene Glückseligkeit, welcher das Herz genießen kann, eine wahre; allein, wenn man bloß für einen Gegenstand Leidenschaft

Zweiter Theil.

E

hat,

hat, bloß von einem seine Glückseligkeit abhängen läßt, so heißt das sich Kummer und Leiden aussetzen, vor deren bloßen Gedanken man zittert Man muß lieben, muß gutes thun, aber warum sollte man seine Empfindsamkeit auf ein oder zwei zerrührbare vergängliche Gegenstände einschränken? Die Liebe zur Menschheit ist die tugendhafte Neigung, die dem Weisen übrig bleibt. Wenn er diese erhabene Leidenschaft in seinem Herzen nährt und erhält; so wird er sich dadurch Tröstungen zubereiten, die ihm alle die Leiden werden erträglich machen, die er in seinen einzelnen Verbindungen fühlen wird. Er besetzt den Verlust seiner Freunde, aber er unterliegt der Verzweiflung nicht, denkt sich nicht isolirt auf der Erde, so lang ihm Unglückliche bleiben, und er ihnen beispringen kann. Was! ich kann verlassenen Waisen hülfreiche Hand leisten, kann den erloschenen Muth der unterdrückten Tugend anfrischen; kann Verzweifelte, die keine Unterstützung, keine Zuflucht haben, dem Elend, dem Laster, dem Tode entreißen, kann ein schreckliches Schicksal in ein heiteres und vergnügtes Dasein verwandeln, und das Leben sollte mir eine Bürde scheinen! ich kann eine nützliche und ruhmvolle Laufbahn vollenden, und mein von vergeblichen Bedauern zerrissenes Herz soll in Trauren und Muthlosigkeit die Ueberbleibsel einer unnützen und strafwürdigen Empfindsamkeit aufzehren! . . . Ach meine Tochter! du bist nicht mehr! . . . Ich werde von deinem

nem

nem theuern Wunde nicht mehr den angenehmen Namen Vater ausrufen hören! . . . Meine Augen werden nicht mehr des Glückes genießen, dich zu sehen! . . . Ich werde dich nicht mehr an meinen Busen drücken . . . Diesen Busen, der deinen letzten Seufzer auffing! . . . Du bist mir für immer genommen! . . . aber mein Herz bleibt mir übrig, ich kann durch dasselbe glücklich sein . . . Ich werde die Unglücklichen mich segnen hören, meine Hand wird ihre Thränen abtrocknen . . . wird die Quelle derselben verstopfen . . . und ich werde mit der innigsten Nahrung, ihrer Erkenntlichkeit, ihrer Freude genießen. Und so kam meine durch heilsame Betrachtungen wieder aufgelebte Seele von ihrer Verblendung zurück, und gelangte zu ihrer vorigen Stärke. Nach und nach gerieth ich in Feuer, Enthusiasmus gesellte sich bald zur Vernunft, meine Einbildungskraft ward in Flammen gesetzt, und ich machte endlich den Entwurf, mich gänzlich den heiligen Pflichten zu weihen, mit deren Erfüllung ich mich bis hieher beschäftigte. Diesen entworfenen Plan auszuführen war es nicht genug, der Welt, der Leppigkeit und der Eitelkeit zu entsagen, ich mußte mich selbst vergessen, mußte mich zu Erreichung einer großen Glückseligkeit für nichts achten, um ganz nach meinen Wünschen leben zu können. Ich wünschte meine Bemühungen, meine Kenntnisse, meine Nächte der leidenden Menschheit aufopfern zu können, und wolte der Gesetzgeber einer Republik sein,

sein, die ich durch meine Wohlthaten gestiftet hätte.
 Stolz auf einen so neuen Entwurf, war ich
 Anfangs nicht unempfindlich zu dem Ruhm, den
 mir dessen Ausführung versprach, ich glaubte, mich
 außerordentlich aufopfern zu müssen, und vielleicht
 ward ich dadurch, daß sich Stolz zu meinem En-
 thusiasmus gesellte, in meinen Entschlüssen be-
 stärkt. Ich war des Herzens der Frau von Laga-
 rade versichert, kannte ihre Tugend, und ihre Lei-
 denschaft für alles, was das Gepräge derselben hat,
 theilte ihr also meine Ideen mit, und ihr starkes
 gefühlsvolles Herz entsprach dem meinigen mit Ent-
 zücken. Sobald wir einig waren, schrieben wir
 unsern Anverwandten und Freunden, unsern un-
 widerrustlichen Entschluß, und reisten nach Mont-
 pellier ab. Das übrige ist ihnen bekannt, und es
 bleibt mir nichts übrig, als sie von dem gegenwär-
 tigen Zustande meines Verstandes und Herzens zu
 unterrichten. Ich stellte mir bei den Entwürfen,
 die ich ausgeführt habe, in der bloßen Spekulation
 eine strenge und lästige Aufopferung vor, und wirk-
 lich war mir dieser Stolz, wovon ich ihnen schon
 sagte, nützlich, um mir den Gedanken derselben,
 erträglich zu machen. Ich stehe gar nicht an, ih-
 nen zu bekennen, daß ich mir mehr Ruhm als
 Glückseligkeit versprach. Man findet in dem Sur-
 ten eine unversiegbare und reine Quelle von Glücks-
 seligkeit, wovon sich die bloße Einbildungskraft nie-
 mals ohne Entzücken eine Vorstellung wird machen
 kön-

können. Ich empfand dieses: Ich beschäftigte mich mit allen Dingen, die auf Akerbau, auf meine Manufakturen, meine Einwohner und Kranken Beziehung hatten, und diese Gegenstände rissen mich ganz hin, und erfüllten einzig und allein mein Herz. Ich vergaß der Welt und des eiteln Stolzes, von ihr bewundert zu werden. Ich erhob mich zu jenem höchsten Richter, der allein die Handlungen der Menschen schätzen kann; und ich getraute mir zu glauben, daß ein Theil der meinigen ein ihm würdiges Opfer sein dürfte. Dieser Gedanke, der, so zu sagen meinen Geist von dieser Erde hinweg zog, machte mich unempfindlich zu den verführerischen Lockweissen einer unruhigen Eitelkeit, und ich erkannte, daß nur Religion allein mir hinlänglichen Muth geben könnte, mit Vergnügen die einmal angefangene Unternehmung zu vollenden. Wie soll ich Ihnen die unerschütterliche Glückseligkeit schildern, welcher ich nun seit zehn Jahren genieße! Ich könnte Ihnen nur davon einen vollkommenen Begriff machen; aber urtheilen Sie davon, wo möglich, nach der Erzählung meiner Handlungen. Von den Manufakturen will ich den Anfang machen. Man bedarf zur Erlernung eines jeden Handwerks nicht mehr als drei Jahre. Nun habe ich schon viermal die Erneuerung meiner Manufakturisten erlebt. In allem beschäftige ich hundert Manufakturisten, nehmen sie diese Zahl bloß dreimal; so haben sie dreihundert. Die Produkte der Manu-

fakturisten mögen nun zum Vortheil für meine
 Hospitäler verwendet, oder für meine Rechnung
 verkauft werden; so wird dadurch die Summe meis-
 ner Einkünfte vermehrt. Zum Ackerbau, der mir
 außerordentlich einträglich gewesen ist, und zum
 Bauen, habe ich ungefähr zwei hundert und achtzig
 Handwerkleute angestellt. Rechnen sie hinzu die
 vorige Summe von dreihundert; so haben sie fünf
 hundert und achtzig Personen. Rechnen sie hinzu
 ohngefähr sechzig aufgenommene Fremdlinge die sich
 seit elf Jahren in Lagaraye niedergelassen haben.
 Die Zahl der Aufseher, Krankenwärter und Bes-
 dienten in meinen Hospitälern beläuft sich auf sie-
 benzig Personen. Von allen Kranken, die bis auf
 den heutigen Tag aufgenommen worden sind, ha-
 be ich eine genaue Liste, und es werden ihrer ohn-
 gefähr neun tausend sein, wenn ich die in dem Ino-
 kulations-Hospital mitrechne, wovon ich ihnen noch
 nichts gesagt habe, und welches eine Viertelmeile
 von hier gelegen ist. Alle diese Summen zusam-
 men genommen, machen im Ganzen neuntausend
 siebenhundert und zehn Eelen. Im Anfange dieser
 Anstalten hatte ich sehr starke Ausgaben; aber durch
 den gänzlichen Verkauf aller unsrer Weiblen, uns-
 res Silberwerks, unsrer Diamanten, Galanteries
 Waaren und Kleidungsstücke, wurden wir in den
 Stand gesetzt, die notwendigen Unkosten zu be-
 streiten. Und nun habe ich seit zehn Jahren meis-
 ne Einkünfte mehr als um ein Drittheil zu ver-
 mehrt.

mehren gewußt. Ich bin izt sieben und funfzig Jahr alt, und darf hoffen, noch zehn Jahre zu leben. Meine Einkünfte mußten sich also nach der angegebenen Berechnung, die wahrhaftig nicht übertrieben ist, verdoppeln. Werde ich aber sieben und siebenzig Jahre alt, so wird die Summe verdreifacht. Wie kostbar und theuer wird mir durch diesen Gedanken mein Leben! ich habe die Bande, die mich an dasselbe fesseln, vervielfacht, und ich sehe mit Mühsung dem uns glüklichen Augenblicke entgegen, wo so viel Menschen an mir ihre einzige Stütze verlieren werden. Ich muß meinem Erben von dem Gute, was ich von meinen Eltern empfang, Rechenschaft ablegen, kann nur über das schalten, was ich damit erworben habe, und dieses ist nicht so beträchtlich, daß dadurch die Anstalten, welche ich gemacht, nach meinem Tode fortgeführt werden könnten. Und Hospitäler eigennüßigen Leuten anvertrauen, ist oft zum Besten der Armen weniger als zum Vortheile der Verwalter gehandelt. Ich verordne also in meinem Testamente geradezu, daß alle Kranken, die am Tage meines Todes in den Hospitälern sind, bis zu ihrer Genesung daselbst gewartet werden, und seze ihnen eine gewisse Summe fest. In Betref meiner Manufakturisten verfüge ich, daß man sie ihre Lehrzeit vollenden lasse. Einige Personen, die mir vorzügliche Dienste geleistet haben, versichere ich eines guten Schicksals, und das übrige überlasse ich der Vorsicht. Ich habe ihnen nun noch eine

Beschreibung von meinen Einwohnern zu machen. Ich verschaffe ihnen ein behagliches und glückliches Leben, und fodre dagegen von ihnen Liebe zur Arbeit, Ordnung und Verträglichkeit. Streitigkeiten die nothwendig in einer jeden zahlreichen Gesellschaft entstehen, lege ich bei, und meine Entscheidungen sind jederzeit geachtet und befolgt worden. Ich heuge jeder Art von Unordnung streng vor, und dulde niemals Trägheit. Thätigkeit und Arbeitsamkeit soll meinen Wünschen nach sogar in Vergnügungen herrschen. Es sind zwar in Lagaraye Weinhändler und Wirthshäuser, aber keine Trinkhäuser, das heißt, keine der Trägheit und Unmäßigkeit ohne Häuser. Fremde werden aufgenommen und bewirthet, aber Zusammenkünfte sind streng verboten. Wer dieses Gesetz überschreitet, Einwohner aufnahme, und ihnen Wein verkaufte, würde auf ewig verwiesen. Sonn- und Feiertage belustigen sich die jungen Leute mit verschiedenen Spielen, als mit Ballspielen, mit Schlaudern u. s. w. aber unter der ausdrücklichen Bedingung, niemals um Geld zu spielen. Wein und Zyder gebe ich her, und oft sitze ich unter den Alten, die außer Stand gesetzt sind, an diesen Spielen Theil zu nehmen, bin Zeuge davon und geniesse mit. Auch habe ich die Übung, mit Armbrüsten zu schießen, in Gang gebracht, und alle Jahre gebe ich dem geschicktesten eine Belohnung. Hierzu sind in dem Dorfe zwei große Plätze öffentlich bestimmt. Es ster-
hen

hen da Bänke, die von Bäumen beschattet, und als Amphitheater für die Zuschauer geordnet sind. Die Alten sitzen vorn, die Weiber, Mädchen und Kinder hinten.

Tanzen und Bierfiedler habe ich verboten, und diese Strenge, die vielleicht übertrieben scheint, hat viel zu der Reinigkeit der Sitten beigetragen, die ich hauptsächlich vervollkommen wolte. Die Mannspersonen sind von den Mädchen getrennt, bei Ergötlichkeiten kommen sie nie zusammen, und es kann sich zwischen ihnen niemals eine unanständige Vertraulichkeit einschleichen. Die jungen Mädchen tanzen manchmal im Kreise herum nach dem Gesange ihrer Stimme, sie singen Romanzen, sind Zeuginnen von den öffentlichen Spielen, und dieses macht ihr Vergnügen aus. Da ihnen andre nicht bekannt sind; so bilden sie sich ein, es könne gar keine auffallendere geben. Es kostete mich viel Mühe, ehe ich es auf diesen Grad von Unschuld und Einfalt brachte; ich mußte die Sitten ungeschliffener Bauern verbessern, die durch Trägheit, Elend und Verschwendung ganz gefühllos gemacht waren. Durch Geduld, Beharrlichkeit, Ermahnungen und Wohlthaten gelangte ich unmerkbar zu meinem Zwecke, als die Frau von Lagaraye ein schnelleres und wirksameres Mittel die Macheiferung erfann, welche nichts anders ist, als die Begierde, sich auszuzeichnen, eine Neigung, die man in jedem Herzen, in jedem Stande antrifft, die zur

Eugend leitet, und oft sie ersetzen kann. Die Frau von Lagaraye, aus Gründen überzeugt, daß die Sitten sich immer in ihrer Reinigkeit erhalten würden, wenn Einigkeit in den Familien herrschte, schlug mir vor sechs oder sieben Jahren vor, eine Belohnung für gute Hausmütter und Hausväter auszusetzen. *) Eine Frau erhielt zum ersten male die Prämie, welche aus einer silbernen Denkmünze und dreihundert Livres bestand, die auf einmal ausgezahlt wurden. Das Jahr darauf erhielt sie eine Mannsperson, und so ward immer abgewechselt. Diese Feierlichkeit wird mit vielem Gepränge und vieler Zubereitung begangen; und sie können sich gar nicht vorstellen, fuhr Herr von Lagaraye fort, was für eine schnelle und wunderbare Veränderung in den Sitten durch diese Anstalten bewirkt wurde. Von diesem Zeitpunkte an beklagte man sich nicht mehr, daß man die Trinkhäuser nicht besuchen dürfe. Männer und Weiber wurden in ihren Haushaltungen fleißig, beschäftigten sich mit ihren Kindern, liebten sie mit Leidenschaft, bemühten sich, ihnen mit guten Beispielen vorzugehen, wurden durch den ihnen ertheilten Unterricht selbst besser, erwarben sich bei ihnen Achtung und Liebe, und fanden dadurch, daß sie ihre Kinder tugendhaft

*) Diese Idee von einem so nützlichen und achtungswürdigen Feste, ist von den *bonnes gens de Canon* genommen.

haft bildeten, und die heiligsten und angenehmsten
 Pflichten erfüllten, in sich selbst endlich die Quelle
 zur Glückseligkeit. So schloß uns, mein lieber Bis
 comte, der Herr von Lagaraye seine von Liebe zur
 Tugend glühende Seele auf. Ich hatte noch einige
 Fragen an ihn zu thun. Ohne Zweifel schaft ih
 nen, sagte ich zu ihm, ihr süßbares, wohlthätiges
 Herz eine Glückseligkeit, die ihren Zustand benei
 denwerth macht; allein sie kann doch nicht unzer
 rütbar sein, denn jeder Stand hat seine Leiden:
 Wenn sie zum Beispiel die Kranken warten, wel
 cher Obliegenheit sie sich vorzüglich geweiht haben;
 so muß sie der schmerzhafteste Anblick ihrer Leiden oder
 ihres Todes die grausamsten Schmerzen fühlen las
 sen? Sie haben in der That, erwiederte der Herr
 von Lagaraye die einzigen Leiden, welche ich in mei
 nem Leben habe, errathen; indessen sind sie nicht so
 groß, als Sie Sich dieselben vorstellen. Die Hoff
 nung sie gesund zu machen, oder ihre Leiden zu er
 leichtern beschäftigt und stärkt mich. Staunendes
 Mühlraden zerreißt die Seele, aber wenn es in Thä
 tigkeit übergeht, wenn man sich schmeichelt, nüt
 zlich zu sein, so verdoppelt dieses Gefühl unsre Stär
 ke, und richtet unsern Muth wieder auf. Ich be
 mühe mich so viel in meinen Kräften steht, ihnen
 das schreckliche des Todes zu vermindern; ich ent
 ferne alle diese traurigen Zubereitungen, welche ihm
 gemeiniglich vorhergehen; ohne daß sie in Gefahr
 sind, halte ich sie dazu an, alle Pflichten der Res
 ligion

igion zu erfüllen; aber ich bin nicht so unmenschlich, Entsetzung und Besürzung schwachen Herzen einzufößen, die ich nur in Traurigkeit versenken würde. Ich unterhalte sie von Gott, seiner Güte und Macht; ich führe sie dazu an, ihn zu lieben, aber nicht ihn zu fürchten; ich gebe ihnen nur angenehme und trostvolle Begriffe, und so folgen ihnen wenigstens Hoffnung, Ruhe und Sicherheit ins Grab. Wie kann man sich überreden, daß ein Mensch ohne Erziehung, und ohne Philosophie, der von Leiden entnervt ist, gedultig die harten Ermahnungen eines Priesters anhören werde, der bloß kommt, seine Einbildungskraft zu erschrecken, und sein Gewissen zu beunruhigen; Wir glauben, daß er ohne Entsetzen und Verzweiflung diese schreckvollen Zubereitungen zum Tode, diese traurigen Sterbekerkern, die um sein Bette herumstehen, und diese Sterbegebete ertragen werde, die in seinen Ohren ertönen! *) Er verliert seinen Verstand, und
 seit

*) Alles dieses geschieht noch auf allen Dörfern, und in den meisten Städten in den Provinzen. Ich sah in einem Dorfe einen Vater an dem Bette seiner sterbenden Tochter sitzen, und hörte ihn mit lauter Stimme die Sterbegebete herbeten, die sich allezeit mit den Worten anfangen und endigen: Fahre hin künftliche Seele von dieser Welt. Was für Worte in dem Munde eines Vaters! welcher schreckliche Unsinn! . . . er beleidigt Religion und Menschheit zugleich. Uebrigens müssen diese unmenschlichen Zubereitungen, die den Sterbenden außer sich bringen, denen, die ihn umgeben, nur Furcht und Schrecken vor dem Tode einflößen; eine Schwachheit, die dem Christenthum ganz

sein Herz unterliegt unter den schwarzen von Furcht erzeugten Begriffen: Man vergiftet ihm die letzten Augenblicke, macht sie ihm schrecklich und furchtbar, ja beschleunigt dieselben. Könnte wohl eine Religion, deren Sittenlehre eben so sanft als rein und erhaben ist, eine so abgeschmackte Härte und Grausamkeit empfehlen! . . . Aber, fuhr Herr von Lagaraye fort, meine Antwort auf ihre Frage zu endigen, müssen Sie durch das eben gesagte einsehen, daß die Szene des Sterbens hier weniger auffallend und schrecklich ist, als irgend an einem Orte, und daß ich folglich davon weniger erschüttert und gerührt werde, als sie sich vorstellen können. Uebrigens ist mein Gefühl für alle diese unglücklichen und leidenden Wesen weit und all befassend, und bezieht sich auf alle zusammen. Keine Wahl, kein Vorzug macht mir den einen werther, als den andern. Ich liebe sie, und stehe ihnen bei, wenn sie leiden, und aus diesem Grunde tröste ich mich auch über ihren Tod. Und bin ich so glücklich einen zu retten, und ihn vollkommen gesund zu machen; so empfinde ich darüber tausendmal mehr innige Zufriedenheit, als ich über den Verlust der übrigen Schmerzen fühlen kann. Nach dieser Antwort des Herrn von Lagaraye blieb mir nichts mehr zu wünschen übrig. Alle meine Zweifel waren gehoben

ganz entgegen gesetzt ist, das uns Muth empfiehlt und Bewahrung des Lebens vorschreibt.

H. d. V.

hoben, ich kenne nun seine Empfindungen und seine Lage eben so gut als ihn selbst, und die Folge meiner Erkenntniß leitete mich dahin den seltensten den bewundernswürdigsten und den glücklichsten Mann auf Erden zu beurtheilen. Warum muß ein solcher Mann, der nur von gewöhnlicher Geburt ist, nur im Abriß, nur im Kleinen das Muster aller moralischen und gesetzgeberischen Eigenschaften geben können? Ein Alexander hätte die Welt, nachdem er sie verheert und unterjocht hatte, in eben so würdigen Händen lassen sollen? Welche schönen Tage von Ruhe und Glückseligkeit würde uns dann die Geschichte aufgezeichnet haben! Wenigstens würden wir dadurch einen Begriff von Vollkommenheit erlangt haben, und von der Gewisheit ihrer Wirklichkeit überzeugt worden sein. Aber vielleicht würde Herr von Lagaraye in einer andern Lage, unter andern Umständen ein ganz anderer Mann gewesen sein. Um diesen Grad von Vollkommenheit zu erreichen, mußten sich solche Begebenheiten ereignen, die in ihm diese Menge an einander geketteter Ideen erzeugten, wovon er uns Rechenschaft abzugeben jetzt hat. Ob schon in ihm eine starke und mit Leidenschaften versehene Seele wohnt; so scheint es doch, daß er die Liebe nicht gekannt hat. Verwirrungen und eine außerordentliche Zerstreuung verhinderten ihn sich in demjenigen Alter, wo die Einbrücke derselben lebhaft sind, ihr zu überlassen. Und nachdem diese Jahre verfloßen waren, füllten ans
 dre

dre Empfindungen sein Herz. Lassen Sie uns aber
 annehmen, er habe seine Gemalin innigst geliebt,
 ihre Verbindung sei durch keinen Unfall beunruhigt
 worden, und seine Tochter lebe noch, so würde er
 ohne Zweifel ein zärtlicher und getreuer Ehemann,
 ein gefühlvoller und tugendhafter Vater geworden
 sein, würde sich mit seiner Familie, seinem Glücke,
 und seiner Beförderung beschäftigen, würde seine
 Freunde und Gesellschaft lieben, ein schätzbarer und
 liebenswürdiger Mann, aber kein Herr von Lagar-
 raye sein. Wenn man dieses bedenkt, kann man
 sich da wohl noch wundern, daß große Männer so
 selten sind? Genie, richtige und tiefe Einsichten,
 ein viel befassender und gebildeter Geist, der glückli-
 che Zusammenfluß aller Tugenden, alles dieses zus-
 ammengenommen, kann nichts wahrhaft nützlich
 hervorbringen, wenn nicht die Umstände zusam-
 menstimmen, und das glückliche Ohngefähr eines
 glänzenden Ranges hinzukömmt. Hier haben Sie
 also, mein lieber Vicomte, die versprochene Erzäh-
 lung. Ich bin überzeugt, daß sie tiefe Eindrücke
 in ihrem Gedächtnisse zurücklassen wird. Ich mei-
 nes Theils fühle, daß Lagaraye mir immer gegen-
 wärtig sein wird, und ich nichts von dem, was ich
 daselbst gesehen habe, vergessen werde. Morgen
 werden wir Herrn und Frau von Lagaraye in ihrer
 Schule die Kinder im Dorfe unterrichten sehen.
 Den Freitag werde ich Ihnen wieder schreiben,
 und den Sonnabend reisen wir nach Drest ab, wo
 wir

wir einige Tage bleiben wollen. Indessen treffe ich gewiß gegen Ende des Monats zu Paris ein. Da ich mich nur eine kurze Zeit daselbst aufhalten werde, so hoffe ich, Sie, mein lieber Vicomte, nebst ihrer ganzen Familie zu treffen, und Sie werden ihre kleine Reisen nicht eher anfangen, bis ich nach Languedoc abgereist bin.

Brief 4.

Vom nämlichen an ebendenselben.

Gestern und vorgestern habe ich Herrn und Frau von Lagaraye eine Pflicht ausüben sehen, die gewis von denen, welche sie erfüllen, nicht die mindere wichtigste und nützlichste ist. Ich sah den Herrn von Lagaraye mitten unter einer Menge Kinder, denen er über die Pflichten des Menschen überhaupt, und über jene, die ihrem Stande eigen sind, einen moralischen Unterricht erteilte. Dieses Lehrbuch der Sittenlehre, das ein kleiner Band ist, ist mit eben so viel Kürze als Deutlichkeit und Simplizität geschrieben und in Kapitel eingetheilt. Der Herr von Lagaraye liest in einer Stunde niemals mehr, als höchstens ein Kapitel, weil er sich sehr oft verweilt, und entweder einige von seinen Zuhörern fragt, oder ihnen erklärt, was ihm über ihre Verstandskräfte zu sein dünkt. Es ist in der That rührend, zu sehen, mit was für Güte er ihnen

ihnen antwortet, und sie befragt, und wie er sich zu ihnen herabzulassen weis, indem er sich, um ihnen verständlicher zu werden, solcher Ausdrücke und Vergleichen bedient, die ihnen gemein sind. Deshalb hören ihn auch die Kinder mit einer Aufmerksamkeit zu, die durch nichts gestört werden kann. Herr und Frau von Lagaraye haben mir ein Exemplar von ihren Büchern gegeben, wovon das eine für die Knaben, das andre für die Mädchen geschrieben ist. Ich habe eine ganze Nacht mit dem Durchlesen dieser beiden Bücher, zugebracht. Man findet darinn Wahrheit und eine hinreisende Sprache der Empfindung. Dieses Werk, das mir wegen seiner außerordentlichen Simplizität eben so wichtig als nützlich zu sein scheint, ist um so schätzbarer, da es blos für eine unbekante, vergessene, und bisher von Schriftstellern noch nicht gewürdigte Klasse geschrieben ist. In der Schule des Herrn von Lagaraye werden nur Kinder von elf oder zwölf Jahren bis zum funfzehnten aufgenommen, und vorher lehrt sie der Piarre den Katechismus. Die Schule wird also alle drei Jahre mit neuen Schülern besetzt, und die zwölfjährigen kommen an die Stelle der funfzehnjährigen. Der Herr von Lagaraye liest ihnen in den ersten sechs Monaten sein Werk vor, dann wird das Evangelium gelesen, welches achtzehn Monate währet, worauf das Werk des Herrn von Lagaraye wieder vorgenommen wird. Mit den Mädchen macht es

Zweiter Theil. F die

Die Frau von Logaraye gerade so. Ich war neugierig zu erfahren, ob der Herr von Logaraye unter der Menge von Kindern seit zwölf Jahren nicht einige sich auszeichnende Subiecte gefunden habe. Ich habe verschiedene angetroffen, antwortete er mir, die Kopf und Verstandskräfte verriethen, allein da ich beschloffen hatte, sie alle in ihrem Stande zu lassen, wenn sie nicht eine außerordentliche Fähigkeit bliken ließen, so habe ich nur zwei gefunden, die in dem Falle waren. So wie vielen die Simplizität, die in meiner Schule ist, unendlich anacmessener sein würde, als die, wo man sie die Schönheiten des Homers oder Virgils fühlen lehrt; so waren die beiden Leute von denen ich Ihnen sagte, unter ihren Mitschülern wirklich gar nicht an ihrem Plaze, und ich verschafte ihnen also eine vorzüglichere Erziehung; Der eine, welcher mit einem seltenen Genie zur Mathematik geboren war, ist ein großer Geometer geworden, und hat sich auswärtig niedergelassen. Der andre, Porphir mit Namen, der Sohn eines Atermanns in der Gegend, war einer von meinen ersten Schülern. Die Sanftmuth und Empfindsamkeit dieses Kindes machten mir es werth, und ich entdeckte in ihm gar bald ein außerordentliches Gedächtniß und Verstandeskräfte, die mich in Erstaunen setzten. Ich gab mir vorzügliche Mühe mit ihm, und er benutzte sie so gut, daß ich mich entschloß, ihn in Paris studieren zu lassen. Er ist jetzt zwei und zwanzig

zwanzig Jahre alt, und ich liebe ihn so zärtlich
 als ein Vater, welches er auch durch sein weises
 Betragen, seine Tugenden und seine Erkenntlich-
 keit verdient. Uebrigens hat er eben so viel Kopf
 als Wissenschaft, liebt die Dichtkunst, und Wis-
 senschaften überhaupt mit Leidenschaft, und ich hin-
 versichert, daß er sie einst mit gutem Erfolg treiben
 wird. Sie können sich leicht vorstellen, mein lie-
 ber Vicomte, daß ich mich eifrig um die Adresse
 dieses jungen Mannes beworben habe, der allezeit
 den Winter über in Paris ist. Ich werde ihn ge-
 wiß bei meiner Rückreise nach Languedoc sprechen,
 denn ich wünsche den lebenswürdigen Jüngling und
 Schüler des Herrn von Lagarave kennen zu lernen.
 In einer Stunde reisen wir von hier ab, und wol-
 len in * * * schlafen. Unsere Kinder sind ganz
 außer sich daß sie Lagarave verlassen müssen. Mei-
 nem Sohne, der mir heute früh seinen Verdruß
 darüber zu erkennen gab, sagte ich: „behalte immer
 „diese Bewunderung, die dir Ehre macht, und
 „vergiß den großen Mann niemals. Und wenn
 „du dich an seine erhabene Tugend erinnerst; so be-
 „denke wohl, daß Religion und Frömmigkeit allein
 „diese vollkommene Vergessenheit seiner selbst ver-
 „schaffen können. Ein adler Stolz und Liebe zu
 „Ruhm werden oft große Dinge bewirken; Wohl-
 „thätigkeit und Frömmigkeit werden uns gute Hand-
 „lungen begehren lassen, allein niemals werden
 „Leidenschaften und menschliche Beweggründe diesen
 „Grad

„Grad von Heldenmuth und Vollkommenheit herv-
 „vorbringen. Es liegt in der Natur des Menschen
 „sein Leben in Gefahr zu setzen, um es dadurch
 „seinem Nebenmenschen zu erhalten; aber es ist
 „etwas übermenschliches sich der Erfüllung solcher
 „Pflichten auf immer zu weihen, als sich Herr von
 „Lagaraye aufgelegt hat. Der Mensch ist von Na-
 „tur gut, seine ersten Gefühle sind allezeit adelmü-
 „thig, aber Nachdenken macht ihn gefüllos, wand-
 „felmüthig, und eigennüzzig, er handelt unüber-
 „legt, weil er ein unvollkommenes begränztes Wes-
 „sen ist, und Religion allein vermag ihm stär-
 „sten Geschmak an Tugend und Beharrlichkeit
 „im Guten einzusüßen. Wenn du nun mein Sohn
 „niemals von dieser so heiligen Religion leichtsinnig
 „sprechen hörst, so erinnre dich iederzeit an den
 „Herrn von Lagaraye, und an alles, was du hier
 „gesehen hast. „

Wir speißten Mittags alle bei dem Herrn von
 Lagaraye, und als Adelsheid und Theodor Abschied
 von ihm nahmen, konnten sie sich der Thränen nicht
 enthalten. Ich meines Theils gestehe Ihnen, ich
 verlasse ihn mit einem Gefühle von Verdruß, das
 ich nicht beschreiben kann. Ich entferne mich mit
 Schmerz von diesem glüklichen Aufenthalt, wo
 der wohlthätige Geist eines einzigen Menschen das
 goldne Alter wieder geboren hat, und wo man bei
 jedem Schritte das Gepräge von Güte und Tugend
 und das Bild der Unschuld und Ruhe findet. Ich
 kann

kann Ihnen unmöglich beschreiben, wie sehr ich mich gerührt fühlte, als ich den Herrn von Lagaraye umarmte und dachte, daß ich ihn wahrscheinlich nie wieder sehen würde. Bei der Bewunderung, welche er einflößt, ist so etwas zärtliches, welches daher rührt, weil er gut, nachsichtsvoll, empfindsam, ohne Stolz eben sowohl als ohne Vorurtheile ist, und seine Tugend noch weit mehr rührt als blendet. Leben Sie wohl, mein lieber Vicomte. Meine Reisegefährten erwarten mich zum Abreisen. Leben Sie wohl.

Brief 5.

Die Baronin an die Vicomtesse.

Freilich sehe ich mich, meine theure Freundin mit Vergnügen wieder in Languedoc. Ich war entzückt, die Frau von Balmont wieder zu sehen; es ist mir angenehm, in meinem Park zwischen Adelsheid und der Frau von Ostalis spazieren zu gehen; indessen ist mein Herz nicht ganz beruhigt, ich bin nicht vollkommen glücklich, und würde es noch weniger sein, wenn ich glaubte, daß Sie Sich nur einen Augenblick hätten von dem überzeugen können, was Sie mir darüber sagen. Ich bin der übeln Laune nicht unterworfen, aber ich versichre Sie, durch Ihren Brief bin ich in dieselbe gefallen. Sie werden also auch für die

fesmal keine von den Beschreibungen erhalten, die Sie aus Höflichkeit von mir verlangen. Sie sollen bloß erfahren, daß wir alle vollkommen gesund sind, daß Adolphe vor Freude geweint hat, als sie die Schloßgegend erblickte; daß sie gesagt, nur hier oder in Lagaraye könne man wahrhaftig glücklich sein; daß Frau von Ostalis mit TagesAnbruch aufgestanden, um die Landschaft zu zeichnen, die sie von ihrem Fenster aus sehen kann; daß Thodor, ungeduldig seine alten Spaziergänge wieder zu sehen, heute früh mit Dainville drei Meilen zu Fuß gemacht; daß Mrs Bridget die Spleen in Paris zurückgelassen hat, und daß ich endlich in ganzem Ernst auf Sie böse bin. Leben Sie wohl, meine liebe Freundin, und wenn Sie ausführlichere Nachrichten von mir zu haben wünschen; so schreiben Sie mir einen so liebenswürdigen Brief, daß ich durch ihn den vergessen kann, den ich eben erhalten habe.

Brief 6.

Antwort der Vicomtesse.

Mein, Sie kennen noch nicht alle Rechte der Freundschaft. Sie hat so gar oft das, ungerecht zu sein, und eben dann beweist sie ihre Lebhaftigkeit am meisten. Wenn sie immer bedächtlich handelte, wäre sie dann da eine Leidenschaft? . . . Sie muß sehr

sehr kalt sein, wenn sie niemals Unrecht hat . . . Sie sagen, mein Brief habe Ihnen üble Laune gemacht. Sie bilden Sich das nur ein, meine liebe Freundin. So lange ich Sie liebe, seit so viel Jahren, habe ich in Ihnen noch nicht eine Bewegung von Verdruß oder übler Laune erwecken können. Halten Sie das ja nicht für eine Lobeserhebung, es ist ein sehr ernstlicher und gut begründeter Vorwurf. Denn wenn man wirklich empfindsam ist; so kann man ohnmöglich in allen Augenblicken seines Lebens diese Gleichheit und Erhabenheit der Vernunft erhalten, die man freilich bei Ihnen bewundern muß, worüber aber indessen die Freundschaft, empfindlich zu sein, das Recht hat. Wenn auch Eigensinn mein Fehler ist, so bin ich doch unglücklich genug, um ihre ganze Nachsicht zu verdienen, aber Sie entfernen Sich noch von mir und was bleibt mir dann nach ihrem Verluste übrig? Sie wissen, was für Kummer mir meine Tochter und der Herr von Limours verursachen, ich kann Ihnen denselben nicht mehr anvertrauen, und empfinde ihn nur desto lebhafter. Zwar habe ich noch meine kleine Konstanze, allein sie ist noch zu sehr Kind! . . . Bei dieser Gelegenheit muß ich Sie um einiges befragen. Sagen Sie mir doch, was für Geberbücher geben Sie Adelheiden, und wie heißt der Weichvater, den sie in Paris hatte. Ich bin mit dem, welchen Konstanze hat, nicht zufrieden, und will eine Veränderung

änderung treffen. Schreiben Sie mir doch auch,
 wie Sie Adelheiden zu ihrer ersten Kommunion
 vorbereiten. Sie haben es mir so begreiflich ge-
 macht, wie wichtig es sei, Kindern eine wahre
 Frömmigkeit einzufößen, daß dieses ist meine vor-
 züglichste Sorgfalt ist. Ich schickte Konstanzen alle
 Tage richtig in die Messe, sie betet genau alle
 Sonn- und Festtags Tagzeiten, auch beichtet sie alle
 drei Monate, und in der Charwoche bleibt sie
 allein, das heißt, sie speißt nicht mit uns, wenn
 wir Gesellschaft haben, und kömmt auch nicht in
 mein Zimmer, wenn ich Besuche habe. Leben Sie
 wohl meine theure Freundinn. Ich will zwei
 Monate auf dem Lande bei einer sehr zierlichen,
 sehr kalt sinnigen, in ihrem Hause äußerst höflichen,
 und außerhalb durchaus sehr stolzen Frau zubringen,
 die da glaubt, man könne weder Welt: on noch ge-
 meinen Menschenverstand haben, wenn man nicht
 so glücklich ist, in ihrer Gesellschaft aufgenommen
 zu sein, und die endlich eben so langweilig als trotz-
 ken, eitel und verläumderisch ist. Ich halte es für
 überflüssig, sie Ihnen zu nennen, sie wird Ihnen
 durch diese Schilderung hinlänglich bekannt sein.
 Ehe ich meinen Brief schliesse, muß ich Ihnen noch
 ein Wort von Porphir sagen. Ich danke Ihnen,
 daß Sie mir denselben bekannt gemacht haben. Er
 ist in der That eben so lebenswürdig als interessant,
 und verdient in allem Betracht die Zärtlichkeit des
 Herrn von Lagaraye. Er ist immer bei der Frau
 von

von M * * * die so viel Geist hat, und die so viel schöne Geister um sich versammelt. Dorphir hat mir von ihr eine so reizende Schilderung gemacht, daß ich vor Begierde brenne, sie zu besuchen. Uebrigens habe ich Langeweile, wünsche ebenfalls Kopf zu haben, und werde ihn da erhalten. Ich sehe ja täglich, daß man ihn haben kann, wenn man nur will, und ich bin gerade in dem Alter, wo die Frauenzimmer gemeinlich solche Einfälle bekommen. Erwarten Sie also bei ihrer Rückkunft mich als einen schönen Geist und vielleicht als Autorin zu finden. Leben Sie wohl, meine theure Freundin, ich mag mich stellen, wie ich will, so wird mein Herz für Sie doch immer das nämliche bleiben.

Brief 7.

Antwort der Baronin.

Nun gut! ich bin also nicht vollkommen empfindsam, weil ich mir gleich bleibe, Verstand besitze, niemals übellaunisch und verdrißlich bin, völlig auf Sie rechne, und dieses Zusprechen mir eine Sicherheit verschafft, die durch nichts gestört werden kann? Und Sie, meine theure Freundin, Sie allein können nur lieben, weil Sie ohne Grund murren, und ohne Ursache zanken? Wirklich eine vortrefliche Erklärung von

Freundschaft! Aber weil Eigensinn bei Ihnen ein Beweis von Gefühl ist; so darf ich mir nicht schmeicheln, Ihre einzige Freundin zu sein; denn ganz gewiß verschwenden Sie diesen Beweis gegen mehr als eine Person So schreiben wir oft der Stärke unsrer Empfindungen und unsrer Leidenschaftlichen Mängel zu, die bios von unserm Charakter herkommen. Ich habe keinen unbillig eifersüchtigen Liebhaber kennen lernen, der nicht von Natur in der Gesellschaft miserrauisch und argwöhnisch gewesen wäre. Die Freundschaft erzeugt keineswegs Eigensinn, aber Sie bestätigen es doch ganz gewiß, daß dieselbe ihn auch nicht hinwegschaffe. Lassen Sie uns dieser Streitigkeit wegen ruhen, wir wollen uns so lieben, wie wir sind, und die Hoffnung aufgeben, uns wechselseitig zu bessern. Wir sind dazu bestimmt, uns niemals ähnlich zu werden, und in einander allezeit zu scheitern.

Sie wollen also mit der Frau von M . . . in Verbindung treten. Ich bin äußerst neugierig, zu wissen, was für einen Eindruck auf Sie eine Gesellschaft machen wird, die von allen denen, in welchen Sie bis hieher waren, so sehr verschieden ist; aber ich bitte Sie, sagen Sie mir nicht eher etwas davon, als bis nach dem dritten oder vierten Besuche, damit ihre Meinung in dieser Rücksicht wohl durchdacht sei.

Nun wollen wir von Konstanzen reden. Ach! freilich werden Sie ihr sowohl als Sich selbst die
Glück

Glückseligkeit des Lebens versichern, wenn Sie ihr Frömmigkeit einflößen; nur scheint es mir, daß die Mittel, welche Sie zu dieser großen Absicht anwenden, geradezu dem vorgesezten Zwecke entgegen sind.

Bei jeder Erziehung müssen wir vor allem bedenken, zu was für einem Stande unser Zögling bestimmt ist. Ihre Tochter soll in der großen Welt in Paris, bei Hof leben. Glauben Sie wohl, daß sie, wenn sie im achtzehnten Jahre ihr eigener Herr ist, im Stande sein wird, alle Tage in die Messe zu gehen, alle drei Monate zu beichten, und die ganze Charwoche hindurch in der Einsamkeit zuzubringen? Gewiß nicht; allein von ihrer Kindheit an gewöhnt, dergleichen Andachtsübungen für weltliche Pflichten zu halten, wird sie dieselben nur mit dem Verluste ihrer ganzen Frömmigkeit unterlassen. Haben Sie bemerkt, daß Personen, die in Klöstern auf die Art erzogen wurden, mehr Gottesfurcht hatten, als andre? . . . Lassen Sie uns immer auf unsern nützlichsten Grundsatz zurückkommen, niemals nämlich unserm Zögling eine falsche Idee beizubringen; wir wollen also niemals zugeben, daß er Vollkommenheit mit einer bloßen Pflicht verwechselt. Ist es übrigens vernünftig, von einem neunzehnjährigen Kinde einen Grad von Vollkommenheit in irgend einer Sache zu fordern? Glauben Sie wohl, daß Konstanze gezwungen ganz Stunden in der Kirche zu bleiben; darinn
immer

immer mit Versammlung und ohne Zerstreuung sein werde? Ich bin vielmehr versichert, daß sie daselbst mehr als einmahl das Schicksal ihrer Mama beneidet hat, die während dieser Zeit noch im Bette liegt, oder Besuche abstattet. Sie sollten im Gegentheil ihrer Tochter in allen Andachtsübungen, die Sie ihr beobachten lassen, ein Beispiel geben, und zugleich von ihr blos die Erfüllung wirklich wesentlicher Pflichten der Religion fodern. Ich weiß gar wohl, daß dieses nicht so bequem ist; denn es ist weit leichter, seine Tochter alle Tage in die Messe zu schicken, als selbst dahin zu gehen, besonders wenn man niemals vor früh zwei Uhr zu Bette geht. Ich rathe Ihnen daher auch blos, was ich bei Adelheid allezeit beobachtete. Sie ist überzeugt, daß sie keine von ihren Andachtsübungen unterlassen kann, ohne ihre Schuldigkeit zu vergessen, und von sich eine schlechte Meinung zu geben; kurz, Zerstreuung und Ergötzlichkeiten der großen Welt werden sie niemals verhindern, die Pflichten zu erfüllen, welche wahrhaft unerlässlich sind, und die auch nicht so viel Zeit fodern, daß sie in irgend einem Stande nicht erfüllt werden könnten. Sie haben vollkommen Recht, wenn Sie mit Ernst an die Wahl eines Beichtvaters für Konstanzen denken. Es ist dieses wirklich ein sehr oft vernachlässigter und doch sehr wichtiger Punkt; denn ein Beichtvater ohne Kopf und Einsichten kann leicht das Werk eines Erziehers verderben. Sie
 er

erhalten hier die Adresse an den meinigen, doch rathe ich Ihnen, Sich mit ihm in einige Unterredung einzulassen und ihn völlig mit den Fehlern und dem Karakter Ihres Kindes bekannt zu machen, ehe Sie ihm Konstanzen übergeben. In Betreff der Gebetbücher, welche Sie von mir verlangen, kann ich Ihnen kein Genüge leisten; und ich muß Sie sogleich in Erstaunen versetzen, und in Ihnen eine Art von Zorn erregen, den Sie mir allezeit bei jedem Erziehungswerke bliken lassen, wovon ich mich als die Verfasserin nenne. Unterdessen muß ich Ihnen antworten und gestehen, daß ich nach der Durchlesung aller Bücher dieser Art mit Bewunderung wahrgenommen habe, daß noch keines zum Gebrauche junger Personen vorhanden ist. Sie werden zum Beispiel einräumen, daß es viele Gebetbücher gibt, die Sie Ihrer Tochter nicht nur niemals in die Hände gäben, sondern daß Sie auch sehr böse sein würden, wenn sie dieselben kennte, wohin vorzüglich jene gehören, in denen etwas ausführlichere GewissensErforschungen sind. Ich habe Ihnen schon von einigen gesagt, die ich für Uebelheit verfertigte, da sie noch Kind war; auch habe ich ein Gebetbuch für ihre ältern Jahre geschrieben. Die Messe, die Psalmen, und die von der Kirche vorgeschriebene Gebete sind darinn enthalten, auch die Morgen- Abend- Veicht- und Kommunion-Gebete, die GewissensErforschung u. s. w. sind von mir. Es ist mir nicht ein einziges

Ge

Gebetbuch bekennt, in welchem man dergleichen
 Gebete lesen könnte, ohne alle Augenblicke von dem
 darin befindlichen Sprachfehlern und lächerlichen
 Ausdrücken beleidigt zu werden. Ist es Ihnen ge-
 fällig, so will ich Ihnen von meinem Werke eine
 Abschrift schicken. Sie werden auch darinn, was
 ich Sie oft wünschen hörte, Gebete in allen wich-
 tigen Lagen des menschlichen Lebens finden, und
 ich bin versichert, Sie werden das Gebet einer zu
 Gott um Gnaden für ihre Kinder stehenden Mut-
 ter nicht ohne Nührung lesen. Vor meiner Ab-
 kunft nach Paris kann ich Ihnen nur die Hälfte
 des Bandes, worinn alle Gebete sind, mittheilen.
 In der andern Hälfte stehen Sprüche und abge-
 rissene moralische Sätze, die aus den Schriften der
 Kirchenväter gezogen sind. Adelheid besitzt schon
 seit zwei Jahren dieses Werk; ich habe ihr zugleich
 das Evangelium und die Nachfolge Jesu Christi ge-
 geben, und bis in ihr funfzehnes Jahr soll sie kein
 anderes Andachtsbuch bekommen. Sie fragen mich,
 wie ich sie zu ihrer ersten Kommunion vorbereite.
 Daß die Reise nach Lagaraye die erstere war, wis-
 sen Sie, Adelheid kam von da her mit einer so
 großen Bewunderung des Herrn von Lagaraye und
 mit einer verstärkten Andacht zurück, daß ich kei-
 nen günstigeren Augenblick ihr alles einzuprägen,
 was ich ihr zu sagen hatte, wählen zu können
 glaubte. Am andern Tage nach unsrer Ankunft in
 Brest brachte ich früh zwei ganze Stunden allein
 mit

mit ihr zu. Nachdem wir viel von Lagarave gesprochen hatten, fragte sie mich, wenn sie zum erstenmal zum Abendmal gehen werde. Am Tage, wo du zwölf Jahr alt wirst, erwiederte ich; in sechs Monaten, wenn du dich hier so aufführst, daß ich vollkommen von dir überzeugt werde. Du sehest kein Kind mehr Denn, so bald du zum erstenmal zum Abendmale wirst gegangen sein, erhältst du in der Gesellschaft deinen Platz, ich werde anfangen, dich wirklich als meine Freundin zu betrachten, werde vor dir kein Geheimniß mehr haben; aber du weißt, daß ich mich in meinen Urtheilen nicht übereile, und um eines solchen Glückes theilhaftig zu werden, mußt du es verdienen Ach Mama! ich will mich desselben würdig machen, ich getraue mir es zu hoffen, ich weiß es gewis, und wünsche es so sehr! Ich sage dir zum voraus, ich werde es dir nicht leicht zugehen, und ich muß um dich das heiligste und ershabenste unter allen Sakramenten empfangen zu lassen, vollkommen überzeugt sein, daß du mich niemals mehr in die Nothwendigkeit versetzen wirst, dich noch als Kind zu behandeln. Wenn du während der sechs Monate, welche noch bis dahin sind, einen einzigen so wichtigen Fehler begehst, daß ich gezwungen bin, dich zu strafen, und dir Buße aufzulegen, so muß ich glauben, daß du die Wichtigkeit und den Werth der versprochenen Belohnung nicht empfindest, und werde sie um ein Jahr lang noch

noch verschoben. — ein Jahr! ach lieber Himmel!
 . . . und eines einzigen Fehlers wegen. — das
 ist billig. Nun so will ich mir das auch so gut
 merken, daß ich gewis niemals einen wichtigen Feh-
 ler begehen werde. In der That werde ich seit die-
 sem Gespräch an ihr eine sehr merckliche Verändes-
 derung gewahr, und ich weiß gewis, daß sie die
 Furcht, einen wichtigen Fehler zu begehen, den gan-
 zen Tag über beschäftigt, und ihr nicht aus den Ges-
 danken kömmt. Es ist in der That ein großer
 Kunstgrif, den Kindern Belohnungen zu verspre-
 chen, die sie verbinden können, sich mit dieser Sorg-
 falt, mit dieser stäten Aufmerksamkeit in Acht zu
 nehmen; dadurch verschafft man ihnen auf einmal
 Herrschaft über sich selbst, und Beharrlichkeit, dies
 se zwei wahren Mittel, große Dinge zu erlangen.
 Uebrigens wenn man von einem Kinde so viel er-
 hält, daß es sich sechs Monathe lang so beträgt,
 daß man ihm keine wesentlichen Vorwürfe machen
 muß, so hat man dadurch zugleich alle seine Fehler
 verbessert. Unterdessen ist es wahr, daß die Wahl
 der versprochenen Belohnungen nicht gleichgültig ist;
 versprechen Sie ihm nie andre, als wichtige, adle
 oder nützliche, zum Beispiel, ein Zeichen Ihres
 Zutrauens, Ihr Bild, ein unterrichtendes Buch,
 einen neuen Lehrmeister u. s. w. und bewirken Sie
 endlich, daß ihr Zögling nichts wünsche, als was
 er lieben darf, oder was schätzenswürdig ist.

Brief

Brief 8.

Der Baron an den Vicomte.

Gestern war ich, mein lieber Vicomte, in einer ziemlich großen Gefahr. Es ist eine kleine Begebenheit, deren Erzählung Ihnen gewis angenehm sein wird, den Sie werden hören, daß die Entwickelung für mich sehr befriedigend war. Sie wissen, daß der Aude Fluß vor meinem Hause einen Kanal bildet. Ich habe daselbst ein Zelt auf richten lassen, dann und wann gehen wir dahin, uns zu baden, mein Sohn lernt Schwimmen, macht darinn erstaunliche Fortschritte, und es ist eines von seinen vorzüglichsten Vergnügungen.

Gestern war eine außerordentliche Hitze, und mein Sohn, Dainville und ich gingen an den Fluß, blos von meinem Pudel begleitet, der mir, wie Sie wissen, so treu ist. Ich schwamm wie gewöhnlich, und nach einiger Zeit sagte ich zu Dainville und meinem Sohn, sie möchten nur nach dem Zelte zurückschwimmen, sich wieder ankleiden, und ich würde bald zu ihnen kommen. Sie verließen mich, und ich beschäftigte mich mit meinem Hunde, als mir auf einmal das Blut eben so schnell als heftig in den Kopf stieg, und ich fühlte, daß ich bald in Ohnmacht fallen würde. Ich wollte schleunig nach dem Zelte schwimmen, allein die Kräfte verließen mich völlig, ich konnte kaum rufen, Komm Pudel, und ward ohnmächtig. Als ich wieder zu mir

Zweiter Theil. G selbst

selbst kam, befand ich mich an dem Ufer, und in
 den Armen meines Sohns; er war kaum halb an-
 gekleidet, über und über naß, und sein Gesicht verz-
 wirrt, bleich und entstellt. Kaum öfnete ich die
 Augen, als er mir mit einer unbeschreiblichen Freude
 die Hände drückte, sie an seinen Busen nahm, weinte,
 schrie, mich umarmte, und hunderterlei auf-
 einmal fragte. Er war so gerührt, und zitterte
 so sehr, daß ich die Folgen einer so heftigen Erschüt-
 terung fürchte, und in den ersten Augenblicken die
 Freude, welche mir seine Empfindsamkeit hätte ver-
 ursachen müssen, nur unvollkommen empfand. Un-
 terdessen kleideten wir uns wieder an, stiegen in
 den Wagen, und ich bat nun um eine ausführliche
 Erzählung. „Kaum hatten sie, sagte Dainville, so
 „entsetzlich geschrien, Komm Pudel, als Herr
 „Theodor, der sich ankleidete, aus Brunels Hän-
 „den entwich, in den Fluß sprang und schrie:
 „und warum ruft er nicht, Komm mein Sohn!
 „das waren seine eignen Worte. Ich stürzte nach
 „ihm hinein, nahm ihn seines Schreiens und
 „seiner Widersetzlichkeit ohngeachtet in meine Arme,
 „und sogleich kam ihnen auf meinen Befehl ein Schiff
 „fer zu Hülfe. Wir sahen sie auf dem Wasser,
 „ihr Hund hatte sie bei den Haaren, und schleppte
 „sie nach uns zu. Der Schiffer erreichte sie, brachte
 „sie hieher, und dieses alles geschah in weniger als
 „einer Minute.“ Bemerke, sagte ich, daß Herz-
 haftigkeit und Adelmuth natürliche Tugenden und
 so

so zu sagen, Naturtrieb sind; und urtheile aus der Unerschrockenheit meines Hundes, ob man Unrecht hat, wenn man den Trägen mit Unehre und Schande belegt, und ob sich nicht derjenige, welcher sich fürchtet, sein Leben zur Rettung seines Nebenmenschen in Gefahr zu setzen, tausendmal unter diesen Hund erniedrigt. Du aber mein lieber Theodor, fuhr ich fort, hast heute eine Handlung begangen, an die ich iederzeit mit Entzükten denken werde. . . . Nur die des Hundes, erwiederte er, verdient Bewunderung, ich that nichts als meine Schuldigkeit. Ich fühlte wohl, daß dieser Gedanke sein Herz angegriffen hatte, ich schien es aber nicht zu bemerken und antwortete: Deine Bemerkung würde wahr sein, wenn du alt genug wärst, und so gut wie der Pudel schwimmen könntest. Allein du bist erst dreizehn Jahre alt, hast erst seit sechs Wochen schwimmen gelernt, und ich muß also in der That für alles, was du für mich thatst, dankbar und davon gerührt sein.

Ich habe gestern zur Ader gelassen und befinde mich heute außerordentlich wohl. Heute ging ich zum Baden, und schwamm mit meinem Sohne, aber er wolte mich nicht auf einen Augenblick verlassen, weil er befürchtete, es möchte mich noch einmal überfallen. Wie angenehm ist es doch, wenn man so sehr von einem Kinde geliebt wird, von dem man die ganze Glückseligkeit seines Lebens erwartet! Allein auch ieder Vater kann einer solchen Zufriedens

G 2

dens

benheit genießen, wenn er alle heiligen Pflichten die ihm die Natur auflegte, erfüllen will.

Ja mein lieber Vicomte, mein Sohn lernt schon Mathematik. Im zwölften Jahre hat er den ersten Band des Herrn Bezout angefangen, worinnen von der Arithmetik gehandelt wird; in einigen Monathen fangen wir den zweiten an; im funfzehnten soll er den dritten, und im siebenzehnten den vierten, wo die Mathematik abgehandelt wird, studiren. Da ich verlange, daß man sechs Jahre auf die Mechanik verwende; so waren drei Stunden wöchentlich hinreichend. Wenn man diese Methode befolgt, so kann man versichert sein, daß man die Kinder nicht ermüdet, und der Grad ihrer Verstandskräfte mag noch so klein sein; so ist es doch fast unmöglich, daß sie von den mathematischen Wissenschaften nicht so viel erlernen solten, als sie einst in dem Stande, zu welchem man sie bestimmt, nöthig haben können. Auch meine Tochter soll von Geometrie so viel lernen, als unumgänglich nothwendig ist, um einen Plan aufzunehmen, und eine Landschaft nach der Natur regelmäßig zu zeichnen, worin das Perspektiv gut beobachtet ist. Diesen Herbst wird mein Sohn latein anfangen. Ich will mich hier des Vaniere cours de latinité bedienen, welches mir ein sehr gutes Werk in dieser Art zu sein scheint; da es das Verdienst hat, welches allen Sprachlehrern abgeht, nämlich, daß es iederzeit verständlich ist; und ich bin versichert, daß mein Sohn im sie-

bens

entschlossen, so lesen sie in der Meinung, daß sie schon alle gute Bücher kennen, weil sie dieselben in ihrer Jugend auswendig konnten, nur mittelmäßige Werke, die aber für sie den so hinreißenden Reiz der Neuheit haben. Ich entsinne mich ehemals auf meinen Reisen einen Prinzen angetroffen zu haben, der mich eine ganze Stunde lang von dem Telemaque unterhielt. Sein Hofmeister versicherte mich, der Prinz liebe dieses Werk ganz außerordentlich, und habe davon einen vollständigen Auszug gemacht. Ach! desto schlimmer, erwiderte ich, das gute Kind wird also niemals den Telemaque gelesen haben! Es ist wahr, Theodor hat erst die Mathematik angefangen, und noch keine Stunde im Latein gehabt; aber er weiß die Hauptgrundsätze seiner Sprache, die er ohne Verdruß in einer Grammatik gelernt hat, und ich ihm mündlich durch die Verbesserung seiner Rechtschreibung beibrachte; er spricht und liest englisch und italienisch vollkommen, versteht etwas deutsch, hat einen allgemeinen Begriff von der Erdbeschreibung, und weiß von der Zeitrechnung alles, was man von ihm nur jemals zu wissen wünschen kann. Auch haben die Zauberlaternen, und verschiedene andre Spiele während seiner Kindheit, so wie die Entwürfe der Frau von Almane seinem Gedächtnisse, eine außerordentliche Menge Thatsachen eingeprägt, und was mehr als dies alles werth ist, er besitzt einen eben so richtigen Verstand als reines

reines Herz. Er hat von allen Hauptpunkten der Sittenlehre deutliche und genaue Begriffe; er weiß aus eigener Erfahrung, daß das rechtschaffenste und tugendhafteste Betragen auch allezeit das weiseste ist, daß unsre Neigungen uns verführen, daß die Vernunft allein unsre Führerin sein könne, und daß man nur durch sie Achtung, Liebe und Glückseligkeit zu erlangen vermöge. Begnügt man sich, alle diese Wahrheiten bloß zu sagen, so thut man weiter nichts, als daß man die Gemeinplätze wiederholt, die keinen Eindruck machen können, aber man beweise sie, und man hat den großen Endzweck der Erziehung erreicht; hat unauslöschliche Grundsätze dem Herzen eingepflanzt.

Von den bloß angenehmen Kenntnissen werde ich Theodorn nur Zeichnen lernen lassen, woran er viel Geschmak findet. Er fängt so wie seine Schwester an, sehr artig nach der Natur zu zeichnen. Die Frau von Ostalis macht izt unsre kleine Akademie sehr glänzend. Sie ist daselbst sehr fleißig, und Dainville hat ihr, wie Sie leicht glauben können, die Ehre des Vorßizes überlassen. Leben Sie wohl, mein lieber Vicomte. Haben Sie doch die Güte, mir zu berichten, ob der Herr von Nimeri endlich in Paris angekommen ist. Sie werden ihn sehr traurig finden, allein, er ist ein Mann von großem Verdienste, und seine Bekanntschaft wird Ihnen ganz gewiß sehr angenehm sein. Schreiben Sie mir auch etwas von dem Chevalier von Valmont;

ich habe ihn nun beinah in zwei Jahren nicht gesehen, und eine so lange Zeit kann in seinem Alter große Veränderungen bewirken. Ich bin ein zu wahrer Freund von seinen Aeltern, als daß ich mich nicht lebhaft um ihn bekümmern sollte.

Brief 9.

Der Graf von Rosseville an den Baron.

Endlich will ich Ihnen, mein lieber Baron, den Garten des Chevalier von Murville beschreiben. Seit drei Monathen war ich so sehr beschäftigt, daß ich ohnmöglich mein Versprechen eher erfüllen konnte. Ich werde aber keines einzigen Umstandes vergessen, denn sie sind noch alle meinem Gedächtnisse gegenwärtig. Drei Wochen vor der Abreise des Herrn von Aineri ging ich mit dem Prinzen in Gesellschaft des Chevalier von Balmont zu dem Herrn von Murville; und Sie können sich leicht vorstellen, daß der Herr von Murville Cocliens Wetter nicht ohne lebhaftere Nührung empfing. Wir gingen sogleich das Haus hindurch, und der Herr von Murville führte uns darauf in die Gärten, wo er alles, was er auf seinen Reisen vorzüglich merkwürdiges beobachtete, ganz genau dargestellt hat *). Aus seiner

*) Diese so schöne und so große Idee ist nicht neu, denn der Kaiser Adrian hatte schon einen Garten von der Art.

seiner Wohnung kömmt man auf einen großen und regelmäßigen Platz, sonst eine sehr große Ebene, die aber jetzt mit Statuen und antiken Monumenten angefüllt ist, welche (in einem minder großen Verhältnisse) von den schönsten Ruinen Italiens kopirt sind. Unter andern trifft man da den prächtigen Tempel von Serapis *) die Minerva medica **) die Säule des Trajan u. s. w. an. Zwischen diesen Ruinen stehen ausländische Bäume von verschiedenen Schnitt und Grün, künstlich zerstreut. Weiden und Zypressen beschatten die Gräber, Prachtvolle Fichten und Palmen umgeben die Tempel, Lorbeerbäume entsprossen an den Füßen des Apollo von Belveder, und Myrthen und Rosen Hecken umringen die medicische Venus. Zur rechten dieser Art von Musäum ist die Grotte im Pauslipp ***) eine lange von Ziegeln gebaute Gallerie, die von Felsstücken und Rasen bedeckt ist, und eben so wie die Höhle selbst, welche sie vorstellt, in Felsen gehauen schetnt. Im Grunde dieser Grotte erblickt man ein entzückendes Perspektiv. Man kömmt von da zu dem See von Agnano, eine der reizendsten Landschaften in den Gegenden von Neapel †) die in einem Garten sehr leicht nachzuahmen ist, da sie durchaus von Bäumen umgeben

G 5

ben

*) In den Gegenden von Neapel.

**) Bei Rom.

***) Nicht weit von Neapel.

†) Wo die berühmte Hundsgrotte ist.

Ben wird, welche dem Auge die Aussicht in die umliegende Gegend entziehen. Von der andern Seite des Parks kömmt man nach Spanien. Nachdem wir alle gothisch-n Ruinen, mit denen dieser Theil ausgeziert ist, in Augenschein genommen hatten; kamen wir an eine Aue, die von einem Strome durchschnitten ist, über welchen eine zwar simple aber elegante Brücke gebaut ist. Der Chevalier von Murville bat uns, hier zu verweilen, und sagte: Betrachten sie diese Brücke, unter allen Monumenten im Garten verdient sie am ersten, daß sie dieselbe mit Aufmerksamkeit betrachten, und sie ihrem Gedächtnisse einprägen. Sie heißt die Wittwenbrücke *) Eine Frau verlor in diesem Strome ihren einzigen Sohn, und ließ über diesen für sie so unglücklichen Fluß diese Brücke bauen, damit wenigstens in der Zukunft, keine Mutter ein gleiches Unglück zu besessen hätte. Und so fand sie aus einer wahrhaft englischen Neigung nur Trost in der Errichtung eines Denkmals, dessen bloßer Anblick den Schmerz einer jeden andern Mutter verdoppelt hätte. Viele andre Handlungen scheinen glänzender, allein keine ist adelmüthiger. Und,

nun,

*) A trois quarts de lieues de Saint-Philippe (en Espagne) on passe sur un pont apelle le *pont de la Veuve*. Une mere, qui avoit eu le malheur de perdre son fils unique dans les eaux du torrent, sur lequel il est bati, le fit élever, afin qu' aucune autre mere n'éprouvat désormais la même douleur. *Essai sur l'Espagne, par M. P. **** Tome premier.*

nun, Prinz, fuhr der Chevalier von Murville fort, wenn Sie den Gedanken *) lesen werden: In der Widerwärtigkeit unsrer besten Freunde finden wir oft etwas, das uns nicht misfällt; und wenn sie die menschliche Natur herabwürdigen hören; so erinnern sie sich an die Wittwenbrücke. Herr von Murville führte uns hierauf an das Ende des Gartens, wo ein Dörfggen nach jenem des von Broet **) erbaut ist. Sie können Sich leicht vorstellen, daß es nicht nach seiner wahren Größe verbaut ist; es besteht blos aus einer Straße worinn vierzehn Häuser sind. Die beiden ersteren sind eine Einsiedelei und Meierei, die vier andern werden von Gärtnern bewohnt, und die übrigen von alten Hausgenossen und einigen armen Familien, die der Herr von Murville dem Elende entriß, und denen er in dieser angenehmen Einöde einen Zufluchtsort vergönnt hat. Der Prinz und der Chevalier von Balmont verließen ungern diesen angenehmen Aufenthalt, wo der Geschmak so viel interessante und unterrichtende Gegenstände zusammengestellt hat. Der Herr von Murville war bei dem Abschiede von dem jungen Karl äußerst gerührt, und bat den Prinzen um die Erlaubnis, ihn umarmen zu dürfen. Er drückte ihn mit einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit an seinen Busen und sagte: Ach Karl! sei glücklich, liebe iederzeit die Tugend, und

*) Des Heren de la Rochefaucault.

**) In Holland; eine ausführliche Beschreibung anderkw.

und wenn du es vermagst, so bewahre dein Herz vor einer gefährlichen Leidenschaft, die dir alle Ruhe des Lebens rauben kann.

Die Sonne war schon untergegangen, als wir den Chevalier von Murville verließen. Als wir nicht weit mehr von der Wohnung des Alexis Stezen waren (dieses unglücklichen Hausvaters, den wir an den Ufern des Sees * * * * * etablirt hatten) bat mich der Prinz inständig, hineinzugehen, um, sagte er, mit eignen Augen zu sehen, ob diese guten Leute sich noch immer so glücklich befinden. Seit dem rührenden Auftritte, denn ich Ihnen, mein lieber Baron beschrieben habe, das heißt, seit drei Jahren haben mir meine Beschäftigungen nicht erlaubt, nur ein einzigesmal den Alexis Stezen wieder zu besuchen. Die Neugierde des Prinzen schien mir ganz natürlich, und ich versprach, sie zu befriedigen. Es war beinahe völlig Nacht, als wir bei dem Alexis ankamen; wir trafen die ganze Familie in einem Saale im untersten Stof versammelt an; sie saßen alle in einem Kreise herum, hatten noch kein Licht, und belustigten sich mit Romanze Gesängen. Ehe wir in das Zimmer eintraten, verweilten wir einen Augenblick, um einer jungen melodischen Stimme zuzuhören, die ein Koupлет endigte. Endlich öfneten wir die Thür; allein die Dunkelheit verhinderte uns, die Gegenstände zu unterscheiden. Wir wurden von einer Magd angemeldet, und bei dem Namen des Prinz

zen stand jedermann auf, und alles gerieth in Un-
 ruhe. Alexis foderte Licht; seine Kinder und Frau
 liefen darnach, und kurz darauf sahen wir einen
 Gegenstand eintreten, der alle unsre Blicke auf sich
 hestete. Es war eine junge dreizehnjährige Person,
 die mit einem Lichte, das sie auf den Tisch hinstell-
 te, hereinstürzte. Stellen Sie Sich alle aufrichti-
 ge Annehmlichkeiten der Kindheit vereint mit den
 Reizen, dem Leben und dem Glanze der Jugend;
 stellen Sie Sich einen schönen leichten Wuchs, ein
 feines und regelmäßiges Gesicht, eine rührende aus-
 drucksvolle Bildung, ein aufrichtiges, unschuldvol-
 les Lächeln; stellen Sie Sich alle diese verführeris-
 schen Reize vereint vor, und Sie haben noch im-
 mer einen unvollkommenen Begriff von dieser ent-
 zückenden Figur. Alexis näherte sich ihr, nahm
 sie bei der Hand, und stellte sie mit den Worten
 dem Prinzen vor, daß es seine älteste Tochter Sto-
 line und eben die sel, welcher der Prinz seinen Pelz
 geschenkt Bei diesen Worten erröthete der
 Prinz, und das Mädchen zugleich und der
 Prinz fiel in die Knie und fragte, ob wir nicht
 Stolinens Stimme in dem Augenblicke unsers Ein-
 tritts gehört hätten. In der That war sie es ge-
 wesen. Der Chevalier von Balmont beschwor sie,
 noch einmal zu singen, und Stoline sang mit einem
 Zittern und einer Unruhe, die ihre Reize nur noch
 vermehrte, zwei Kaupletten, die sowohl dem Prin-
 zen, als dem Chevalier von Balmont sehr kurz schie-
 nen.

nen. Wenn mein Zögling zwei oder drei Jahr
 älter gewesen wäre, so glaube ich, dieser Besuch
 würde für ihn nicht ohne Gefahr gewesen sein. Es
 mag sein, wie es will, ich habe das Haus des
 Alexis Stezen mit dem festen Entschlusse verlassen,
 meinen Prinzen nie wieder dahin zu führen, der
 den ganzen Abend von nichts als Stolinen sprach,
 und für ein Kind, das erst dreizehn und ein halbes
 Jahr alt ist, Tages darauf außerordentlich zerstreut
 und verwirrt war. Glücklicherweise kann in seinem
 Alter ein solcher Eindruck weder tief noch von Dau-
 er sein. Leben Sie wohl, mein lieber Baron; ich
 billige die Gründe, die Sie schlüssig machen, mit
 Ihren Kindern zu reisen und den Vorzug, den Sie
 izt Italien vor allen Ländern geben. Aber ich hoffe
 das Vergnügen zu haben, Sie einst auch in der
 Gegend, wo ich wohne, zu sehen. Wenn sie auch
 nicht an sich selbst intressant und Kennenswerth wä-
 re; so finden Sie doch daselbst einen erhabenen
 Regenten, der mit Ruhm eine tugendhafte Nation
 beherrscht. Ein solches Schauspiel ist noch mehr
 werth, als die Betrachtung der Tempel und Alter-
 thümer von Rom.

Brief

Brief 10.

Die Vicomtesse an die Baronia.

Ach das herrliche Geschöpf! . . . Eine so interessante Figur! . . . Eine so eingezogene Missethäterin! . . . Ein so sanftes Verrägen! . . . Ich wette Sie haben es schon errathen, von wem ich reden will; nu ja, ich meine den Chevalier von Balmont. Nun werden Sie mir es vergeblich läugnen, daß sie Absichten auf ihn haben, ja er wird Adelheidens Gemal, ich habe es deutlich aus seinem ersten Besuche abgenommen. Ich habe ihm viel Fragen über seine Reisen aufgeworfen, alle seine Antworten waren kurz, einfach und eingezogen, und er erröthete dabei mit einer Anmuth! . . . Ohne durch Erröthen verwirrt zu werden, ist er furchtsam, geräth aber niemals in Verlegenheit. Ueberdies ähnelt er unster liebenswürdigen Cecillie so viel! . . . Kurz mein Kopf ist von ihm voll. Sie mögen meine liebe Freundinn zum Besten des Herrn von Aimeri sagen, was Sie wollen, so fühle ich doch, daß ich ihn niemals werde lieben können, denn die gute Cecillie ist meinem Gedächniß zu gegenwärtig. Er mag sie immerhin beweinen, er bleibt doch immer die Ursache ihres Todes. Seine Traurigkeit schmerzt mich, kann mich aber nicht interessiren. Uebrigens habe ich ihn gebeten, mein Haus jederzeit als das seinige anzusehen, und ich glaube, er wird mit dem Art, wie ich ihn aufgenommen habe, zufrieden sein.

sein

sein. In einem Monate reißt er ab, seinen Enkel zu seiner Garnison zu bringen, und gegen das Ende des Dezembers kommen sie wieder zurück; Sie werden dieselben also diesen Winter sehen. Bei Adelheidens und des Chevalier von Balmont erster Zusammenkunft will ich gegenwärtig sein; ich stehe davor, die Sympathie wird augenblicklich offenbar sein; sie sind beide für einander geschaffen; sie lieben sich innigst, denken Sie an diese Weissagung.

Ich habe nun, meine theureste Freundin, mit der Frau von M*** Bekanntschaft gemacht. Ich bin schon dreimal bei ihr gewesen, und kann ihre Neugierde befriedigen. Sie verlangen Genauigkeit, Ordnung und Aufrichtigkeit, hören Sie also die Erzählung von meinem ersten Besuche. Ich kam Abends halb neun Uhr bei der Frau von M*** an, trat in einen ziemlich traurigen und sehr schlecht erleuchteten Saal, und traf eine sehr ernsthafte Gesellschaft an. Die Frau vom Hause ließ mich neben sich niedersetzen, ich betrachtete die ganze Gesellschaft und erblickte zwei Frauenzimmer und zehn bis zwölf Mannspersonen, von denen mir aber niemand bekannt war, ausgenommen Porphyre, den ich auch zu mir winkte, mich zu unterrichten. Er sagte mir die Namen der vornehmsten Personen ins Ohr, und unter andern drei bis vier, die alle bekannt sind, und wegen ihrer Werke es zu sein verdienen. Ich betrachtete nun diese berühmten Personen mit einer Bewunderung, die
in

in mir einen so außerordentlichen Anfall von Eigen-
 liebe erregten, daß meine Neugierde aufhörte; denn
 anstatt das Gespräch anzuhören, hatte ich bloß eine
 Begierde, mich hören zu lassen, und die Aufmerk-
 samkeit derjenigen auf mich zu ziehen; die natür-
 lich ganz die meinige hätten auf sich heften sollen.
 Ich bemühte mich also nun einzig und allein, eine
 Gelegenheit aufzufinden, etwas geistvolles zu sa-
 gen, und nach langen Warten wagte ich endlich eine
 sehr verwirrte Phrase, und brachte nachher noch
 eine weit ausgesuchtere vor; ich ward dreister, ward
 hizzig, gerieth in Streit, ermüdete, und empfand
 auf einmal, daß ich ohne Menschenverstand sprach,
 und mich völlig lächerlich gemacht hatte. Ausser mir
 über diese Entdeckung, hielt ich für das rathsamste,
 was ich thun konnte, mich zu entfernen, und ging
 mit dem doppelten Verdrusse hinweg, einmal, daß
 ich abgeschmakt gewesen war, und dann, daß ich
 von allem, was war gesprochen worden, nicht ein
 Wort verstanden hatte. Ich dachte über diesen Zu-
 fall nach, und schloß, daß der Anspruch auf Geist
 und die Begierde zu glänzen mir niemals einen
 glücklichen Erfolg versprächen. Ich nahm mir also
 vor, in Zukunft ganz still und natürlich zu sein,
 und verfügte mich mit diesem Vorsatze wieder zur
 Frau von M***. Aber umsonst; kaum hatte ich
 mich niedergesetzt, als die Begierde, Geist und un-
 terrichtende Kenntnisse blicken zu lassen, mich von
 neuem lebhafter, als jemals befiel. Anfangs wi-

Zweiter Theil.

H

dere

Verstand ich zwar muthig dieser Versuchung; endlich
 aber unterlag ich, und es gelang mir nicht besser
 als das erstemal. Im Ernst über mich selbst auf-
 gebracht, verließ ich die Frau von M*** und
 nahm mir fest vor, bei meinem nächsten Besuche
 das tiefste Stillschweigen zu beobachten, da es mir
 durchaus unmöglich war, mich dafelbst in meinen
 Reden so zu betragen, wie anderstwo. Ich schwieg
 auch wirklich bei meinem dritten Besuche; ich beob-
 achtete, hörte mit außerordentlicher Aufmerksamkeit
 zu, hörte, daß mir Geist gesprochen ward, und be-
 merkte verschiedenes, das aufbewahrt und angeführt
 zu werden verdiente; unterdessen fand ich, daß die
 Unterhaltung, im allgemeinen, matt und lästig
 war, und da sie durch Untersuchungen ermunternd
 ward, schien es mir, als ob sie in Streit ausarte,
 kurz, sie setzte mich oft in Erstaunen, gefiel mir
 aber nicht, und ich sagte zu mir selbst: diese Leute
 haben alle mehr Geist als ich; ich bin indessen ganz
 gewiß weit lebenswürdiger als sie. Welche Unge-
 schicklichkeit beraubt sie denn also des Vortheils,
 den sie über mich haben mußten? . . . Ich dachte
 über diese Sonderbarkeit nach, und entdeckte zu
 meinem Erstaunen, daß sie gerade die nämliche
 Thorheit besaßen, welche sie mir vor zweien Tagen
 eingeßößt hatten; daß sie nicht schweigen konnten,
 und daß sie nur wünschten, bewundert zu sein, kei-
 neswegs aber zu gefallen. Auch bemerkte ich, daß
 man ihnen oft noch einige kleine Verletzungen der
 Ach;

Achtung und Höflichkeit vorwerfen könnte, die aus einer übelverstandenen Eigenliebe, oder aus dem Mangel an Weltkenntniß entstehen, welche allein Lehren kann, mit andern umzugehen, sich niemals zu ärgern, und ohne Bitterkeit und Pedanterie seine Meinung zu vertheidigen. Nach diesen Beobachtungen finde ich, daß die Gelehrten sich mehr mit der Welt bekannt machen sollten. Sie gehen in drei oder vier Häuser, in denen sie die Hauptpersonen von der Gesellschaft spielen, allein ein sanftes, gefälliges, feines, anmuthiges Betragen lernt man nie da, wo man der erste ist; und deshalb kann man den Gelehrten einen beißenden Ton und Empfindlichkeit vorwerfen. *) Hätten sie mehrere Weltkenntniß, so würden sich diese kleinen Mängel verlieren; so würde man mit Vergnügen in ihrer Gesellschaft sein, und sich zu ihnen drängen. Anstatt in Gesellschaften lässig zu sein, würden sie das Vergnügen derselben ausmachen. Mit einer richtigen Kenntniß der Welt könnten sie dieselbe schildern, könnten uns auffallende und treue Gemälde von unsern Sitten darstellen, und wir würden dann Werke haben, in denen Geist sowohl als Weltton herrschte. Ich will mich aber gar nicht mehr bei diesen Bemerkungen aufhalten. Porphyre hat vom Herrn von Lagaraye einen Brief erhalten,

S 2

worinn

*) Man wird wohl einsehen, daß die Vicomtesse, so unbesonnen sie auch ist, hier doch nur im allgemeinen spricht, und daß sie Verstand und Billigkeit genug besitzt, um Ausnahmen anzunehmen.

worinn dieser Gegenstand besser abgehandelt ist, als ich es vermögte. Ich habe die Erlaubniß erhalten, Ihnen davon eine Abschrift zuzenden zu dürfen, die Sie, wie ich glaube, mit Vergnügen lesen werden.

Leben Sie wohl, mein Engel, umarmen Sie in meinem Namen die Frau von Ostalis, und sagen Sie ihr, daß ich nicht mehr auf sie, wohl aber auf die Frau von Balmont eifersüchtig bin Ja vorzüglich, seitdem ich ihren Sohn gesehen habe Adelheidens Schwiegermutter! wie Sie sie lieben werden! . . . Wenigstens gestehen Sie mir die Wahrheit; ich weiß ganz gewiß, daß Sie in der Rücksicht nicht aufrichtig sind. Ach! Sie haben nicht mehr das Vertrauen zu mir, das ich in Sie setze. Ich weiß gar nicht, warum ich Sie so sehr liebe, ich sollte Sie nur hochschätzen. Mit ihrer freien, simpeln und angenehmen Miene sind Sie im Grunde sehr stolz und verstellt . . . Vorzüglich verstellt . . . Ja Sie sind es! . . . Und bilden Sich sogar noch etwas darauf ein; Sie nennen dies Klugheit, Bescheidenheit! . . . Kurz, wenn Sie mir nicht gestehen, daß Sie in Ihrem Herzen Adelheid zur Gemalin des Chevalier von Balmont bestimmt haben, so glaube ich, daß Sie mich niemals liebten, und für mich nur eine Art von Gefühl hatten, das man für ein Kind hat, welches uns belustigt.

Brief

Brief II.

Abschrift des Briefs des Herrn von Lagaraye
an Porphir.

Sie wollen also, mein lieber Porphir, ein Schriftsteller werden? Ich widersetze mich Ihrem Vorsatze ganz gewis nicht; nur falsche Andacht oder Scheinheiligkeit könnten ihn tadeln. Sie haben Kopf, haben ein gefühlvolles Herz, haben viel gelesen; werfen Sie nun alle Bücher hinweg, verlassen Sie ihr Studierzimmer, und studieren Sie die Menschen. Ohne eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, werden Sie nur mittelmäßige oder unvollkommene Werke liefern. Beobachten Sie die Menschen in allen Ständen, durchforschen Sie dieselben in allen Klassen, vom einfältigen Tagelöhner bis zum Höfning; lernen Sie dieselben genau kennen, und würdigen Sie Sich bis zur lebenswürdigen Kindheit. Machen Sie wie ein Mahler von den rührenden und naiven Bildern, die sie Ihnen darbieten wird, Gebrauch, beobachten Sie als Weltweise in ihr die Urquelle der Tugenden und Leidenschaften des Menschen; bemühen Sie Sich vorzüglich unter der Menge von Verirrungen und Lastern, die wir von der Erziehung haben, zu entscheiden, welche Neigungen und Mängel wir wirklich von der Natur mit bekamen. Ein Gelehrter muß auf seinem Studierzimmer bleiben, ein Schriftsteller hingegen in der großen Welt leben. Wenn er täglich

vier Stunden zur Gesellschaft bestimmt; so bleibt ihm doch Zeit genug übrig; zu arbeiten und über das, was er beobachtet hat, nachzudenken. Und alles dieses ist noch nicht hinreichend, mein theurer Porphir, Sie müssen noch überdies Ihre Grundsätze, Ihr gefühlsvolles Herz beibehalten. Sind Ihre Sitten, und ihr Herz verderben; so werden Sie nie ein Werk des Genie's schreiben. Der Verstand kann nur artige Sächelgen erzeugen, Werke des Augenblicks, die blos zum Glänzen, nicht für die Dauer gemacht sind, die sogleich mit Eifer aufgenommen, gerühmt, drei Monate lang angeführt, und dann für immer vergessen werden. Corneille hat seinen Ruhm keineswegs seinem Kopfe, sondern seiner großen Seele zu verdanken, und nur durch sie verdiente er seinen Beinamen und die Bewunderung seines Zeitalters und der Nachkommenschaft. Ach! Porphir, sei rechtschaffen, nachgiebig und wohlthätig, und deine Schriften werden Geschmak an Tugend einflößen. Man wird darin nichts übertriebenes, nichts unüberlegtes finden. Der, welcher blos von Liebe zum Guten und zur Wahrheit begeistert ist, kann sich niemals widersprechen. Willst du nützlichen moralischen Unterricht geben; so fange mit der Verbesserung deiner Selbst an, bekämpfe deine Leidenschaften, verzerschließ dein Herz dem Hasse und der Rachgierde, lern verzeihen, und dann wirst du Größe der Seele und Edelmut mit Veredsamkeit loben können.

Welch

Wesh eine schöne Laufbahn trittst du an; und zu was für einer adlen Beschäftigung rufen dich dein Geschmak und dein Genie, wenn du im Stand bist, die ganze Würde derselben zu fühlen! Aber ach! wenn du dich verirrest; wenn du zu schwach der eiteln Begierde zu widerstehen; einen vergänglich berühmten Namen zu erhalten, der Wahrheit und deinen Grundsätzen entsagtest, dich vom Parathie Geist und Kabale hinreisen liesest! . . . Ach mein Sohn! diese Geisteskräfte, die du besitzt, sind dir von Gott nicht gegeben, habe ich nicht ausgebildet, daß du dem Laster schmeicheln, Menschen ohne Sitten belustigen, und schwache Köpfe verführen soltest; sondern um den Beifall von Männern von Geschmak und tugendhaften Bürgern zu erwerben. Bedenken Sie endlich, mein theurer Porphyre, daß man nur in einer Zeit unsers Lebens schreiben und arbeiten kann, und diese Zeit äußerst schnell verfliehet. Wenn diese vorüber ist, was für Vergnügen werden Sie empfinden, wenn Sie zu sich selbst sagen können: Ich habe nichts geschrieben, was nicht der Vernunft und Wahrheit gemäs gewesen wäre, was mir nicht Menschen Liebe, Liebe zur Ordnung und Tugend eingegeben hätten. Ich bewarb mich iederzeit bloß um einen reinen und untadelhaften Ruhm, und wie angenehm wird mir wenigstens bei meinem Hintritte von dieser Erde, in diesem schrecklichen Augenblicke, wo uns

S 4 die

Die Erinnerung an eine gute Handlung tausendmal mehr Zufriedenheit gewährt, als das Andenken eines glänzenden Ruhms, wie angenehm wird mir da der Gedanke sein, daß meine Schriften niemals gefährliche Eindrücke machen können, daß kein junger Mann, der in der Welt auftritt, sie ohne einigen Nutzen lesen, und die sorgfältige zärtliche Mutter, sie in die Hände ihrer Töchter zu geben, eifern wird. Sehen Sie, mein lieber Porphir, diesen Stolz müssen Sie besitzen, wenn Sie meine Erwartungen nicht täuschen, wenn Sie meine Zärtlichkeit rechtfertigen wollen. Leben Sie wohl, ich erwarte Sie zu Ende des Monats.

Brief 12.

Die Baronin an die Vicomtesse.

Ich danke Ihnen, meine theureste Freundin, für alle genaue Nachrichten, die Sie mir von unsrer kleinen Konstanze mittheilen. Ich bin sehr böse darüber, daß sie so leichtsinnig ist. Man hat auf diesen Fehler sehr wenig Acht, und er zieht doch einen großen Zeitverlust nach sich, und verursacht oft mehr Aufwand, als Verschwendung selbst. Ich habe bei Adelheid diesen allen Kindern eigenen Fehler dadurch verbessert, daß ich ihr allezeit Strafe auflegte, wenn sie etwas verloren hatte, das durch
aus

aus ersetzt werden mußte; oder wenn es Spielzeug und kein nütliches Geräthe war, daß ich sie lange warten lies, ehe ich ihr ein andres gab, und endlich dadurch, daß ich ihr einen großen Schrank geschenkt habe, wo sie alles, was ihr zugehört, verschließen und in Ordnung aufbewahren kann. Uebrigens lesen Sie des Herrn von Fenelon l'education des Filles, wo Sie allen Rath, den man sich nur in dieser Rücksicht wünschen kann, finden werden. *)

Ich habe heute meine Kinder einem schrecklichen Auftritte beiwohnen lassen, und ich will Ihnen sogleich die Gründe anführen, welche mich dazu bestimmten. Diese Nacht ist die Tochter meines Gärtners, ein zwanzigjähriges, artiges Mädchen

H s

heit

*) „Man lasse die Mädchen bemerken, daß nichts mehr zur Häuslichkeit und Reinlichkeit beiträgt, als wenn man immer jedem Dinge seinen bestimmten Ort gibt. Diese Vorschrift scheint geringfügig zu sein, und doch würde sie große Folgen haben, wenn sie genau beobachtet würde. Hat man etwas vonnöthen, so verliert man mit dem Suchen keinen Augenblick und es entsteht keine Verwirrung, keine Zänkerey, keine Verlegenheit; braucht man etwas, so fällt es gleich in die Hände. . . . In diesen Vortheilen muß man hinzu rechnen, daß dadurch den Bedienten das unthätige verwirrte Wesen benommen wird; in was noch mehr ist, man macht ihnen den Dienst leicht, und entzieht sich zugleich der Versuchung, über die Verzögerungen ungeduldig zu werden, die entstehen müssen, wenn die Sachen unter einander liegen, daß man sie nicht finden kann.“

Education des Filles, par M. de Fenelon.

chert gestorben. Als ich aufwachte brachte mir Jung-
 fer Victorie diese Nachricht und fügte hinzu, daß
 sie dieselbe eben mit dem Weihwasser besprengt, und
 ihr im geringsten nicht entstelltes Gesicht gesehen
 habe. Dieser Umstand ward mir von verschiede-
 nen andern Personen bestätigt, und ich beschloß,
 meine Kinder dahin zu führen. Als wir bei dem
 Frühstücke alle versammelt waren, ward von dem
 GärtnerMädchen gesprochen, und MisBridget ver-
 sicherte, sie habe noch nie einen toden Menschen
 gesehen. Adelheid und Theodor sagten hierauf das
 nämliche. Ich schlug Ihnen sogleich vor, mit Ih-
 nen zu dem Gärtner zu gehen, und nach eingekom-
 menem Frühstücke, gingen wir dahin. Als wir in
 dem Zimmer der Gärtnerinn eintraten, bemerkte
 ich in Adelheids Gesichtszügen eine Veränderung;
 wir knieten nieder, und nach verrichtetem Gebete
 ging ich zu dem Bette, nahm das Tuch hinweg,
 und deckte das Gesicht der Verstorbenen ganz auf.
 Ich konnte sie nicht ohne eine unbeschreibliche Be-
 klemmung des Herzens ansehen, da ich bedachte,
 daß sie die einzige Tochter war, und ihr Vater und
 Mutter sie überleben . . . Ich nahm Adelheid
 bei der Hand und sagte zu ihr: Siehst du, lies-
 kes Kind, was das für ein rührender Gegenstand
 ist, er muß dich bewegen. In der That, fiel
 Adelheid ins Wort, er ist nicht schrecklich, ich mach-
 te mir davon einen ganz andern Begriff, aber ich
 sehe jetzt, daß eine bloße Krankheit, oft noch mehr
 ents

entstellte, als der Tod selbst. Nach einigen Bemerkungen über diesen Gegenstand, gingen wir in das Schloß zurück, ich verbot in Gegenwart meiner Kinder von der verstorbenen ein Wort zu sprechen, und sorgte dafür, sie den ganzen Tag hindurch außerordentlich aufgeräumt zu erhalten. Ich entsinne mich, daß ich in meiner Kindheit viel GespensterGeschichten erzählen hörte, und dadurch beständig von einer Furcht befallen ward, die zwar äußerst abgeschmackt ist, aber die größte Macht über die Einbildungskraft hat *). Im dreizehnten oder vierzehnten Jahre

*) Wer, wie ich, aus seiner eigenen Erfahrung weiß, wie unaussprechlich die Eindrücke von Furcht und Schrecken sind, welche auf das Gemüth junger Kinder gemacht werden, der verabscheuet und verwünscht mit mir den Unverstand thörichter Eltern und Kinderwärterinnen, welche durch schreckhafte Gespenstermärchen oder wohl gar durch geistliches Bangemachen der Kinder eine Folgsamkeit zu erzwingen suchen, welche sie durch vernünftige Mittel ihnen nicht einzufößen wissen. Kein Mensch kann von dem Ungrunde und der Thorheit des Glaubens an Gespenster fester überzeugt sein, als ich; und dennoch muß ich zum warnenden Beispiel für die obbenannten thörichtigen Eltern und Kinderwärterinnen öffentlich gestehen, daß ich, trotz iener festen Ueberzeugung, bis auf diesen Tag, so oft ich zur Nachtzeit aus einem erleuchteten Zimmer in ein dunkles gehe, mich jedesmal von einem plötzlichen Schauer überfallen fühle, und erst einige Sekunden still stehen muß, um diese Anwendung einer thörichtigen Furchtsamkeit zu unterdrücken. Eltern, die ihr dieses leset, suchet doch auf alle Weise zu verhindern, daß kein unbarmherziger Kinderverderber auf das Gemüth eurer Kinder solche Eindrücke mache, welche keine Philosophie jemals ganz wieder auszuwischen im Stande ist!

re entschloß ich mich zum erstenmale eine Leiche zu
 sehen, unglücklicher Weise war es ein schrecklich ent-
 stellter alter Mann. Dieser schauervolle Gegenstand
 machte einen so starken Eindruck auf mich, daß ich
 länger als einen Monath daran dachte. Alter und
 Vernunft haben mich endlich von dieser ausschwei-
 fenden Furcht geheilt, die einen außerordentlichen
 Einfluß auf meine Gesundheit hatte, und mir Ner-
 venkrankheiten verursachten, die ich noch fühle.
 Durch meine Sorgfalt hat Adelheid niemals von
 diesen eilen Hirngespinnsten einen Begriff gehabt,
 da sie aber noch keine Leiche gesehen hatte, und ich
 befürchtete, ihre Einbildungskraft möchte ihr einen
 solchen Gegenstand weit schrecklicher vorstellen, als
 er oft nicht ist, so entschloß ich mich sie diese iun-
 ge Person sehen zu lassen; und ich freute mich um
 so mehr darüber, da Adelheid in der That, ehe sie
 diese Person gesehen hatte, ganz betäubt war und
 zitterte, und sie doch ohne Schauer betrachtete,
 weil sie dieselbe weit weniger schrecklich fand, als
 sie sich vorgestellt hatte. Adelheid und ich gehen
 oft in den Schloßgegenden allein spazieren und ge-
 meiniglich kommen wir bei Nacht zurück, gehen
 über einen Kirchhof, setzen uns dann und wann
 daselbst nieder, und scherzen (wenigstens Adelheid)
 mit so viel Ruhe, als ob wir uns auf einer Aue
 befänden. Es gehört viel Geschicklichkeit und viel
 scheinbare Simplizität dazu, um sein Kind an al-
 le diese Dinge zu gewöhnen; denn sobald es vor-
 aus

aussetzt, daß man es herzhaft machen will, wird es sich allemal fürchten. Handeln Sie also mit außerordentlicher Behutsamkeit, und bei jedem Schritte, den Sie hierinn thun, bewirken Sie, daß es scheint, als ob alles blos Wirkung des Ohngesährs sei. Leben Sie wohl, theure Freundin. In vierzehen Tagen wird Adelheid zum erstenmal zum Abendmal gehen. Frau von Ostalis wird zu Ende des Monats abreisen, und ich werde ihr kurz darauf nachkommen, denn längstens zu Anfange des Novembers will ich in Paris sein.

Brief 13.

Die Frau von Ostalis an die Frau von Limours.

Sie haben Recht, gnädige Frau, mein Aufenthalt hier ist eben so unterrichtend für mich, als er mir angenehm ist. Ich lerne von der besten Mutter Pflichten schätzen, die sie mit so viel Freude erfüllt. Wenn man um sie herum ist, und sie mitten unter ihrer Familie betrachtet, so erblickt man sie so glücklich, daß man sich gar nicht mehr über die Aufopferungen verwundert, welche sie zur Erhaltung eines solchen Glückes brachten. Eine solche Herrschaft übt wahre Tugend aus. In der Entfernung fällt sie blos durch ihren Glanz auf, erregt blos Erstaunen und Bewunderung; in der
Nä

Nähe ist sie so schön, so rührend und so überredend, daß alles, was sie vorschreibt, lästig und beschwerlich zu scheinen aufhört; sie nimmt uns nun nicht blos ein; sie rührt uns heftig, reizt uns, reißt uns mit sich fort.

Adelheid und Theodor sind heute zum erstenmale zum Abendmale gegangen. Als sie aus der Kirche kamen, schloß sich meine Tante mit Adelheid und mir in ihrem Zimmer ein, lies uns neben sich niedersetzen, ergriß eine von den Händen ihrer Tochter, legte sie in die meinige, und sagte zu mir, ich schmeichle mir nun, daß sie künftig Adelheiden als ihre Freundin ansehen werden. Sie besitzt zwar weder ihre Erfahrung noch ihren Verstand; allein Sie werden wohl von mir glauben, daß ich sie nicht würde haben zum Abendmale gehen lassen, wenn ich nicht vollkommen überzeugt gewesen wäre, daß sie kein Kind mehr sei. Künftig können wir also in ihrer Gegenwart ohne Zurückhaltung sprechen, und sie zu unsern geheimsten Unterredungen zulassen. Bei diesen Worten ward Adelheid erweicht, legte sich sanft auf die Schultern ihrer Mutter, drückte mir zärtlich die Hand, hielt sie beständig fest, und meine Tante fuhr in ihrem Gespräche fort. Nun werde ich, meine liebe Adelheid, sagte sie, die Früchte der Sorgfalt, die ich auf dich verwendete zu genießen anfangen; ich werde nicht mehr gezwungen sein, dir Buße und demüthigende Strafen aufzulegen, du wirst für mich eine reizende

de

de Gesellschafterin, und die zärtlichste unter allen
 meinen Freundinnen sein, . . . Als meine
 Tante dieses sagte, konnte sie ihre Thränen nicht
 zurückhalten; Adelheid warf sich zu ihren Füßen
 und sagte ihrer glücklichen Mutter mit reinem Aus-
 druck, mit einem Gefühle, die beide eben so innig
 als natürlich und rührend waren, alles zärtlich
 was nur wahre Erkenntlichkeit sagen lassen kann:
 Obgleich Sie mir Schuld geben, gnädige Frau,
 daß ich Adelheids Schicksal etwas heneide; so wird
 mich doch diese Art Eifersucht nicht abhalten, zu ge-
 stehen, daß Adelheiden kein Kind von ihrem Alter
 verglichen werden könne; und vorzüglich hat sie sich
 seit sechs Monathen, in aller Rücksicht ganz ausers-
 ordentlich gebessert, welches man hauptsächlich ihr-
 rer heftigen Begierde, zur ersten Kommunion zu
 gehen, beimessen muß. Die Art wie meine Tante
 ihre ganze Zuneigung sich zu erwerben gewußt hat,
 setzt mich in Erstaunen; denn sie ließ ihr nichts hin-
 gehen, strafte sie streng, und machte ihr vor der
 ganzen Gesellschaft Vorwürfe, und dieser anschei-
 nenden Strenge ohngeachtet wird sie von ihrer Tochte-
 ter innigst geliebt, und besitzt ihr ganzes Zutrauen.
 Adelheid ist nicht vergnügter, als wenn sie um ihre
 Mutter ist; und ich sehe, wie sie iederzeit das
 Glück, sich mit ihrer Mutter zu unterhalten, allen
 andern ihrem Alter angemessenen Vergnügungen
 vorzieht. Sehen Sie, dieses ist ohne Zweifel die
 HauptSache in der Erziehung, die man aber zu-
 vers

verläßig niemals dadurch erreichen wird, wenn man einem Kinde schmeichelt, und ihm alle seine Einfälle hingehen läßt. Da nun Adelheid in den Rang verständiger Personen aufgenommen worden ist; so soll sie in Zukunft meiner Tante ihre Hausrechnungen ordnen helfen, und der Haushofmeister sowohl als der Koch sind angewiesen, ihr jetzt derzeit früh ihre Ausgabe Bücher zu bringen. Dieses wird sie daran gewöhnen, diese, in ieder Lage der GlücksUmstände, so nützliche Bemühungen, welche von den meisten Frauenzimmern nur aus Trägheit und Unfähigkeit vernachlässigt werden, niemals zu verachten. Wer unwissend ist, beneidet und verläumdet gewöhnlich, er möchte gern, daß es ihm möglich wäre, alles das, was ihn seine geringheit fühlen läßt, zu verunädlen; er sucht seine Schande unter dem Scheine der Sorglosigkeit und oft so gar unter jenem der Verachtung zu verbergen. Aus diesem Grunde hören wir oft un-
 terrichtete und verständige Personen von Thoren tadeln; und aus diesem Grunde hält sich die Frau von G * * * * (die nicht einmal zusammen zu rechnen weiß) so unbarmherzig über alle jene Frauenzimmer auf, die Müße genug haben, sich an der Untersuchung der Rechnungen ihrer Leute zu belustigen. Leben Sie wohl, gnädige Frau, in acht Tagen reise ich ab. Ich werde Sie wohl nicht in Paris antreffen, aber ich schmeichle mir, daß Sie vollkommen überzeugt sind, bei meiner An-
 kunft
 wer:

werde meine erste Sorge sein, Sie zu besuchen, um mich selbst von den Sie betreffenden Neuigkeiten zu unterrichten, und Ihnen die, welche auf meine Tante Beziehung haben, mitzutheilen.

Brief 14.

Die Baronin an die Vicomtesse.

Mein meine theure Freundin, Adelheid liebt die Werke, die Sie mir nennen, noch nicht, obschon sie Geist und allen den Verstand besitzt, den man in ihrem Alter haben kann. Sie muß erst im Stande sein, den Werth der guten Schriftsteller im Zeitalter Ludewig des vierzehnten zu empfinden. Bis hieher hat sie fast keine andere Werke gelesen, als welche ich für sie geschrieben habe; aber nun werden wir unterrichtendere und grössere lesen. Sie hat Rollins alte Geschichte anaeefangen, auf welche die Geschichten von Rom und Frankreich folgen werden, und dann soll sie das Zeitalter Ludewig des vierzehnten und einige englische Geschichtschreiber lesen, womit wir den Kursus der Geschichte beschließen, und dieses werden in allen funfzig Bände sein. Was die Werke des Geschmacks betrifft, so lesen wir jetzt einige Theaterstücke, und in drei Jahren werden wir den Champistron Lagrange — Chancel, Lachauffen, Destouches, Marivaux, die Gedichte des Fontenelle, Pavillon, Desmahis u. s. w. gelesen

Zweiter Theil. J ha:

haben. Alle diese Schriftsteller, die zwar annehmen, aber von der zweiten Klasse sind, werden sie bis in das Alter ergötzen, wo ihr Geschmak gebildet genug sein wird, die Werke des Genie's mit Entzücken zu lesen. Wir haben diesen Abend das Trauerspiel Andronikus geendigt, und der Anmerkung und meiner Kritik ohngeachtet hat Adelheid Thränen vergossen. Ist es möglich, sagte sie zu mir, daß man ein interessanteres und rührenderes Stück als dieses, verfertigen könne? Ja wohl, erwiederte ich, und du wirst den Beweis davon haben, wenn du einst die Werke der unsterblichen Corneille, Racine, Voltaire, Crebillon u. s. w. die du nur den Namen nach kennst, lesen wirst. — Allein, liebe Mama, da ein mittelmäßiges Stück schon so viel Eindruck auf mich macht, wie viel Vergnügen wird mir nicht ein Trauerspiel von Corneille verursachen? und warum entziehen sie mir dieses? . . . — Gerade diese Bewunderung, dieses Entzücken, das in dir der Andronikus erregt, beweist mir, daß du noch nicht würdig bist, den Cinna zu lesen. Könntest du die Mängel im Andronikus fühlen, so würdest du von allem dem, was dir so viel Thränen abgezwungen hat, kaum gerührt worden sein; und eben so würdest du von Cinna nicht gerührt werden, weil du noch nicht die erhabenen Schönheiten desselben fühlen könntest. — Aber die Schönheiten in den Horaziern würde ich ganz gewis fühlen, liebe Mama. — Wie? . . .

Abends

Abends vor unserer Abreise von Paris, stattete ihnen die Frau von * * * nebst ihrer Tochter, die gerade in meinem Alter ist, einen Besuch ab Und nun? — Und da machte mir diese junge Person einen Besuch auf meinem Zimmer, erzählte mir, daß sie eben aus der Komödie komme, wo sie die Horazier habe aufführen sehen, und sprach davon ganz entzückt. — Desto schlimmer für sie, denn das beweist bloß, daß sie nebst ihrer Unwissenheit auch Gefühle lügt. — Wenn werde ich also den Cornetille und Racine lesen können? . . . Wenn du gebildet genug bist, die Mängel in den Stücken, die wir jetzt lesen, von selbst zu bemerken. — Die im Andronikus sehe ich vollkommen ein — Ja, weil ich sie dir entdeckt habe; das ist aber nicht hinreichend, du mußt sie erkennen, sie müssen dir auffallen, ohne daß ich genöthigt bin, sie dir anzuzeigen. — Ach! wie ungeduldig bin ich, alle die schönen Werke zu lesen, von denen ich mit so viel Bewunderung sprechen höre. Aber, Mama, sie haben doch ganz gewis alle diese Bücher; ich habe die Titel derselben in ihrem Bücherverzeichniß gelesen, und sie doch nicht in ihrer Bibliothek gefunden; wo sind sie denn also? — In den beiden Schränken, die in meinem Zimmer stehen; seit dem ich dir den Schlüssel zur Bibliothek gegeben, habe ich sie hinweggenommen — War es nicht hinreichend gewesen, wenn sie mir verboten hätten, sie zu lesen? — Ganz gewis, du weißt ja, wie sehr ich

3 2

auf

auf deinen Gehorsam und deine Treue rechne; wenn ich daran zweifelte, würde ich dich wohl lieben können, Adelheid? . . . ich wolte dir nur den Verdruß ersparen, immer vor deinen Augen Gegenstände zu haben, die so billig Bedauern und Neugierde erregt hätten. — Aber, liebe Mama, sie haben mir ja versprochen, mich diesen Winter über dann und wann in die französische Komödie zu führen, ich werde da also Stücke von Racine, von Voltaire aufführen sehen Keineswegs, ich werde diese Tage nicht hineingehen . . . Sie werden also nur solche Tage wählen, wo bloß mittelmäßige Stücke gegeben werden Ja alle, die in deinem izigen Verzeichnisse stehen. — Ach wie traurig das ist! wir werden also keine neuen Stücke aufführen sehen, ich werde die erste Vorstellung nicht sehen. — Sei nur gutes Muthes, ich werde dich ohne üble Folgen dann und wann dahin führen können.

Sie sehen aus dieser Unterredung, meine theure Freundin, was für eine Begierde Adelheid hat, alle diese Werke kennen zu lernen, die es verdienen, daß sie von ihr einst mit Aufmerksamkeit gelesen werden. Urtheilen Sie, ob sie dieselben, nach den sie so lange gewünscht hat, mit Begierde lesen, und wie werth mir das Vergnügen und Erstaunen sein wird, das in ihr eine solche Lektüre erregen muß *).

Als

*) Klassische Autoren von Kindern lesen zu lassen, ist freilich eine Thorheit: aber die Methode unserer Verfasserin, den

Alles was Sie mir von Konstanzien's Empfindsamkeit sagen, wundert mich gar nicht, denn ich habe es selbst gesehen, wie sehr sie zur Empfindsamkeit geneigt ist. Aber erlauben Sie mir, meine theure Freundin, Ihnen zu wiederholen, daß sie, anstatt alle Sorgfalt darauf zu verwenden, um diese Empfindsamkeit noch höher und stärker zu spannen, Sie Sich vielmehr bemühen sollten, dieselbe oft zurück zu halten.

Sie haben zwei Tage gelebt, ohne Konstanzien zu sehen, weil Sie einen Anfall von Fieber hatten, und Konstanzie war ganz außer sich, weinte, wolte nicht essen, man mußte sie zu Ihnen führen, sie war vor Kummer krank, und Sie hatten nun die Grausamkeit darüber zu frolocken, ihr eine so unsinnige Zärtlichkeit eingefloßt zu haben, die für das reizende Kind von so traurigen Folgen hätte sein können! . . . Was würde nun gar aus ihr werden, wenn sie von einer langen und gefährlichen Krankheit befallen würden? Wenn Sie gewun-

3

gen

den Anfang der Lesung mit mittelmäßigen Schriften zu machen, kan ich eben so wenig billigen. Man lasse sie wenig lesen, aber was man ihnen zu lesen gibt, sei im besten und adelsten Geschmack geschrieben sei vorzüglich und klassisch, nur zugleich herabgestimmt zu ihren Begriffen und Fähigkeiten. Schlechte oder mittelmäßige Schriften verderben den Geschmack, statt ihn, wie unsere Verfasserin meint, zur Empfänglichkeit des bessern vorzubereiten; und es ist daher besser den Geschmack der Kinder bis zu einem gewissen Alter gar nicht zu üben, als ihn durch fehlerhafte Übungen zu verderben.

E.

gen würden, sich auf einige Monate von ihr zu trennen, wie würde sie da Ihre Abwesenheit ertragen können? Diese Schwachheit kann für ihr ganzes Leben eine Quelle von Leiden sein und Sie wolten es vernachlässigen, sie davon zu heilen, weil Ihnen eine solche Thorheit im Grunde Ihres Herzens schmeichelt. Muß eine Mutter auf eine solche Art lieben! . . . Ach! in Adelheids Tugenden, in ihre Glückseligkeit setze ich mein Glück! die mütterliche Liebe muß die uneigenmächtigste unter allen Empfindungen sein, weil sie niemals eine vollkommene Erwidderung hoffen kann, und aus der nämlichen Ursache muß sie auch lebhafter als Freundschaft, und herrschender als Liebe sein, sie allein endlich willigt gern alles, opfert gern alles mit der Gewisheit auf, daß es ihr nur zur Hälfte vergolten werde. Brüder, Freunde, Liebende können sich wechselseitig lieben, aber wird wol auch die gutartigste Tochter ihre zärtliche Mutter so sehr lieben können, als sie von ihr geliebt wird? . . . Welch' einen außerordentlichen Unterschied muß zwischen diesen beiden Empfindungen bloß die Verschiedenheit des Alters und der Gedanke machen, daß eine Tochter um vieles ihre Mutter zu überleben habe! . . . Lassen Sie uns also keineswegs von unsern Kindern eine eben so innige Zärtlichkeit fordern, als wir für sie haben. Ich bin der vorzüglichste Gegenstand des Herzens meiner Adelheid, aber wird sie nicht einst einen Gemal und Kinder und

und eine Tochter haben! . . . Wie thöricht würde ich dann handeln, wenn ich ebenfalls noch in ihrem Herzen zu herrschen foderte! . . . Ich wünsche, daß sie izt für mich nicht mehr empfinde, als was ich vernünftigerweise wünschen kann, daß sie für mich auf immer empfinde; sie soll mich ungern, aber ohne Thränen zu vergießen, verlassen; sie soll mich von einem Fieber befallen sehen können, ohne selbst vor Kummer krank zu werden; kurz ihre Zärtlichkeit gegen mich soll auf Erkenntlichkeit gegen mich gegründet, soll stark, soll unveränderlich sein; aber die Vernunft soll die Aeußerungen derselben mäßigen. Auch werden Sie, meine theureste Freundin, dadurch, daß Sie Ihre Tochter in dieser unbegrenzten in dieser ausschweifenden Liebe zu Ihnen bestärken, ihre Seele weichlich machen, und sie verleiten, sich einst blind jenen gefährlichen Leidenschaften zu überlassen, gegen welche Sie doch dieselbe wafnen sollten. Sie geben ihr vortrefliche Grundsätze, aber wozu sollen diese ihr nützen, wenn sie sich nicht zugleich eine unumschränkte Herrschaft über sich selbst verwirbt? Sind wir nicht darüber einig geworden, daß eine von Leidenschaften beherrschte Frau niemals glücklich sein könne? Heftige Leidenschaften werden entweder Verirrungen erzeugen, oder sie ihr ganzes Leben hindurch beunruhigen; sie wird entweder die Sclavin oder das Opfer derselben sein. Lehren Sie also Ihre Tochter, nicht nur ihren Leidenschaften zu widerstehen, sondern

auch sie zu bestegen. Sie wird nur, wenden Sie ein, adle Leidenschaften haben; aber wer kann Ihnen dafür sehen? Unterdessen hoffe und glaube ich es Sie wird ihren Gemal innigst lieben aber wer versichert Sie, daß sie auch von ihm eben so innigst wird geliebt werden? Und wenn sie von ihm geliebt wäre, würde sie da nicht immer alle Besorgnisse, alle Leiden einer Eifersucht fühlen, die bald oder spät durch eine Veränderung gerechtfertigt werden, und sie zur Verzweiflung bringen würde? Entsinnen Sie Sich alles dessen, was wir mit einander über diesen Gegenstand sprachen. Ich sage es Ihnen noch einmal im Ernst, ich liebe Konstanzen über alle maaßen; ihr Karakter ist eben so zuthätig, als ihre Gestalt reizend ist; aber wenn Sie ihre übermäßige Empfindsamkeit nicht mäßigen, so werden ihre Tugenden von ohngefähr und von Umständen abhängen, so wird sie niemals wirklich, niemals dauerhaft glücklich sein.

Brief 15.

Die Vicomtesse an die Baronin.

Wie sehr bin ich Ihrer, meine theureste Freundin, bedürftig! Täglich wird meine Lage lästiger. Meine Tochter! . . . Sie sollen die ganze traurige Lage derselben erfahren, so bald ich Sie spreche, schreiben kann ich es Ihnen unmöglich. Von der
an:

andern Seite verursacht mir Herr von Balce' allen nur möglichen Kummer, ich sehe ihn fast gar nicht mehr, weiß aber, daß er sich durch Spiel und andre thörigte Ausgaben zu Grunde richtet. Auch hat er sich, wie man sagt, in eine Tänzerin heftig verliebt, die nicht längst in der Oper aufgetreten ist. Sie werden es selbst einsehen, zu was für einem hohen Grade von Unordnung ihn nothwendig ein solcher Geschmat verleiten muß, und was für eine Zukunft ich für meine Tochter vorhersehe! Was meinen Kummer noch aufs höchste vermehrt, ist, daß sie zu dem Betragen ihres Mannes, und zum Verluste ihres eignen guten Rufes ganz unempfindlich ist. In der That scheint es, als ob alle Umstände zusammen träfen, ihre Ausschweifungen und ihre Verblendung zu verlängern. Ohngeachtet ihre Thorheiten allgemein bekannt sind, wird sie doch noch eben so gut aufgenommen, eben so gesucht. Man hält sich ohne Zweifel über sie auf, allein sie ist nichts destoweniger nach der Mode, und muß glauben, man könne sich mit Annehmlichkeiten und guter Geburt alles ungestraft erlauben. Man muß wirklich gestehen, daß die Welt zu unsern Zeiten, das heißt, vor funfzehn Jahren, für eine junge Person weit weniger gefährlich war, als izt. Man mußte sich gut betragen, wenn man angenehm darinn leben wolte. Wodurch sonst jemand seinen guten Ruf für immer verloren hätte, das wird izt kaum bemerkt. Zwanzigjährige Frauen

3 5

gehen

gehen allein, und nehmen von jungen Leuten von ihrem Alter Besuche an; sie haben kleine Logen und befinden sich darinn mit Mannspersonen allein, oder gehen wenigstens dahin, eben so wie auf die OpernBälle, ohne Aufseherin, und so gar oft blos in Gesellschaft einer Kammerfrau. Dergleichen Dinge hätten sonst eine junge Person um ihren ganzen guten Ruf gebracht, hätten sie so zu sagen entehrt. Heutiges Tages sind sie zur Mode geworden. Sonst mußte man, um einen Liebhaber zu haben, große Hindernisse übersteigen, und sich tausenderlei Gefahren aussetzen, man konnte ohnmöglich einen Besuch von ihm annehmen, und es war sehr schwer, mit ihm zusammen zu kommen, man war also gezwungen, seine Zuflucht zu Witteln zu nehmen, die eine Berwegenheit erfordern, welcher wenig Frauenzimmer fähig sind. Und so wurden diejenigen, welche durch Tugend nicht abgeschreckt worden wären, durch Furcht und Schüchternheit zurückgehalten. Izt aber kann man seinen guten Ruf gar nicht verlieren, und es scheint mir eben so schwer zu sein, sich zu entehren, als seinen guten Namen untadelhaft zu erhalten. Diese in Ausgelassenheit ausgeartete Freiheit leuchtet in allen Dingen, in Handlungen und Gesprächen hervor. Der Ton in Gesellschaften verschlimmert sich so, wie die Sitten. Täglich hört man, wie junge Personen, die kaum seit sechs oder sieben Jahren in der Gesellschaft aufgenommen worden sind, sich rüh-

rühmen, daß sie keine Religion haben, indem sie dafür halten, Unglaube ersetze den Mangel an Verstand, und man sei ein Philosoph, wenn man Gott leugne. Sittsamkeit ist blos ein zeremonieller Zustand, eine Grimasse, die man in Gesellschaft nur so lange beobachtet, als man sich unter fünfzig Personen befindet; mit einem Worte, diese Veränderung ist sogar in den Kleidungen der Frauenzimmer zu erkennen. Ich kann mich nicht daran gewöhnen, sie in den Schauspielen und auf den Spaziergängen anzusehen, wenn sie ohne Halstuch, ohne Puder mit so ausgesuchten nachlässigen Kleidern, mit so unordentlichen Haaren daher gehen, welche, wenn sie drei Stunden von der Toillette hinweg sind, die Schultern herab hängen. Auch scheint es mir, daß diese gezwungene Nachlässigkeit, dieses unbekümmerte Wesen weit weniger Macht über die Mannspersonen haben müsse, als der Putz und die anständige adle Kleidung, die wir in unsrer Jugend allezeit tragen mußten, wenn wir in öffentlicher Gesellschaft erschienen. Ach, meine theureste Freundin, wie grausam ist der Gedanke, daß Adelheid und Konstanze nun bald in einer Welt aufzutreten werden, wo so viel Klippen sind! Wie muß man sie gegen so viel Gefahren wafnen? Wie hauptsächlich verhindern, daß sie nicht diese außerordentlichen Gelegenheiten, auf Irrwege zu gerathen, und sich zu Grunde zu richten, benutzen? . . . Ich mag izt bei den Vorfällen in Gesellschaften

ten

ten eine gleichgültige Zuschauerin sein wollen, so intressirt mich doch alles, was ich sehe, alles was ich bemerke, weil dis die Schaubühne ist, auf der Konstanze ihr ganzes Leben zubringen soll. Die Lächerlichkeiten, die Fehlritte, die Thorheiten, die ich beobachte, dienen mir izt nicht mehr zu Spötereien und Scherzen, das, was mich sonst ergötzte, bekümmert mich izt wirklich, und so habe ich auch dieses aufgeräumte Wesen verloren, um das man mich so sehr beneidete. Ernsthaftes Betragen kleidet mir nicht, denn ich verliere dadurch alle meine Annehmlichkeiten, es steht nur ienen Personen an, die es immer beobachteten. Deshalb werden Sie dadurch so liebenswürdig, ich so unangenehm. Leben Sie wohl, mein Engel. Die Frau von Ostalis ist am vergangenen Montage in vollkommener Gesundheit angekommen. Sie versicherte mich zwar, Sie würden gegen das Ende des Novembris eintreffen, allein ich getraue mich nicht, mir dieses zu schmeicheln. Ich erwarte Sie nie eher, als im Dezember.

Brief 16.

Antwort der Baronin.

Ihre Bemerkungen, meine theureste Freundin, sind insgesamt gegründet. Sie haben Recht, man trifft izt in der Welt weit mehr Gefahren an,
als

als zu unsern Zeiten, indessen glaube ich, daß eine gutartige und wohlgezogene junge Person sehr leicht den Klippen ausweichen könnte, auf die man in der Welt stößt. Die gefährlichste unter allen ist ganz gewiß, wie sie auch bemerken, die ausgelassene Freiheit, welche die Mode seit einigen Jahren allen jungen Weibern gestattet; allein, wenn meine Tochter in der Gesellschaft auftreten wird; so wird sie zuverlässig Verstand, feste Grundsätze ein reines Herz, gesunde Ueberlegungskraft und adle Empfindungen besitzen, und eine außerordentliche Begierde haben, sich durch ihr Betragen und ihre Tugenden auszuzeichnen. Ich werde ihr dann das Gemälde von der Welt, das Sie mir so treu entworfen haben, vorhalten, und zu ihr sagen: „Ueberlege, daß diese Freiheit, welche sich die jungen Weiber heut zu Tage erlauben, ihrem guten Namen weit nachtheiliger ist, als sie zu ihrem Vergnügen dienen kann. Hüte dich also, sie zu benutzen, wenn du für untadelhaft willst gehalten seyn.“

Aber Sie werden mir einwenden, sind Sie auch ganz versichert, daß Ihre Tochter bei dieser Mode, bei diesen Beispielen Muth genug haben würde, diesen Rath zu befolgen? Ja, sie wird ihn ohne Zweifel befolgen, oder alle Mühe, die ich auf sie verwandte, wäre unnütz, wäre verlossen. Ich sage noch mehr, sie wird diesen Rath ohne Beschwerniß und so gar mit Vergnügen befolgen.

gen. Wenn man rechtschaffen ist, wenn man fest beschloffen hat, es immer zu sein, wenn man endlich von aller Koketterie ganz frei ist; so schätzt man auch den Wohlstand, weil er dann niemals lästig zu sein scheint. Haben Sie wohl jemals gesehen, daß sich die Schönheit vor dem glänzenden Gepränge auf einem großen Feste gefürchtet hat? Eben so vermeidet auch die zufriedne Unschuld niemals Zeugen, fürchtet sich niemals, beobachtet zu werden. Meine Tochter wird also nie in geheim mit ihrer Kammerfrau auf den Opernball gehen; sie wird in ihrem zwanzigsten Jahre keine kleine Voage haben, sie wird niemals ausgehen, ohne von einer ältern Person begleitet zu sein; man wird sie nie allein mit einem Reitknechte ausreiten sehen u. s. w. Wenn man nicht mit Mäntzen umgeht, so ist es sehr leicht, seinem guten Namen solche kleine Opfer zu bringen. Rechnen Sie denn überdies das so ädelle, das so innige Vergnügen, sich auszuzeichnen, und in der Menge der unbesonnenen und koketten Frauenzimmer niemals beschämt zu werden, für nichts? Auch ist die Verderbniß noch nicht so allgemein, daß man nicht noch viel nachahmungswürdige Beispiele und Muster anführen könnte. Ich getraue mir, die Frau von Ostalis, als ein solches aufzustellen. Hat wohl die Frau von P*** die zwar älter, aber doch noch jung ist, jemals eine unbesonnene oder leichtsinnige Handlung begangen? Ihre Gestalt ist so ädel, so intressant, sie ist so schön und so frisch;

frisch, hat sie aber bei allem dem wohl niemals Gelegenheit gegeben, daß man hätte sagen können, es habe sich irgend eine Mannsperson in sie verliebt? Ihre Sittsamkeit hat so viel Reize, daß wir den Augenblick erlebten, wo alle junge Weiber sich Märkte gaben, eben so schüchtern zu scheinen, als sie. Aber unglücklicher Weise erröthet nicht ieder, der da will, und diese Mode war also von kurzer Dauer. Es gibt noch mehr junge Personen, die sich ebenfalls durch ihr Betragen sowohl, als durch ihre Annehmlichkeiten auszeichnen; unter andern die Frau von P * * * die bei dem verführerischsten Verstande, der reizendsten Bildung, und einem außerordentlichen jugendlichen aufgeräumten Wesen doch ihren guten Namen so sehr zu erhalten gewußt hat, daß der Neid selbst sich nicht getraute, ihn anzugreifen. Diese Beispiele, meine theure Freundin, müssen Ihnen beweisen, wie sehr möglich es sei, daß ein gutes Gemüth vor allen den Gefahren sicher stellen könne, die sie so sehr bei Konstanzen befürchten. Erziehen Sie dieselbe gut, beschäftigen Sie Sich eben so sehr mit ihr, und sein Sie der Zukunft wegen unbesorgt.

Brief

Brief 17.

Die Frau von Ostalis an die Baronin.

Ich habe Ihnen schon gesagt, meine theureste Tante, daß ich den Chevalier von Balmont gesehen habe, und wie liebenswürdig er mir vorgekommen ist. Jetzt kann ich Ihnen etwas bestimmtere Nachrichten mittheilen, da ich gestern Abends mit ihm bei der Frau von Limours gespeißt habe. Frau von Balce war auch da, und ich habe sie noch nie so gepuzt, so aufgeweckt, und so glänzend gesehen. Alles dieses war nicht ohne Absichten, und vielleicht nicht ohne glücklichen Erfolg geschehen Der Chevalier von Balmont ist sehr jung, hat wenig Erfahrung Unterdessen glaubte ich doch zu bemerken, daß er mehr über die Koketerie der Frau von Balce erstaunte, als dadurch verführt wurde Ach könnte er in der Zukunft lesen, könnte er das Glück vorhersehen, das ihm bestimmt ist, wenn er es verdient! Gewiß er würde allen Fallstricken entgehen, die man ihm legen wird! . . . Nach aufgehobener Tafel kam er zu mir, und fragte mich um Nachrichten von Ihnen mit einer so theilnehmenden Miene, daß ich davon ganz gerührt war. Er fragte auch zwei bis dreimal nach Adelheid, und da ich ihm sagte, daß sie außerordentlich gros und schön geworden, so glaube ich wirklich, erröthete er, wenigstens weiß ich gewiß, daß

daß

daß er seufzte. Frau von Balce' unterbrach uns, indem sie ihm eine Visitkarte anbot, worauf er mich verließ und den ganzen übrigen Abend mit ihr spielte. Ich habe nicht aussündig machen können, ob die Frau von Limours die Absichten der Frau von Balce' wahrgenommen hat. Sie hat natürlichen Scharfsinn, sieht aber nur bei kaltem Blute, und der geringste Grad von Intresse kann sie verblenden. In gewissen Augenblicken überredet sie sich so gar, daß ihre Tochter sich sonst nichts als Unbesonnenheiten vorzuwerfen habe. So glaubt sie ganz treulich, die Frau von Balce' sei in der Gesellschaft noch eben so beliebt, als sie es jemals war. Ist man von guter Geburt und jung und hat einen Mann, der sich um nichts bekümmert, so wird man von Gesellschaften keineswegs ausgeschlossen. Frau von Balce' ist hübsch, ist gut gepuzt, tanzt wunderschön, dient einem Feste zur Zierde, wird zu allen Ballen und Abendessen gebeten, und dieses wird bis dahin währen, bis sie gezwungen ist, die Federn und Blumen abzulegen, und dem Tanze zu entsagen. Sehen Sie, dies ist alle Achtung, die man ihr jetzt beweist. Uebrigens muß sie unaufhörlich jene Demüthigungen erfahren, denen man durch eine schlechte Aufführung ausgesetzt ist. Auch nicht eine einzige neu verheurathete Person will öffentlich mit ihr erscheinen; diejenigen Frauen, die sie besuchen, vermeiden sorgfältig alles, was nur irgend eine wahre Vertraulichkeit zwischen ihnen bezeigen könnte.

Zweiter Theil. R 11,

te, und endlich wird ihr von allen Schwiegermüttern und Müttern, die eine solche Verbindung, für ihre Töchter befürchten, mit einer Verachtung begegnet, die oft bis zur ausgezeichneten Unhöflichkeit geht. Immer sieht man, wie sie sich hindrängt, aber entweder ganz kalt aufgenommen oder gar offenbar zurückgewiesen wird, immer erfährt sie also diese Unannehmlichkeiten, ohne sich zu getrauen, darüber zu klagen, und sucht dann sich durch Verläumdung aller der Personen zu rächen, die einen guten Namen haben. Izt hat sie wenigstens auf einige Zeit ihre Freundin, die Frau von Germeuil verloren, deren Gemal nicht so unbesorgt als der Herr von Balce war, ihre Aufführung übel aufnahm, und sie nach einigen Auftritten und Lärm auf ein Landgut, sechzig Meilen weit von Paris brachte. Wie es heißt, wird er gegen das Ende des Winters zurückkommen, allein seine Frau wenigstens zwei Jahre lang in diesem Verbannungsorte lassen.

Leben Sie wohl, meine theureste Tante. Ich habe nun an dem Porträt meiner beiden Töchter angefangen, und Sie werden sie zuverlässig, wenn Sie hieher kommen, in Ihrem Zimmer finden.

Meine Schwiegermutter hat Serafinen ein wenig verzoget, sie ergözte sich an dem ihr natürlichen Muthwillen, und vermehrte ihn nur dadurch; aber Diane ist noch immer so sanft, so gut.

Ich

Ich gebe ihnen selbst in der Musik und im Zeichen Unterricht. Da sie beide von einem Alter sind, beide zugleich lernen, so erregt das bei ihnen viel Eifer, eine Empfindung, die ich so viel wie möglich unterhalten werde, denn sie kann uns gemein vortheilhaft sein, wenn man sie mit Geschicklichkeit zu benutzen weiß.

Brief 18.

Antwort der Baronin.

In drei Wochen auf das längste werde ich, meine liebe Tochter, in Paris eintreffen, und ich schreibe mit der nämlichen Post an die Vicomtesse, sie von meinem Vorhaben, künftiges Frühjahr nach Italien zu reisen, zu unterrichten. Haben Sie doch die Güte, zu ihr zu gehen, und ihr meine Gründe einleuchtend zu machen, denn ohnmöglich kann man in einem Briefe alles so deutlich auseinandersetzen.

Lassen Sie mich izt von Ihren Töchtern sprechen. Geben Sie Sich alle Mühe, Gerasttheit von dieser Ausgelassenheit, von dieser Halsstarrigkeit zu heilen, die sehr leicht in wirkliche Bosheit ausarten könnte. Montaigne spricht: „Und ein solcher Vater ist so ein Thor, daß er es für ein gutes Zeichen auslegt, wenn er seinen Sohn einen Bauer oder einen Bedienten, der sich nicht vertheidigt, Hofmeistern sieht; dieses ist der wahr-

„re Saamen und die Quelle der Grausamkeit, der
 „Unmenschlichkeit und der Verrätherei,“ *). Strafen
 Sie also Serafinen bei der ersten Bosheit mit
 Strenge, und hauptsächlich lachen Sie nicht über
 ihren Muthwillen, und reden Sie davon in ihrer
 Gegenwart niemals im Scherz. Denn Eigenliebe
 wirkt weit mächtiger aus Furcht vor Züchtigungen, und
 das Vergnügen, andre zu ergötzen, und von ihnen anges
 führt zu werden, wird ihm alle Strafen leicht machen.
 Es ist von großer Wichtigkeit, ein Kind zu übers
 zeugen, daß jede Untugend hassenswerth sei, und
 Verachtung erwecke. Wenn sie es aber mit lachenz
 dem Munde wegen seiner Fehler bestrafen, so muß
 es daraus schließen, daß es verführerische Laster ge
 be, die sogar noch dazu beitragen können, es lies
 benswürdiger zu machen. Mehr als ein Charakter
 ist durch diesen gefährlichen Gedanken verderbt wor
 den. Sie kennen die Frau von Clarenie; alle ihre
 Untugenden rühren bloß von der Begierde her,
 empfindlich zu scheinen, denn sie glaubt, eine sanfts
 te

*) Rousseau sagte das auch: „Wenn sich ein Kind unter
 „steht, jemanden, es mag nun ein Bedienter oder eine
 „noch geringere Person sein, im Ernste zu schlagen, so
 „gebt ihm in diese Schläge mit Gewinn wieder
 „Ich sah, wie unvernünftige Hofmeisterinnen ein Kind
 „zur Halsstarrigkeit anreizten, wie sie es anlockten, zu
 „schlagen, sich selbst von ihnen schlagen lassen, über die
 „schwachen Schläge lachten, und nicht bedachten, daß
 „dieselben in der Meinung des kleinen Wüterichs eben so
 „viel Todschläge waren, und daß derjenige, welcher schla
 „gen will, wenn er jung ist, wird tödten wollen, wenn
 „er älter ist. *Mém. B. 1.*

te Person falle auch jederzeit ins abgeschmackte. Man muß in der That sehr wenig Beurtheilungskraft besitzen, wenn man glauben kann, daß die Reize einer sanften, gefälligen Person andern Annehmlichkeiten nachtheilig sein würden, und denken kann, daß hitziges Wesen, Eigensinn und Geist des Widerspruchs angenehm machen, oder den Mangel an Verstand ersetzen können.

Ich empfehle Ihnen auch, mein liebes Kind, sich des so gefährlichen Mittels der Racheiferung nur mit der äußersten Behutsamkeit zu bedienen. Nehmen Sie sich ja in Acht, daß nicht eine auf die andre neidisch wird. Wenn sie sich jemals dieser abscheulichen Empfindung überlassen; so sind ihre Herzen ohne Hoffnung verdorben. Sie davor zu bewahren, beobachten Sie jederzeit eine unveränderliche Gerechtigkeit. Eine verdiente Lobeserhebung erweckt nur Neid und Haß bei Personen, die schon völlig verdorben sind, ausgenommen, wenn diese geradezu das Herz betrifft. Wenn zum Beispiel Diane ausfällig machte, daß Sie dächten, Sie würden von ihr nicht so zärtlich geliebt, als von Serafinen, so würde sie darüber ganz gewis eifersüchtig sein, und auf ihre Schwester sehr aufgebracht werden. Alle Kinder werden durch diesen Gedanken, er mag nun gegründet sein oder nicht, äußerst eifersüchtig, auch so gar das Kind, welches ohne irgend einigen Neid, an seinem Bruder oder seiner Schwester Eigenschaften loben hört, die es selbst

selbst nicht besitzt. Vermöge der natürlichen Billigkeit glauben wir, daß man uns nur den Grad von Zuneigung zugestehet, dessen man uns selbst empfindlich halte, und in den Jahren wo man durch nichts noch hat verderbt werden können, zieht man das Glück, geliebt zu werden, dem eiteln Vergnügen gelobt zu werden vor. Und hierinn werden Sie die Ursache finden, warum das nämliche Kind, welches das Glück ihrer Schwester mit Vergnügen ansieht, doch den Gedanken nicht ertragen kann, daß es weniger als dieselbe geliebt werde. Ueberzeugen Sie also ia ihre Töchter, daß Sie im Grunde keine mehr, als die andere lieben, und auf die Zärtlichkeit beider gleiche Rechnung machen. Loben oder tadeln Sie dieselben ohne Parteilichkeit, und Ihre Aussprüche werden unter ihnen keine Mißhelligkeit erzeugen. Wenn Sie aber die Schwachheit hätten, einer oder der andern nur den geringsten Vorzug wegen geringfügiger Dinge oder wegen persönlicher Vorzüge zu beweisen, wenn Sie zum Beispiel Dianen mehr als ihrer Schwester liebtösten, weil sie artiger ist; oder wenn Sie Serasfinens Unterhaltung vorzuziehen schienen, weil sie mehr Geist besitzt, so würden Sie gar bald eine auf die andre eifersüchtig machen, und sie aller der Eigenschaften berauben, die sie der Natur und Ihren Bemühungen zu verdanken haben.

Aus ihren Erzählungen sehe ich sehr deutlich, daß sich der Chevalier von Valmont in die Frau
von

von Balce verlieben wird. Nach der Meinung, die ich von seinem Karakter und seinem Herzen hatte, hätte ich nicht geglaubt, daß eine Koterre ihn so geschwind hinreisen würde. Ach! wenn er eitel, wenn er schwach wäre, alles wäre vorbei
 Indessen muß ich Ihnen gestehen, daß ich mit Verdruß einen Gedanken aufgeben würde, der mich wider meinen Willen, seitdem ich ihn kennen lernte, beschäftigte. Ich habe ihn in seiner Kindheit ganz studirt, er versprach so viel von sich!
 Sein Großvater und der Graf von Roseville lobten ihn so sehr in seinen Briefen! Sein Neuseros ist so angenehm! Kurz ich muß ihn sehen, muß ihn selbst beobachten, muß, vor meiner Reise nach Italien wissen, woran ich bin. Nehmen Sie sich aber ia in Acht, daß die Frau von Limours den Antheil, welchen Sie an ihm nehmen, nicht gewahr werden könne; denn sie würde leicht die Ursache davon errathen, und dieses Geheimniß werde ich ihr niemals anvertrauen. Wenn der Chevalier von Valmont der Meinung, die ich von ihm habe, entspricht, wenn ich die Hofnungen, die ich gefaßt, nach Italien mitnehme; so soll meine Tochter auch nicht im geringsten meine Absichten muthmaßen können. Eine junge Person muß nicht nur niemals daran denken, sich zu verheirathen, sondern sie muß sogar glauben können, daß es leicht möglich sei, daß man sie niemals verheirathen werde. Man liebt seinen Stand nicht, wenn man weiß, daß

man ihn bald verlassen muß. Auch gibt man seiner Tochter, wenn man ihr den bestimmten Gemal bekennt macht, Anlaß, ihre Glückseligkeit in Entwürfe zu setzen, die durch tausenderlei Zufälle vereitelt werden können. Gesezt aber auch, sie würden erfüllt, so wäre eine solche Anvertrauung doch immer unvernünftig. Natürlich muß dadurch die Einbildungskraft einer jungen Person entflammt, und ihr Kopf erhitzt werden, natürlich muß sie sich den verführerischen Täuschungen der gefährlichsten Leidenschaft überlassen. Sie kennen die Frau von Limours; man darf sich in Gesellschaften zwar auf sie verlassen; aber sie kann nur solche Geheimnisse verschweigen, die sie nicht interessiren, und sie muß alle verrathen, an denen sie Antheil nimmt. Ihre Empfindsamkeit ist zu wahr, als daß man nicht ihre Freundin sein müßte, und zu unvorsichtig, als daß sie Zutrauen einflößen könnte. Wenn ihr Herz nur wenig Antheil an dem nimmt, was man ihr anvertraut, so bleibt sie, man mag sie auf die Probe stellen, wie man will, bescheiden und zurückhaltend, und man kann sie dann nicht durchschauen; verursacht ihr aber das Geheimniß Kummer oder Freude, so steht es in ihren Augen und in ihrem Gesichte geschrieben, und der geringste Beobachter kann es errathen. Und so ist durch eine ungewöhnliche Eigenheit unter allen ihren Gesellschafterinnen ihre vertrauteste Freundin gerade diejenige die sich ihr am wenigsten anvertrauen darf. Wird sie

ſie wohl das Geheimniß der zwischen Konſtanzen und Theodor von uns beſchloſſenen Heirath haben verſchweigen können? Ich weiß gewiß, ſie hat es ſelbſt ihrer Tochter geſagt. Dank meiner Vorſicht; Theodor weiß es noch nicht, aber ich werde es ihm vielleicht nicht ſo lange verheimlichen können, als ich wünſchte. Uebrigens hat dieſe Entdeckung für eine Mannsperſon weit weniger nachtheilige Folgen als für ein Mädchen. Leben Sie wohl, meine theureſte Tochter; vor meiner Abreiſe werde ich Ihnen noch einmal ſchreiben.

Brief 19.

Die Baronin an die Vicomteſſe.

Ich muß Ihnen, meine wertheſte Freundin, etwas anvertrauen, was mir ſehr ſchwer fällt. Ich geſtehe es Ihnen, und empfinde es ſelbſt, daß ich nicht vermögend ſein würde, Ihnen mündlich etwas zu ſagen, was mich eben ſo ſehr als ſie kränken wird. Ich bin gezwungen, mich von Ihnen auf lange Zeit zu trennen. Den Winter über will ich in Paris zubringen, das Frühjahrs darauf reiſen wir nach Italien, und werden da achtzehn Monate bleiben. Sie werden ohne Zweifel ſagen, daß meine Kinder zum reiſen noch zu jung ſeien, indeſſen bedenken Sie, daß ſie weit mehr Verſtand beſitzen, als Kinder von ihrem Alter gewöhnlich haben. Auch ſols

len meine Kinder in Italien nicht die Menschen,
 nicht die Gesetze studiren; sondern nur Geschmack
 an den schönen Künsten bekommen, und sich im
 Zeichnen vervollkommen. Sie werden sich an den
 Denkmälern, an den Ueberbleibseln der Größe
 Roms ergötzen, werden sie bewundern, und dadurch
 sich eine vollständige Kenntniß dieser so wichtigen
 Geschichte erwerben. Unterstützt endlich von einem
 eben so zärtlichen als aufklärten Vater wird mein
 Sohn lernen, ein Tagebuch gut zu führen, nichts
 hinein zu schreiben, als was aufgezeichnet zu wer-
 den verdient, kurz wird mit Nutzen reisen lernen.
 Ich werde mit Adelheid in ihrem vierzehnten Jahre
 zurückkommen, und sie wird dann eine vortrefliche
 Tonkünstlerin sein, wird vollkommen zeichnen,
 wird italienisch so gut reden und singen, wie eine
 geborne Italienerin, und wird auf immer die Zie-
 rereten der Frauenzimmer verloren haben, von des-
 nen man nur durch Reisen befreit wird. Sie wird
 sich weder vor dem Wasser noch vor schlimmen Wes-
 sen fürchten; in einem Gasthose eben so gut als in ihr
 rem Zimmer schlafen, mit schlechter Kost zufrieden
 zu sein lernen, und tausenderlei Dinge für entbeh-
 rlich halten, die sie izt als unumgänglich nothwendig
 ansieht. Bei diesem Plane finde ich noch viel an-
 dre Vortheile, die ich in einem einzigen Briefe nicht
 alle so umständlich erzählen kann; Sie sollen sie aber
 in der Folge inösesammt erfahren, und werden
 ganz gewis die volle Wichtigkeit derselben fühlen.

Was

Machen Sie mir neben dem Schmerze, den ich bei der Trennung von Ihnen empfinden werde, nicht noch den Verdruß, Sie ungerecht und unbillig zu sehen. Glauben Sie denn nicht, daß ich allen meinen Muth zusammen nehmen muß, um mich zu der Trennung von Ihnen und der Frau von Ostalis zu entschließen? Aber muß ich nicht meinen Kindern dieses Opfer bringen? . . . Leben Sie wohl, meine theure, meine wahre Freundin. Uns Himmelswillen antworten Sie mir nicht in der ersten Hitze, und ersparen Sie mir Vorwürfe, die mein Herz betrüben werden, ohne das Ihrige zu trösten. Leben Sie wohl. In einigen Tagen reise ich ab, schreiben Sie mir also nicht wieder, ich beschwöre Sie darum, erwarten Sie meine Ankunft, und hören Sie mich an, ehe Sie Sich beklagen, und mich verurtheilen.

Brief 20.

Der Chevalier von Herbain an die
Baronin.

Ich muß Sie durchaus, gnädige Frau, um die Ursache des Betragens der Frau von Ostalis befragen. Es ist gar nicht mehr auszustehen, und sie wird wirklich immer unleidlicher. Ich gebe gern zu, daß sie verschiedene treffliche Eigenschaften besitzt; sie hat natürlichen Verstand, hat einen sanft
ten

ten Karakter, spricht von Niemand Böses, und hält sich über das, was sie sieht, niemals auf; allein in dieser anscheinenden Nachsicht liegt wohl viel Verstellung; oder mich besser auszudrücken, ihre Art zu kritisiren ist weit beissender, als Verläumdung selbst; denn sie beurtheilt unsre Handlungen nicht durch Worte, sondern durch ihr Betragen. Ich will Ihnen einige ausführlichere Nachrichten mittheilen, durch welche Sie einsehen können, wie weit sie in dieser Rücksicht ihre Verstellung und Bosheit treibt. Vor drei Wochen machte ich eine kleine Reise auf's Land zur Frau von N. . . . Es war viel Gesellschaft da, die Frau von Ostalis kam auch dahin, und sie fand vier und zwanzig Stunden lang ziemlichen Beifall. Nach aufgehobenem Mittagsmahl spielten die Mannspersonen Billard, und die Frauenzimmer schlossen sich in einem kleinen Zimmer ein, um schlummernd Goldfäden auszuzupfen. Die Frau von Ostalis war denn so gefällig, ihnen zu Gefallen ihre Stickerie wegzulegen, und ließ laut ohne gehört zu werden, schlechte Romanen vor, die ganz gewiß viel Langeweile machten. Einmal befanden wir uns vor dem Sparzierengehen alle insgesammt in dem Saale, als auf einmal die Frau von N. . . bemerkte, daß die goldnen Franzen an meinem Kleide ganz vortreflich zum auszupfen wären, und in einem Anfälle von Ausgelassenheit schnitt sie mir sogleich eine von meinen Franzen ab. Alsobald war ich von zehn Frauenzimmern

enzimmern umringt, die mit einem reizenden Anstand und Lebhaftigkeit mich entkleideten, mein Kleid wegnahmen, und alle meine Franzen und Treffen in ihre Beutel thaten. Bloss die Frau von Ostalis würdigte sich nicht, von mir einen Faden Gold zu nehmen, unter dem Vorwande, daß sie nicht zupfe; sie lachte aber gar sehr über diesen Scherz, und schien ihn sehr einfältig zu finden. Aufgebracht, ich gestehe es Ihnen, über ihre Falschheit, beschloß ich, sie zu entlarven. Ich schickte augenblicklich meinen Kammerdiener nach Paris, und er brachte mir am andern Morgen einen großen mit prächtigen goldnen Franzen ganz gestickten Frauenzimmers Mantel, mit dem ich in den Saal ging. So bald die Frauenzimmer den Mantel erblickten, standen sie insgesammt auf. Ich legte ihn auseinander, näherte mich der Frau von Ostalis, und sagte zu ihr: Da sie die einzige sind, gnädige Frau, die mich nicht beraubt, und die an der Verschwörung wider meine Franzen keinen Antheil genommen hat, so mache ich Ihnen mit diesem Golde ein Geschenk, um ihnen ihre Rechtschaffenheit zu vergelten. Wie diesen Worten überreichte ich ihr den Mantel. Die Frau von Ostalis fand diesen Scherz für die andern Frauenzimmer beleidigend, erröthete, und antwortete mir mit lachendem Munde, sie zupfe nicht, und mein Geschenk sei für sie unbrauchbar Aber, gnädige Frau, erwiederte ich, ich habe sie wohl hundertmal die Achselbänder des Herrn von Ostalis und
die

die Besetzungen auf ihren Kleidern auszupfen sehen. Durch diese letztere Einwendung gerieth Frau von Ostalis nur noch in größere Verlegenheit, sie sah nun deutlich, daß ich öffentlich zeigen wolte, daß sie selbst in den geringsten Dingen die allgemeine Denkungsart nicht angenommen habe. Sie befand sich in einer beschwerlichen Lage; denn aus Eigensinn will sie weder Gold noch Silber, vorzüglich von keiner Mannsperson, es mag unter einem Vorwande sein, unter welchem es wolle, annehmen; indessen wolte sie doch auch nicht ihre Gewissenhaftigkeit, wodurch zehn Frauenzimmer beleidigt worden wären, öffentlich bekanni machen. Sie erholtte sich endlich von ihrer Verwirrung, nahm ihre offene, heitere Miene wieder an, und erwiderte: ich sage es Ihnen noch einmal, ich zupfe nicht; die Stikerei hat bewirkt, daß ich das Zupfen ganz und gar unterlassen habe; ich mag also auch nicht dieses artige Geschenk, das mich nur mittelmäsig vergnügen würde, annehmen; aber verkaufen Sie es uns, lassen Sie es uns ausspielen. Ich ward über den Antrag, der von der ganzen Gesellschaft gut angenommen wurde, beschämt. Ohne mich anzuhören, bestimmte Frau von Ostalis den Werth des Mantels, ließ Loose machen, nahm eines, theilte die übrigen aus, legte das Geld in meinen Hut, und zog die Lotterie. Der Mantel fiel der Frau von N * * * * zu, die vollkommen über diese Entwickelung vergnügt war, und diesen Scherz eben

so artig fand, als den am vorigen Tag. Am andern Morgen hatte ich eine unständlichere Unterredung mit der Frau von Ostalis. Warum schlagen sie aber, sagte ich zu ihr, ein Geschenk zum Auszupfen aus, da doch alle Frauenzimmer dergleichen annehmen und fodern? Läßt sich die Frau von P . . . , die sie so oft sprechen, nicht von allen Mannspersonen die sie kennt, goldne Puppen, goldne Hunde, Tressen und sogar Spuhlen geben? Haben nicht die Frau von G * * * von C * * * von N * * * , u. a. inögesammt diese Thorheit? . . . — Sehr wohl, aber ich habe sie nicht. — Sie halten sich also über alle diese Frauenzimmer auf? . . . Ich? keinesweges, ich hege vielmehr von allen denen, welche Sie mir eben genannt haben, eine sehr gute Meinung, vorzüglich von der Frau von N . . . die ich besonders hoch schätze, und der ich sehr ädle Gefühle zutraue. — Und finden Sie das denn auch sehr ädel, daß sie immer Geschenke blos in der Absicht verlangt, sie wieder zu verkaufen? Gestern zum Beispiel wäre es da nicht weit einfacher, weit natürlicher, weit freier gewesen, von mir zehn Louisd'or zu fodern, als die Besetzung von meinem Kleide hinwegzunehmen? . . . Glauben Sie mir, wenn die Frau von N . . . einige Betrachtungen über diesen Gegenstand angestellt hätte; so würde sie ganz gewiß von dem wenigen Lächerlichen, das sie ihr vorwerfen, frei sein, und ich würde es vielleicht an mir haben, wenn

wenn ich eine andre Erziehung erhalten hätte. Ich gestehe, daß mich diese letztere Antwort rührte, denn ich bin gezwungen, einzuräumen, daß die Frau von Ostalis durch die Entschuldigung fremder Fehler, die sie selbst zu begehen nicht fähig ist, eine Aufrichtigkeit beweist, wodurch man überzeugt wird, daß sie eben so denkt, wie sie spricht, und daß dieselbe ihre Nachsicht eben so wahr, als schätzenswerth ist. Ich habe aber gar nicht die Absicht, sie zu loben, und will also in der Erzählung der Gründe zu meinen Klagen fortfahren. Als wir nach Paris zurück gekommen waren; speißte ich Abends mit der Frau von Ostalis bei der Frau von Limours. Um zehn Uhr kamen die Frau von Balce' und zwei andre Frauenzimmer und erzählten, daß sie in den Variétés amusantes *) gewesen wären, und den Jerome Pointu, Eustach Pointu, und le fou raisonnable hätten aufführen sehen. Jedermann gestand den Werth dieser Stücke, jedermann lobte sie enthusiastisch, die Frau von Ostalis ausgenommen, die ein tiefes Stillschweigen beobachtete. Wir drangen dann in sie, und sie mußte gestehen, daß sie keines von allen drei Stücken kenne; obgleich diese Komödien neu sind, ganz Paris sie auswendig weiß, und es eben so schändlich ist nicht daran gewesen zu sein, als es außerordentlich sein würde,

*) So heißt in Paris ein Schauspielhaus, wo sehr schlechte und elende Stücke aufgeführt werden.

würde, wenn man den Phädrus und den Cinna niemals hätte aufführen sehen. Wirklich ward auch die Frau von Orsals von der ganzen Gesellschaft ausgelacht, und wir drangen einmüthig in sie, so bald als möglich in die Variétés amusantes zu gehen. Zwei bis drei Frauenzimmer verlangten von ihr, daß sie einen Tag bestimmen solle, nahmen es auf sich, für sie eine Loge zu bestellen, und Frau von Orsals, um sich nur vor diesen Verfolgungen sicher zu stellen, versprach auf übermorgen hineinzugehen, wenn sie nicht nach Versailles gehen müßte. Am bestimmten Tage geht sie nach Versailles, und in dem Augenblicke, da ich Ihnen schreibe, gnädige Frau, weiß sie von dem Ierôme Pointu und dem fou raisonnable sonst noch nichts, als was sie von Hörensagen hat, welches ihr aber nur einen sehr unvollkommenen Begriff geben kann; denn die lustigsten Auftritte in beiden Stücken sind gerade diejenigen, welche man unmöglich wieder erzählen kann. Ich hielt es für meine Schuldigkeit mit ihr noch einmal über diesen Gegenstand zu sprechen. Gestehen sie nur, sagte ich zu ihr, daß sie gar nicht in die Variétés amusantes gehen wollen, weil man sagt, daß dieses Schauspiel nicht gar zu anständig ist. Allein sie lieben die französische Komödie, und sehen da oft sehr freie Stücke aufführen, zum Beispiel, alle die von Dancourt? . . . Wenn bloß diese aufgeführt würden, so würde ich gar nicht hineingehen, denn alsdenn wäre dieses

Zweiter Theil.

L

Schau;

Schauspiel herabgewürdigt, und man könnte sich darinn nicht sehen lassen, ohne sich zugleich öffentlich als eine Verächterinn des Wohlstandes bekannt zu machen, den doch ein Frauenzimmer im höchsten Grade hochschätzen muß. Und glauben sie denn, daß das freieste Stück in der französischen Komödie so frei sei, als das Beste in den Variétés amulantes? — Ganz gewiß nicht, aber es geht doch iedermann hinein . . . — Ich könnte Ihnen verschiedene Frauenzimmer anführen, die sich von den Beispielen nicht haben verführen lassen, die Frau von S*** Frau von C*** und ohne Zweifel noch viel andre mehr, die ich nicht kenne. Gesezt aber auch, diese Mode, von der sie sprechen, würde ganz allgemein; so würde das für mich nur noch eine größere Versuchung sein, sie nicht mitzumachen. Da ich mich dadurch noch weit mehr auszeichnen könnte. Was halten Sie, gnädige Frau, von dieser ausschweifenden Eitelkeit einer jungen Person, die so simpel, so eingezogen zu sein scheint? Dieser Stolz ist um so beleidigender, da zuverlässig alle Frauenzimmer heut zu Tage desselben unfähig sind. Ja man kann ohne ihnen zu schmeicheln, behaupten, daß sie, den Wunsch ausgenommen, durch ihren Putz hervor zu leuchten, äußerst demüthig sind; denn sie haben auch nicht die geringste Begierde sich auszuzeichnen. Sie machen alles überein, sie reden, sie handeln überein, und nach ihrem Betragen zu urtheilen, verlangen sie zuverlässig nicht,

von irgend jemand bewundert zu werden. Die Frau von Malis erreicht nun zwar wirklich ihren Endzweck; sie zeichnet sich aus, genießt in der Gesellschaft einer außerordentlichen Achtung; sie ist so sanft, sich so gleich und so gefällig, daß sie selbst diejenigen, welche sie beneiden, nicht hassen können; sie hat aufrichtige Freunde, und wird von ihren Verwandten und ihrem Gemal angebetet; aber dieser anscheinenden Vortheile ohngeachtet, setzt sie sich durch ihr sonderbares Betragen aller Verläumdung und aller übeln Nachrede aus, der nur irgend ein junges Frauzimmer ausgesetzt sein kann. So sagt man von ihr, sie sei nicht witzig, weil sie niemals stolz, niemals kokett, niemals eigensinnig gewesen ist. Die zärtliche Anhänglichkeit an Ihnen, gnädige Frau, an ihrem Gemal und ihren Kindern rechnet man für nichts, und behauptet, sie habe blos deshalb keinen Liebhaber, weil sie gefühllos sei. Ja, man geht im Tadeln noch weiter; obgleich die Mannspersonen sie iederzeit für schön und artig halten; so sagen doch die Frauzimmer blos, daß sie Schönheit besitze, ein Ausdruck, den sie böshaft erfanden, um dadurch Regelmäßigkeit ohne Grazie und Annehmlichkeit auszudrücken; andre behaupten wieder, sie habe gar keine schöne Taille u. s. w. Kurz, Sie können Sich gar nicht vorstellen, wie lächerlich man sie macht, und Sie werden selbst gestehen, daß sie sich dieses alles durch ein Betragen zuzieht, welches

von Tag zu Tag feltener und unerträglicher wird. Meine Freundschaft zu Ihnen und meine Neigung zu ihr, machen es mir zur Schuldigkeit, mit Ihnen mit der Freimüthigkeit zu sprechen, die Ihnen, ich darf mir es wohl schmeicheln, nicht misfällig sein wird. Leben Sie wohl, gnädige Frau; schreiben Sie mir doch, ob Ihre Anherreise aufgeschoben worden, oder ob wir Ihre Ankunft gegen Ende des Monats erwarten dürfen.

Brief 21.

Frau von Ostalis an die Baronin.

Sie werden diesen Brief, meine liebe Tante, vielleicht nicht erhalten, denn ich glaube, Sie sind jetzt auf der Reise. Da ich aber noch zweifle; so kann ich mich nicht enthalten, Ihnen einige umständliche Nachrichten mitzutheilen, die auf Sie Beziehung haben. Frau von Walce' hat völlig mit dem Herrn von Ereni gebrochen, und plötzlich mit der Tante des Chevalier von Balmont, der Frau von Olcy Bekanntschaft gemacht. Sie speist wöchentlich dreimal bei ihr, und jedermann behauptet, sie thue es einzig und allein, um daselbst den Chevalier von Balmont anzutreffen. Kurz, jedermann, die Frau von Limours ausgenommen, weiß ihre Neigung zu ihm. Der Herr von Nimeri ist es gewahr worden, und hat über ihre Koketterie mit dem

dem Herrn von Ostalis gesprochen. Bis hieher hat sich der Chevalier von Balmont bewundernswürdig betragen. Ich glaube wohl, daß er die Frau von Balce hübsch findet, aber zuverlässig ist er über ihr Zuborkommen aufgebracht, und entspricht demselben nicht im geringsten. Die Frau von Balce fängt nun an, sich anders gegen ihn zu benehmen. Sie hat ihren scherzenden Ton, ihr ausgeräumtes Wesen abgelegt, und läßt nun Traurigkeit, und spielt die Zerstreute. Diese Art ist weit gefährlicher, und es wäre in der That nicht zu bewundern, wenn sie einen gefühlvollen unerfahrenen Jüngling verführte. Aber Sie kommen nun hieher, meine theureste Tante, und mein Onkel, wird dem Chevalier von Balmont mit seinem guten Rathe beispringen können; ich hoffe also auch, daß er nicht das Opfer der Kunstgriffe sein werde, die man, um ihm seine Freiheit zu rauben, anwenden wird. Sie werden ihn bei Ihrer Ankunft nicht treffen. Der Herr von Aimeri reißt mit ihm, vielleicht aus Absichten von Paris weg. Morgen geht er ab, und wird vierzehn Tage auf einem Schlosse in der Picardie bei einer Anverwandtin seines Großvaters bleiben. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß er Paris sehr ungern zu verlassen scheint. Heut zu Mittag speißte er bei meiner Schwiegermutter; man sprach von seiner Abreise und mit Verdruß bemerkte ich, daß ihn dieses Gespräch außerordentlich betrübte. Vorgestern war ich zum erstenmale

in meinem Leben bei einem blinde Kuhspiele bei der Frau von Clarence. Sie müssen wissen, meine theureste Tante, daß man seit sechs Monathe, statt den Abendessen, wo gestanz ward, igt Abendessen gibt, wo blinde Kuh, und traîne ballet u. s. w. gespielt wird. Ohne Zweifel werden sie glauben, daß diese Kinderspiele gar nicht vorher angeordnet, sondern in einer wenig zahlreichen und ausgesuchten Gesellschaft aus bloßer Munterkeit angestellt werden. Keineswegs; Sie erhalten vierzehn Tage vorher plötzlich eine Einladung zu einem traîne ballet, und zwar oft von einer Person, mit der sie in keiner besondern Verbindung stehen, wie ich zum Beispiel, mit der Frau von Clarence. Ich ging also gestern in blinde Kuh Kleidung, das heißt, in einer Levite, um halb zehn Uhr zu ihr. Ich traf acht bis zehn junge Personen, eben so viel Mannspersonen von ihrem Alter, und fünf bis sechs Schwiegermütter an. Die ganze Gesellschaft saß traurig in einem Kreise, und schien ohne irgend eine Ungebuld, die zu den Spielen bestimmte Stunde zu erwarten, die nicht eher als nach dem Abendessen ihren Anfang nehmen; denn man kann sich nicht entschließen, sich vor elf Uhr oder vor Mitternacht seines Schmußs und Duzes zu entledigen; eine Anordnung, die sich sehr schlecht mit der Munterkeit zusammen räumt, welche dergleichen Spiele zu erfodern scheinen. Die Frau von Balce' und der Chevalier von Balmont waren

waren auch bei dem Abendessen gegenwärtig; die
 erstere stellte sich, an gar nichts Antheil zu nehmen,
 war äusserst tiefsinnig, suchte aber indessen vor
 Zeit zu Zeit den Augen des Chevalier von Belmont
 zu begegnen, und heftete auf ihn einen eben so
 sanften als betrügerischen Blick Endlich
 schlug es elf, die Schwiegermütter setzten sich an
 einen Würfeltisch und das blinde Kuhspiel begann.
 Sogleich entdeckten sich verschiedene Zuneigungen,
 die bisher entweder unbekannt gewesen, oder doch
 nur gemuthmaßt worden waren. Man sah, daß
 sich die blinde Kuh bemühte, bloss diejenige zu er-
 haschen, zu welcher er Zuneigung hatte. Geheus-
 chelte oder wahre Verlegenheit auf der einen, Eit-
 fer auf der andern Seite, Koketterie, Unbesonnen-
 heit, alle diese verschiedenen Gemüthszustände wa-
 ren mit im Spiel, und der ungeschickteste Beobach-
 ter konnte daraus auf die Verbindungen in der Ges-
 ellschaft schliessen. Das Spiel war sehr lebhaft,
 zwei oder drei gleichgültige Personen ausgenom-
 men, lief und schrie iedermann. Aber unschuldige
 Freude ist allein wahre, und sich mittheilende Freu-
 de; wird sie lermend und ausgelassen, so äst man
 sie nur nach, aber man stößt sie nicht ein. Der
 Herr von Ostalis, die Frau von S * * * und
 ich, wir waren also auch äusserst traurig, und selbst
 das traîne ballet, das Sie uns auf dem Lande mit
 vielem Vergnügen spielen sahen, konnte uns nicht
 aufheitern. Ich gestehe Ihnen, daß ich mich ie-

derzeit in der äußersten Verlegenheit befand, wenn ich fünf oder sechs junge Leute verfolgen mußte, die ich kaum kannte; und zuverlässig theilte ich ihnen die Schläge mit dem Plumpsack, die ich noch ungerner von ihnen annahm, sehr ungeschickt aus. Dieser schöne Abend ward endlich mit einem außerordentlichen Lärm beschlossen; man stürzte die Tische und das Hausgeräthe um, und warf zwanzig Wasserflaschen in das Zimmer. Halb zwei Uhr ging ich endlich äußerst ermüdet, und halb zu Tode geschlagen nach Haus. Als ich von der Frau von Clerence wegging, war sie ganz athemlos, ihr Kleid in tausend Stücke zerrissen, und sie an Hand und Kopf verwundet; sie freute sich aber dennoch ein solches vergnügtes Abendessen gegeben zu haben, und schmeichelte sich, daß es am andern Morgen die Neuigkeit von Paris sein werde. Sie werden ganz gewis glauben, meine theureste Tante, daß ich niemals wieder in eine so lärmende Gesellschaft gehen werde, und daß ich mich darinn so gar izt nicht würde eingefunden haben, wenn ich drei bis vier Jahr jünger gewesen wäre. Leben Sie wohl, meine theureste Tante; schicken Sie mir doch den treuen Brunel und lassen mich den Tag Ihrer Ankunft wissen, daß ich Ihnen entgegen kommen kann.

Brief

Brief 22.

Die Baronin an die Frau von Balmont.

Worgestern, gnädige Frau, bin ich hier angekommen, und habe noch nicht mit dem Herrn von Nimeri und dem Chevalier von Balmont sprechen können. Sie sind noch immer in der Picardie; allein heute habe ich von dem Herrn von Nimeri einen Brief erhalten, worinn er mir schreibt, daß ich das Vergnügen haben werde, ihn in vier bis fünf Tagen längstens zu sprechen. Uebrigens ist hier jedermann, der den Chevalier von Balmont kennt, von ihm eingenommen, und man lobt seine Anmuth eben sowohl als seinen Verstand, seinen sanften Karakter und seine Aufführung. Man muß den Herrn von Nimeri bewegen, daß er ihn ja nicht eher als in zwei bis drei Jahren sich selbst überlasse, das heißt, daß er ihn durchaus bis zu diesem Zeitpunkte so, wie er bisher gethan hat, begleite. Der Herr von Nimeri liebt zwar die Welt nicht; allein man darf nicht eher nach seinem Geschmacke leben, bis man seine Schuldigkeit erfüllt hat, und man darf nicht daran denken, sich selbst zu leben, wenn man noch seinen Kindern nützlich sein kann.

Gestern besuchte mich Frau von Oley. Der Chevalier von Balmont hat zu viel Beifall in der Welt gefunden, als daß sie ihn nicht wie eine Tänze, ja wie eine Mutter, so drückt sie sich aus,

lieben sollte. Sie sagte mir auch, daß sie schon für ihn Ausichten zu einer Heurath habe. Es scheint mir, als sei daran zu früh gedacht, und ich gestehhe, daß mich die Frau von Olcy in meiner Wahl nicht bestimmen würde; denn ich glaube, sie wird bei einem Geschäfte, von welchem die Glückseligkeit des ganzen Lebens abhängt, sehr wenig auf persönliche Verdienste und auf die Vortheile einer guten Erziehung sehen. Ich bin der Meinung, daß man hierinn niemals Personen um Rath fragen müsse, die blos von Eitelkeit beherrscht und bestimmt werden. Ich übersende Ihnen hiebei, gnädige Frau, die verlangten Bücher, und lege ein neues hinzu das ziemlich viel Aufsehen gemacht hat. Es ist der Versuch von Porphyre, diesem jungen Manne, dem Zöglinge des Herrn von Lagaraye, von dem Sie mich so oft sprechen hörten. Dieses Werk scheint mir werth zu sein, daß Sie es kennen; wenn es schon neu ist; so werden Sie es doch mehr als einmal mit Vergnügen lesen. Der Stil darinn ist neu und natürlich; man stößt nicht auf dunkle, gesuchte, zweideutige Gedanken, und auf jene unzeitige Anzüglichkeiten, die so gleich den schlechten Geschmack eines Schriftstellers verrathen. Auch das beste Werk hat seine Mängel und seine Schwächen; aber ein guter Schriftsteller wird deutlich, wird wahr schreiben, und den Ton annehmen, der dem zu behandelnden Gegenstande angemessen ist.

 Brief

Brief 23.

Die nämliche an die Frau von Ostalis.

Unser beiderseitigen Wünsche ohngedachtet, haben Sie doch nicht bei der ersten Zusammenkunft zwischen Adelheid und dem Chevalier von Balmont sein können. Der Herr von Nimeri wollte erst den zwanzigsten von S * * * abreisen, ist aber gestern Abends eingetroffen, und hat mich heute früh besucht. Adelheid hatte mich eben verlassen, um zu schreiben. Ich befand mich allein in meinem Zimmer, als man auf einmal den Herrn von Nimeri und den Chevalier von Balmont anmeldete. Ich ward über den letztern Namen so bestürzt, daß gewis die Frau von Limours mein Geheimniß entdeckt haben würde, wenn sie gegenwärtig gewesen wäre. Wir dürfen auf unsre Klugheit nicht stolz sein; denn es gibt Augenblicke, wo auch die klügste Person sehr unvorsichtig handelt. Ich komme auf den Chevalier von Balmont zurück; sein Anstand gefällt mir eben so wohl als seine Gesichtsbildung und sein Betragen. Nachdem wir uns eine viertel Stunde unterhalten hatten, bat der Herr von Nimeri, Adelheid zu sprechen. Ich läutete, und ließ sie rufen; augenblicklich kam sie herein gesprungen blieb aber plötzlich, als sie den Herrn von Nimeri und seinen Enkel erblickte, mit einer verwirrten Miene stehen, machte eine sehr tölpische Verbengung, und erröthete sehr merklich . . . Warum

eröthete sie? Aus Schüchternheit, aus Erstaunen. Instinkt, Ahnung? Das werden wir wohl niemals ausföndig machen können. Sie werden Sich wohl vorstellen, daß ich den Chevalier von Balmont in diesem Augenblicke betrachtete; und in der That war ich mit dem Eindrücke, den ich in seinem Gesichte laß, innigst zufrieden. Er betrachtete Adelheid mit eben so viel Vergnügen als Neugierd, und ich stehe davor, sie hat ihm gefallen. Der Herr von Altmane trat in mein Zimmer ein, und beehielt den Herrn von Nimeri zur Tafel. Nach aufgehobener Tafel ging der Herr von Nimeri zu Adelheid und sagte ihr, der Chevalier von Balmont habe sich erinnert, daß sie als Kind viel Geschmat an Naturgeschichte gefunden, und habe daher auf seinen Reisen sich bemüht, verschiedene Sorten seltner Steine zu sammeln; „Mein Entel „fuhr der Herr von Nimeri fort, getraut sich nur „nicht, sie Ihnen selbst anzubieten und hat mich „daher gebeten, sie Ihnen zu übergeben.“ Hier nahm der Herr von Nimeri aus den Händen des Chevalier von Balmont eine große Schachtel, worinn die schöne Sammlung Steine war, und bat Adelheid, sie anzunehmen. Adelheid verstumt, fragt mich mit Blicken um Rath, ich gebe ihr durch ein Zeichen die Erlaubniß, und sie nimmt die Schachtel mit einiger Verirrung, aber viel Erkenntlichkeit an. Ich sage es Ihnen noch einmal, ich bin von dem Chevalier von Balmont ganz eingenommen.

Un:

Unmöglich kan ein achtzehnjähriger Jüngling schöner gebildet und liebenswürdiger sein, und zugleich so viel Zurückhaltung und Simplizität besitzen. Aber sein Herz ist zuverlässig nicht mehr sein. Er ist schwermüthig, zerstreut, und tiefsinnig, und seufzet. Kurz, er ist verliebt, ist heftig verliebt; nach allem, was Sie mir davon gesagt, und was ich selbst beobachtet habe, sehe ich dafür. Vielleicht ist er in niemand anders als die Frau von Balce' verliebt; ich muß gestehn, daß mich die Wahl noch mehr als die Leidenschaft selbst berrührt! . . . Ach wenn er wirklich in die Frau von Balce' verliebt ist, wird er Adelheid niemals lieben! . . . Und ich weiß nun gewiß, daß ihn die Frau von Balce' verwirrt macht. Ich brennte vor Begierde, mit ihm von der Frau von Balce' zu sprechen und fand dazu eine sehr einfache Gelegenheit. Sie wissen, daß unter den Miniatur Gemälden, die Sie mir geschenkt haben, das, wo die Frau von Limours mit ihren beiden Töchtern vorgestellt wird, das schönste ist. Es wurde von Mählerei gesprochen, und ich sagte, daß ich niemals ein ähnlicheres Porträt gesehen, als das, welches Sie von der Frau von Balce' gemacht hätten. Der Chevalier von Belmont erröthete über diese Worte so sehr, daß er beinahe außer Fassung kam. Ich schien dieses nicht zu bemerken, er erholte sich ein wenig von seiner Verwirrung, und ich ließ das Gemälde holen. Der Herr von Aimeri lobte es außerordentlich, der Chevalier

vallier von Balmont aber kam so sehr außer Fassung, daß er die Furcht sich zu verrathen verlor. Er betrachtete das Bild der Frau von Balce' mit einem Entzücken, welches, ich kann es Ihnen nicht verhehlen, mich eben so sehr in Erstaunen setzte, als es mich misanthropisch machte. Ich begreife nicht, wie eine so erklärte Kokette mit einem so mittelmäßigen Verstande, kurz eine Frau, deren ganzes Verdienst in einer modischen Gestalt besteht, Empfindungen einflößen könne, die so leidenschaftlich zu sein scheinen. Im allgemeinen verräth ein junger Mensch allezeit seinen Charakter und seine Grundsätze, durch die erste Wahl, die er trifft. Was soll man aber von seinem Geschmakte und seinem Herzen denken, wenn sie auf einen verachtungswürdigen Gegenstand fällt? Auch beurtheilt eine Mannsperson das ganze weibliche Geschlecht nach einer einzigen, nach der, die er am meisten geliebt hat; und gewöhnlich bestimmet hierinn der Gegenstand der erstern Leidenschaft seine Meinung. Nun wünsche ich aber vorzüglich, daß der Gemal meiner Tochter kein Verächter des ganzen weiblichen Geschlechts sei; Sie sehen also hieraus, daß mir der Chevalier von Balmont nicht mehr anstehen wird, wenn er sich wirklich in die Frau von Balce' verliebt. Ich gestehe es, ich würde es unendlich bedauern; wir wollen es also abwarten, denn ich mag nicht gern eine Hoffnung aufheben, die mir nur noch angenehmer geworden ist, seitdem ich den Chevalier von Balmont

mont wieder gesehen habe. Leben Sie wohl, mein Kind. Der Herr von Ostalis sagt mir, daß Sie vielleicht bis auf den Donnerstag in Versailles bleiben würden, ich bitte Sie, mir den Tag Ihrer Zurückkunft gewiß zu bestimmen.

Brief 24.

Herr von Aimeri an Frau von Valmont.

Endlich kenne ich, meine theure Tochter, Karls Neigung, sein Geheimniß ist für mich keines mehr, und ich werde in Ihnen gewiß eben so viel Erstaunen erregen, als ich selbst empfand, da ich so unerwartet sein Vertrauen erhielt. Sie kennen die wahren Absichten meiner Reise in die Picardie, ich wolte Karl'n auf einige Augenblicke von der Frau von Balce' entfernen, und hoffte, daß das Bedürfniß von ihr zu sprechen, ihn zwingen würde, mir sein Herz zu eröffnen; allein ich ward in meinen Erwartungen betrogen. Karl war traurig und tiefsinnig, suchte die Einsamkeit, floh mich, und schien sich zum erstenmale in seinem Leben vor einer geheimen Unterredung mit mir zu fürchten. Ich ging endlich einmal mit ihm allein spazieren, lenkte das Gespräch auf die Frau von Balce', sprach von ihr mit Verachtung, und Karl ließ nicht die geringste Bewegung bliken. Eine so außerordentliche Verstellung kränkte mich eben so sehr, als ich

dar:

darüber erstaunte. Da ich aber sehen wolte, wie weit er sie treiben könnte; brach ich davon ab, und kehrte nach Paris zurück, ohne dieses Zutrauen erhalten zu haben, das ich so lebhaft wünschte. Am andern Morgen nach unsrer Ankunft, am vergangen Montags, ging ich zur Frau von Almane, und hier verrieth sich Karl ganz. Die Frau von Almane zeigte uns ein Porträt der Frau von Balce, daß die Frau von Ostalis verfertigt hat. Karl ward bei der Betrachtung dieses Gemäldes, so sichtbar verwirrt, daß es gewiß den hellsehenden Augen der Frau von Almane nicht entwichte. Ich sah nun ein, daß es unumgänglich nöthig sei, zu einer schleunigen Erklärung zu schreiten. Am andern Morgen ging ich auf Karl's Zimmer, da er eben aufstehen wolte, schickte seine Leute fort, setzte mich nah an sein Bett, und sagte zu ihm: „Karl es ist nun Zeit, ein Stillschweigen zu brechen, das mich kränkt und beleidigt. Dein Hofmeister, dein Vater verlangt izt von dir ein Geheimniß zu wissen, das er als Freund nicht erfahren konnte. Ich verslange izt nicht mehr Zutrauen, denn du hast die Gelegenheit, mir es zu bezeugen, vorbei gehen lassen. Ich las, wider deinen Willen, in deinem Herzen, aber ich erwarte izt wenigstens Aufrichtigkeit von dir. Bedenke, daß die geringste Verstellung in diesem Augenblicke mir von einer Undankbarkeit zeugte, die mir für immer die einzige Hofnung zu einer Glückseligkeit

„keit raubt, welche mir die Vorsicht übrig gelassen hat.“

Bei diesen Worten ward Karl zu sehr gerührt, als daß er mir hätte antworten können, er ergriff eine von meinen Händen, und schloß sie in die seinen ein; er zitterte, und ich war äußerst bewegt Wir blieben einen Augenblick stumm, und endlich fing Karl an . . . ich konnte mich wohl fürchten, ihnen eine Thorheit zu bekennen, aber konnten sie wohl glauben, daß ich fähig sein würde, mich gegen sie zu verstellen? . . . — Indessen habe ich dich dessen mehr als einmal beschuldigen müssen Aber es mag sein, du liebst, und hast dich der lasterhaftesten Leidenschaft überlassen, was für Maßregeln hast du nun gewählt, dich entweder vor derselben zu bewahren, oder über sie zu siegen? Den Gegenstand, der sie erzeugte, niemals zu suchen, ja ihn sogar zu vermeiden — Aber du sprichst sie ja immer Zwar hast du bisher ihren Zuorkommungen sehr zurückhaltend begegnet — Ihren Zuorkommungen! . . . Was sagen sie? Von wem sprechen sie? — Nun, von der Frau von Walce Erstaunen und Verdruß waren bei diesem Namen in Karl's Gesicht ausgedrückt. Frau von Walce! wie, ich sollte eine so verachtenswerthe Person lieben! Ach, hören sie auf, sich zu hintergehen, meine Neigung verdient wohl mehr Entschuldigung, aber sie ist desto gefährlicher

Zweiter Theil.

M

Und

Und wer ist denn also der Gegenstand deiner Leidenschaft? . . . Wie? sollte es die Frau von Ostalis sein? . . . Bei dieser Frage erröthete er, schlug die Augen nieder, und erregte in mir durch dieses stillschweigende Geständniß ein Erstaunen, in das ich auch Sie werde versetzt haben. Zugleich empfand ich eine geheime Freude, die ich ihm kaum verbergen konnte. Nach einem ziemlich langen Stillschweigen fing ich endlich wieder an, und was hoffst du? . . . Gar nichts. — Wenn du das glaubst, mein Sohn, so hintergehst du dich selbst, man liebt niemals ohne Hoffnung. Ich sehe wohl ein, daß dich der gute Name der Frau von Ostalis ein wenig erschreckt; allein du schmeichelst dir gewiß verworren, daß einer wahren Leidenschaft und einer jeden Probe aushaltenden Beständigkeit nicht mit einer ewigen Strenge werde begegnet werden; besonders wenn man so viel Annehmlichkeiten besitzt als du. — Mein, gewiß nicht, ich habe viel zu viel Hochachtung vor der Frau von Ostalis . . . — bist du denn also fest entschlossen, ihr niemals etwas von deiner Leidenschaft zu sagen? Willst du sie auf immer von derselben nichts wissen lassen? . . . Gewiß nicht; im Gegentheil hast du zuverlässig in deinem Herzen den Augenblick schon festgesetzt, wo du ihr deine Leidenschaft entdecken willst, und denkst, daß sie dir die Bescheidenheit, ihr so lange deine Neigung zu verheimlichen, hoch anrechnen werde; allein diese vorgebliche Bescheidenheit ist blos ein
feiner

seiner Kniff, eine Falle mehr, die du ihr legst, sie einst desto leichter zu verführen; siehst du diese Vorspiegelungen verführen dich. Ach Karl! soltest du das Unglück haben, nicht mehr an die Tugend zu glauben? . . . Ich glaube ganz gewiß, daß die Tugend der Frau von Ostalis fest und wahrhaft ist . . . Warum willst du denn also versuchen sie zu verführen? . . . Ich wünsche blos, daß sie mich beklagen möchte . . . Eitler Irrthum! . . . du besüßst dich selbst in Betreff deiner Absichten; erforsche dein Herz, du wirst über den Zustand desselben erschrecken . . . Ich habe dir nur noch eine Bemerkung mitzutheilen, ist die Frau von Ostalis, wie ich gar nicht zweifle, wirklich tugendhaft, so wird dich die thörichte Hoffnung, die du nährst, unglücklich machen; hat sie im Gegentheil ihre Tugend mehr den Umständen, als ihren Grund, sätzen zu verdanken, so wirst du ihr vielleicht dieselbe rauben; aber kannst du, dieses vorausgesetzt, ohne zu zittern, in den schrecklichen Abgrund hineinschauen, in welchen du sie stürzen würdest? Bedenke, wie glücklich sie ist, wie sie von Jedermann, der sie kennt, bewundert, und von einem tugendhaften Gemal und einer Familie geliebt wird, deren Ruhm und Glückseligkeit sie macht! . . . — Kannst du wohl die grausame Absicht haben, sie in dem Genuß einer so reinen Glückseligkeit zu stören? . . . Du liebst sie im höchsten Grade, habe also, wenn dies wahr ist, Hochachtung vor ihren Pflichten, ihrem

ihrem guten Namen, und ihrer Glückseligkeit, und besiege eine thörichte Leidenschaft, die, wenn sie bekannt würde, dich lächerlich machen müßte. — Lächerlich! . . . Kann man lächerlich werden, wenn man die anbetungswürdigste Person liebt? . . . — Wenn du in sie verliebt zu sein schienst, so würdest du eine Berwegenheit bliken lassen, welcher noch keine Mannsperson fähig gewesen ist . . . Auch bedenke die Verschiedenheit deines und ihres Alters; sie ist vier und zwanzig Jahr alt, und du erst neunzehn; sie ist Mutter, und ich kann noch nicht daran denken, dich zu verheirathen. Dieser einzige Gedanke muß dir die Thorheit einer Leidenschaft fühlbar machen, von der du durch deine Vernunft bald befreit sein kannst, wenn du es aufrichtig wünschest. Das Gespräch ward von Seiten Karls mit wiederholten Versicherungen, alle meine Rathschläge mit gewissenhafter Genauigkeit zu befolgen, beschlossen. Ihnen gar nichts zu verheimlichen, meine liebe Tochter, muß ich hinzusetzen, daß ich im Ernste über eine Leidenschaft nicht bestürzt sein kann, deren Gegenstand so schätzenswerth ist; die Verschiedenheit des Alters versichert uns, daß sie nicht von Dauer sein kann. Die Frau von Ostalis ist jetzt noch in der Blüthe ihrer Schönheit; aber in vier bis fünf Jahren wird man sie nicht mehr unter die jungen Personen rechnen. Ach wenn wir uns vor der Zeit in unsern Hoffnungen nicht betriegen; so könnte eine glücklichere Neigung

Karls

Karls Herz fällen! In der That, so wie ich den Karakter der Frau von Almane kenne, zweifle ich gar nicht daran, daß sie oft an Karl gedacht hat, und ich bin versichert, daß Erziehung, Aufführung und persönliche Eigenschaften bei Bestimmung ihrer Wahl hauptsächlich in Betrachtung kommen werden. Wenn sie wirklich schon einige Absichten hätte; so könnte uns zuverlässig nichts nachtheiliger sein, als der Gedanke, daß sich Karl wahrhaft in eine solche Frau, als die Frau von Balce' ist, verliebt habe. Ich halte es also für unumgänglich nothwendig, ihr diesen Wahn zu benehmen, und ohne Karls Vorwissen, ihr die Wahrheit zu gestehen. Wenn die reizende Adelsheid zwei Jahr älter wäre; so würde Karl bald untreu werden, Adelsheids Gestalt und Anmuth besauberten ihn, und es würde mir etwas sehr leichtes sein, sein Herz zur Liebe zu ihr zu lenken. Ach wenn ich noch diese so gewünschte Verbindung erlebte; so würde ich, zufrieden mit meinem Schicksal meinen Geist aufgeben. Leben Sie wohl, meine theuerste Tochter, morgen will ich mit der Frau von Almane sprechen, und Ihnen von dieser Unterhaltung Nachricht ertheilen.

Brief 25.

Der Graf von Roseville an den Baron.

Alles was Sie, mein lieber Baron, zum Besten der Frauenzimmer sagen, unterschreibe ich sehr gern; ich glaube, man könnte mehr als eine Mutter anführen, die ihren Sohn eben so gut, vielleicht noch besser, als der beste Vater und der geschickteste Erzieher zu erziehen vermögte *). Wer kann sich wohl von uns schmeicheln, den Grad von Zärtlichkeit und Feinheit, den sie besitzen, zu erlangen, und doch können sie jene Eigenschaften, die uns charakterisiren, können sie Muth und Größe der Seele erschwingen? Ich bin ganz mit Ihnen einig, daß eine Erziehung die sie nicht angeordnet oder vervollkommen haben, niemals vollendet sein werde, indessen ist doch der Grundsatz nur bei PrivatPersonen in aller Strenge wahr, und dieses ist ohne Zweifel eine der auffallendsten Verschiedenheiten, die man in den beiden Erziehungsplanen, einer PrivatPerson (sie mag von noch so vornehmer Geburt sein) und eines zum Regenten bestimmten Prinzen ges

*) Wohl wahr, aber nur bis zu einem gewissen Alter des Kindes. Eine Mutter, die ihren Sohn noch nach dem sechsten Jahre desselben allein zu erziehen unternimmt, muß entweder eine Ausnahme von ihrem Geschlecht machen und das Eigenthümliche desselben in Ansehung der Lebensart, der Beschäftigung, und der Sitten durchaus verläugnen, oder sie wird den Knaben zum Weibe in männlicher Kleidung, nicht zum Manne auferziehen. C.

gewahr werden kann. Zur Glückseligkeit Ihres Sohns ist es unumgänglich nothwendig, daß er, im allgemeinen, eine vortheilhafte Meinung vom weiblichen Geschlechte habe; hauptsächlich durch die Begierde, ihnen zu gefallen, wird er liebenswürdig werden, und durch ihre Huldigungen, wird er in der Gesellschaft angenehm sein, und sich darin erhalten. Die Gattin die Sie ihm einst wählen werden, wird seiner Zärtlichkeit werth sein, er muß sie also auch außerordentlich hochachten, und in sie sein volles Zutrauen setzen. Allein ein Prinz, der zum Regenten bestimmt ist, soll nicht in der Gesellschaft, die man große Welt nennt, leben, die Frauenzimmer können zu dem Beifalle, den er wünschen muß, nichts beitragen; sondern sein Ruhm und seine Glückseligkeit hängen einzig und allein von der Hochachtung des Soldaten, der Magistrats-Personen, des tugendhaften Bürgers, von den Huldigungen der Nation, und von der Liebe des Volks ab. Bei der Wahl seiner Gemalin sieht man nicht auf persönliche Verdienste; sondern hebt sie bloß aus Staatskunst heraus. Vielleicht ist sie sanft, vielleicht unverträglich und herrschsüchtig; vielleicht hat sie bei aller Unfähigkeit den eiteln Wunsch zu regieren. Es ist dennoch sehr nothwendig, daß ein Prinz schon vorher fest entschlossen sei, sich nicht von ihr beherrschen zu lassen. Indessen will ich meinem Prinzen keine durchgängige Verachtung des ganzen weiblichen Geschlechts einflößen. Er soll

Mistrauen in sie zu setzen wissen, soll von einer Wahrheit, die mir so einleuchtend ist, überzeugt werden, daß man sie nämlich von wichtigen Geschäften entfernen müsse. Sie können zwar eben so viel Verstand, aber selten eben so viel Klugheit, als wir, erlangen. Wenn wir die ersten Jünglingsjahre überlebt haben, so sind wir weniger empfindsam als sie, und dadurch gegen jene aufbrausende heftige Bewegungen gesichert, denen die Frauenzimmer so leicht unterworfen sind, und die sich sehr oft durch Ohnmachten und heftige Konvulsionen äußern, wodurch in einem Augenblicke das wichtigste Geheimniß verrathen werden kann. Ihre schwache Leidenschaftlichkeit, die Veränderlichkeit Ihrer Gesichtszüge, das Ausdrucksvolle in ihren Augen, die unfreiwillige Röthe, die sie bei dem geringsten Erstaunen färbt, die Feinheit ihrer Haut, die diese Röthe nur noch sichtbar und deutlicher macht, kurz alles trift zusammen, ihre ersten Bewegungen nur noch verrätherischer zu machen. Mit einem Worte die Natur scheint sie eben so wenig dazu gebildet zu haben, Staatsgeheimnisse aufzubewahren, als Armeen zu kommandiren. Ich weiß gar wohl, daß man Frauenzimmer hat Schlachten gewinnen und mit eben so viel Ruhme als große Könige hat herrschen sehen; allein ich rede auch blos im allgemeinen, und gebe gern Ausnahmen zu, wovon die Geschichte unserer Zeiten mehr als ein Beispiel liefern könnte.

Der

Der Abbe' Duguet fällt in seinem Buche *) von den Frauenzimmern ein weit strengeres Urtheil, als ich, und ich gebe gern zu, daß das Gemälde welches er von ihnen entwirft, nichts als eine beleidigende Satire ist, die er mehr aus Bosheit niedergeschrieben hat, als sie sich auf Wahrheit gründet. Er bestreift diese eben so ausführliche als unhöfliche Schilderung folgendermaßen:

„Unmerklich artet der Hof, an dem sie die höchste Macht haben, in einen Hof aus, an dem nichts, als Ergötzlichkeiten, Vergnügungen und unnütze Beschäftigungen statt finden. Ueppigkeiten, Spiel, Liebe, und alle Folgen dieser Leidenschaften herrschen daselbst. Frühzeitig ahmt die Stadt dem Hofe nach, und bald folgt die Provinz diesen schädlichen Beispielen. Und so wird eine Nation, die sonst voll Muth war, weichlich und weibisch, und Liebe zum Vergnügen und zum Geld treten, an die Stelle der Liebe zur Tugend. Um also alle Gunst, allen Parttheigehit, Bestechlichkeiten, allen Eigennutz, alle Leidenschaften vom Hofe zu entfernen, darf man die Frauenzimmer an der Regierung nicht den geringsten Antheil nehmen lassen. Sie werden bescheiden und überaus vernünftig handeln, wenn man sie leitet; allein sie werden Verderbniß am Hof und im Staate verbreiten, sobald sie herrschen.“

M s

Sie

*) Institution d'un prince.

Sie werden mich ohne Zweifel fragen, was für Maasregeln ich wählen werde, meinen Zögling vor ihren Verföhrungen zu sichern. Ich schmeichle mir zwar nicht, ihn vor aller Liebe zu bewahren; aber wenn sie ihn auch dann und wann auf Irrwege wird verleiten können; so weiß ich doch wenigstens gewiß, daß sie ihn niemals beherrschen wird. Er ist eben so gut, als ich selbst überzeugt, daß Frauenzimmer die Klugheit der Männer niemals besitzen können. Diesen Gedanken, den ich ihm nicht bloß durch Vernunftgründe, sondern durch alle Beweise, die ich nur auffinden konnte, eingepägt habe, wird er sein ganzes Leben hindurch behalten. Ich habe ihm zwei Bewegungsgründe zum Mißtrauen statt einem eingestößt? ich begnügte mich nicht bloß, ihm zu sagen, daß die Frauenzimmer im Allgemeinen leichtsinnig, unvorsichtig und geschwätzig seien, und mit dem Zutrauen prahlen, das man ihnen beweist; sondern ich fügte noch hinzu man könne zwar einigen diese Fehler nicht vorwerfen, sie seien aber doch Weiber, und allen denen verrathenden Bewegungen unterworfen, welche Erstannen, Entsetzen, Schmerz und Freude in ihnen täglich hervorbringen. Diese schwazen nun zwar die ihnen anvertraute Geheimnisse nicht aus; aber sie verrathen sie unfreiwillig; und so bleibt der Verschiedenheit der Ursache die Wirkung doch immer die nämliche. Da ich ihm dergleichen Neben von seiner zartesten Kindheit an vorgepredigt habe; so ha-

ben

... ..

Ben sie einen sehr tiefen Eindruck machen müssen, besonders da ich sie auf Erfahrungen stützte, die wirklich am Hofe nicht selten sind. Eben hat sich eine Begebenheit zugetragen, die uns Stof zu mehr als einer Betrachtung über diesen Gegenstand gegeben hat. Eine HofDame, die sich durch ihre Auf- führung eben sowohl als ihre Schönheit auszeich- nete, speisste bei dem Grafen von * * * in einer Gesellschaft von funfzig Personen. Eben als man sich zur Tafel setzen wolte, kam ihr Gemal, und erz-ählte überlaut, daß der Baron von L * * * vom Pferde gestürzt, und ein Bein gebrochen habe. Nach dieser Erzählung blift er seine Gemalin an, und sieht wie sie blaß wird, wie sich ihr Gesicht entsetzt, und sie endlich in Ohnmacht fällt. Diese unglückliche Unvorsichtigkeit eines zu gefühlvollen Herzens brachte diese mitleidenswürdige Frau um ihren guten Namen, um die Achtung und Freunds-chaft ihres Gemals und um alle Ruhe ihres Le- bens. Verschiedene Personen behaupten, sie sei unschuldig, und das Geheimniß, welches sie verras-then, selbst dem Gegenstande einer so heftigen Lei- denschaft unbekannt. Dieser Vorfall fiel dem Prinz-zen lebhaft auf, und bestärkte ihn mehr als jemals in der Meinung, die ich ihm von den Frauenzim- mern beigebracht habe.

Bei dieser Gelegenheit hatten wir eine lange Unterredung über die Liebe. Die Liebe ist doch eine sehr gefährliche Leidenschaft, sagte der Prinz
zu

zu mir. Ja, erwiderte ich, für schwache Herzen, deshalb hat sie auch mehr Macht über Frauenzimmer. — Sie hat mehr Macht über Frauenzimmer? — Zuverlässig, denn sie opfern ihr oft ihre Ehre auf, da hingegen der unempfindlichste Mann keinen Anstand nehmen wird, die Liebe seiner Ehre aufzuopfern. — Aber wir werden wohl sehr selten in diese Lage versetzt? — Nicht so selten als sie glauben, ich, zum Beispiel befand mich in der Lage . . . — Ach; erzählen Sie mir dieses . . . — Ich hatte mich in eine junge reizende Person verliebt . . . — War sie blond oder brünet? . . . — Sie hatte lichtkastanienbraune Haare . . . eine feine Haut, eine schöne Taille? . . . — Ja, sie war vollkommen schön. Wir waren beide frei und liebten uns; unsre Aeltern billigten unsre wechselseitigen Empfindungen, und setzten einen Tag fest, an welchem wir auf ewig verbunden werden sollten. Ich war damals Seeoffizier; der Krieg ward erklärt, ich flog nach Versailles, hielt um ein Kommando an, erhielt es, aber unter der Bedingung ohne Zeitverlust, nämlich am andern Morgen abzureisen. Das war in der That für mich ein grausames Opfer, ich mußte vier bis fünf Monate eine Heurath aufschieben, in die ich meine ganze Glückseligkeit setzte, und war gezwungen, meine Geliebte dem heftigsten Schmerze zu überlassen . . . Indessen war ich gar nicht ungeschlüssig, ich nahm das Kommando an, und versprach, mit Anbruch
des

des Tages abzureifen. — Und sahen sie ihre Geliebte noch einmal? — Ich mußte ihr doch diese traurige Nachricht bringen. Vergeblich wendete sie Bitten, Thränen, Konvulsionen und Ohnmachten an, mich zurück zu halten, ich verließ sie, reißte ab, und schifte mich ein. — Und was ward aus ihr nach ihrer Abreise? — Sie tröstete sich, und als ich wieder kam, war sie verheirathet. — Diese Entwicklung hätte ich nicht erwartet. — Wenn sie älter wären, würden sie sich darüber gar nicht wundern — Uebrigens verwundere ich mich gar nicht über ihre Handlung . . . — Sie ist auch wirklich sehr natürlich . . . — Ich weiß gewiß, daß ich zwischen der Liebe und meiner Schuldigkeit niemals anstehen würde. — Sie sind auch zur Liebe nicht geboren . . . — Wie das? — Wenn man kein Thor ist; so wird man sich der Liebe nur dann überlassen, wenn man sich schmeicheln darf, eine aufrichtige Gegenliebe zu erhalten . . . — Und nun? . . . Und wer wird sie nun in ihrem Stande versichern, daß nicht Ehrbegierde der geheime Beweggrund des Vorzuges sei, den man ihnen gibt? — Dieser Gedanke wäre für mich sehr grausam; ich muß also auch die Hoffnung aufgeben, Freunde zu haben? — Oh das ist eine ganz andre Sache. Durch tugendhafte Handlungen, durch wahre Dienstleistungen muß ihnen eine Mannsperson seine Freundschaft darthun, Solche Beweise verdienen ihr Vertrauen, und ihre Hochschätzung; aber

aber

aber ein Frauenzimmer, ihre Gemalin allein ausgenommen, kann ihnen seine Zärtlichkeit nicht beweisen, ohne sich selbst in ihren Augen verächtlich zu machen. Wenn ihnen jemand ein Geheimniß das ihm anvertraut worden, mit der Versicherung entdeckte, daß er ihnen nichts verheimlichen könne, daß er es ihnen aus wahrer Zuneigung zu ihnen verrathe, würde sie wohl dieser vorgebliche Beweis von Freundschaft rühren? Würden sie wohl dadurch von seiner wahren Liebe überzeugt werden? Gewiß nicht, denn eine Person, die sich entehrt, verdient kein Zutrauen . . . — Es gibt aber doch Manns-
 personen, die sich wirklich von Frauen geliebt glauben, die nicht schätzenswürdig sind . . . — Zuverlässig. Wenn eine Frau, einem PrivatManne ihren guten Namen, ihre Ruhe, und Ehre aufopfert, so muß man wirklich daraus schließen, daß bloß Leidenschaft sie auf diese Irrwege geführt habe; aber wie können sie, Prinz, diese Gewißheit haben? . . . Und wenn ein Prinz von einer un-
 eigennützzigen Person geliebt würde, die Glück und Vorzüge für nichts zu achten schien? . . . Und wer würde ihm davor stehen, daß diese Frau im Grunde nicht eben so herrschsüchtig sei, als sie izt demüthig zu sein scheint? Gesezt, aber auch, sie beharrte in diesem Betragen, so könnte doch ein Prinz immer ihre Zärtlichkeit bezweifeln, denn es hat Personen gegeben, die fähig waren, Geld und Ehrenstellen zu verachten, und doch nicht gleichgültig

tig

tig bei der Art von Achtung blieben, welche Aufse-
 hen und Gnade verschaffen. Ja, ich will ihnen
 noch mehr sagen; oft hat es einem Prinzen, der
 als Privatmann keine Leidenschaft eingespürt hätte,
 gar sehr gegolten — Warum aber das, der
 Stand, in welchem ich mich befinde, trägt doch
 nichts zu meiner Person bei? — O ja, sehr viel
 in der Einbildungskraft; und Liebe wird blos
 durch die Einbildungskraft gezeugt und unterhal-
 ten. Diese herrschsüchtige und vergängliche Leidens-
 schaft verlangt Gleichheit, und ein Liebhaber, von
 dem die Geliebte ein großes Glück erwartet oder er-
 hält, darf sich niemals schmeicheln, eine heftige
 Leidenschaft einzulösen. — Alles dies ist wahr,
 ich sehe es selbst ein. Indessen haben wir doch in
 der Geschichte gelesen, daß viel verdienstvolle
 Fürsten sehr heftig geliebt haben —
 Sie würden noch größer gewesen sein, wenn sie
 sich vor den Verführungen der Liebe hätten bewahr-
 ren können; sie haben aber auch bemerken müssen,
 daß die Maitressen sehr selten über diese Prinzen
 eine Herrschaft erringen, oder gar Staatsgeheim-
 nisse von ihnen auslocken konnten Ach!
 Staatsgeheimnisse! ein Thor müßte der Fürst sein,
 welcher sie einem Frauenzimmer anvertrauen wolte
 — Ohne Zweifel, denn ein Frauenzimmer
 ist nicht nur unvorsichtig, sondern sie versteht auch
 nichts von den Geschäften. Ein Fürst schenkt sein
 Vertrauen einem Manne nicht eher, als bis er
 seine

seine

seine Fähigkeit, seine Verstandeskraften geprüft hat; aber wo soll er die eines Frauenzimmers kennen lernen, da er sich ihrer weder im Cabinet noch in Unterhandlungen bedienen kann? — Ist es möglich, daß es Fürsten gegeben hat, die so wenig Ueberlegungskraft besaßen, daß sie Weiber in den wichtigsten Angelegenheiten um Rath fragten? — So sehr kann Liebe verblenden, wenn man die Schwachheit hat, sich ihr zu überlassen; urtheilen sie demnach, wie nothwendig es für einen Prinzen ist, ihr Widerstand zu thun.

Dieses Gespräch, mein lieber Baron, wird Ihre Neugierde befriedigen, und eine bessere Antwort auf Ihre Fragen sein, als wenn ich Ihnen noch so ausführlich geschrieben hätte; Sie werden auch daraus vollkommen einschen, was für Begriffe und Meinungen ich meinem Prinzen vom weiblichen Geschlechte und der Liebe beibringen will.

Brief 26.

Herr von Aimeri an Frau von Belmont.

Endlich habe ich mit der Frau von Almane eine geheime Unterredung gehabt; ich habe ihr alles gestanden, und ich war völlig damit zufrieden. Sie gestand mir ohne Umschweif, daß sie sich sehr darüber freue, daß Karl mehr von den Reizen der Sittsamkeit und des Verstandes, als von den Ver-

füh-

führungen der Kofetterie eingenommen worden. — Sie sprach von ihm mit so viel Theilnehmung und Freundschaft, daß ich dadurch in meinen Hoffnungen bestärkt wurde. Sie war der Meinung, ich sollte von Karln eine vollkommene Aufopferung seiner Leidenschaft fodern, nämlich, ich sollte mit ihm ohne daß er die Frau von Ostalis wieder sähe, augenblicklich abreisen, und mit ihm nach einem Jahre erst nach Paris zurückkommen. Da mir aber dieser Vorschlag zu streng schien; so wurden wir einverständlich, daß ich Karln sehr zusezen und ihm auflegen sollte, so viel als möglich der Frau von Ostalis auszuweichen. Am Tage dieser Unterredung führte ich Karln auf einen NachmittagsBall, wo Adelheid war. Mein Enkel hatte sie noch niemals tanzen sehen, und schien über ihren Anstand ganz entzückt zu sein. Heute hörte er sie singen, sah sie zeichnen, und sagte mir diesen Abend, er glaube, Adelheid werde einst allen Verstand, alle Anmuth, und alle Tugenden der Frau von Ostalis besitzen. Die Frau von Balce hat noch immer die nämlichen Absichten, und sie betrügt sich so unvorsichtig, daß jedermann glaubt, Karl habe die Stelle des Herrn von Crent ersetzt, denn man kann sich nicht vorstellen, daß ein achtzehnjähriger Jüngling solchen Zuversommungen widerstehen könne. Am vergangenen Sonntage speiseten wir bei der Frau von Altane, und trafen zum erstenmal seit drei Wochen die Frau von Ostalis an. Karl konnte seine Unruhe nicht

Zweiter Theil. N ver:

verbergen, und fand Mittel, sich bei Tische neben
 sie zu setzen. Ich saß zu weit von ihm, als daß
 ich ihn hätte beobachten können; allein nach aufger-
 hobener Tafel bemerkte ich in seinem Gesichte einen
 Eindruck von Traurigkeit, der mich beunruhigte.
 Ich fragte ihn um die Ursache, er druckte mir die
 Hand, ohne mir zu antworten, und ich sah, daß
 seine Augen in Thränen schwammen. Beunruhigt
 und erstaunt suchte ich einen Vorwand, mich zu
 entfernen, und ging sogleich mit ihm weg. Als
 wir allein waren, that er sich keinen Zwang mehr
 an, und ließ seinen Thränen freien Lauf. Ver-
 geblich bemühte ich mich, die Ursache seines so heftis-
 gen Kummers zu erfahren; ich konnte ihm nichts
 als abgebrochene Worte entlocken. Endlich, nach-
 dem er ein wenig ruhiger geworden war, sagte er
 zu mir: ich bin der unglücklichste Mensch von der
 Welt; ich habe meine Entschlüsse, meine Verspre-
 chungen nicht gehalten. . . . Die Frau von Osta-
 lis verachtet mich, und ich verdiene ihre Güte
 nicht. . . . Aber was ist dir denn zugestoßen?
 . . . — Ich habe von den Empfindungen, die
 ich auf ewig zu verhehlen beschloffen hatte, gespro-
 chen, habe sie entdeckt, sie wenigstens merken las-
 sen. . . . — Wie! du hättest dich getraut, dich
 der Frau von Ostalis zu erklären? . . . — Trun-
 ken von dem Vergnügen, sie wieder zu sehen, und
 neben ihr zu sitzen, vergaß ich alles, selbst die
 Furcht, ihr zu misfallen; ich kann mich nicht alles
 dessen

dessen entsinnen, was ich ihr sagte, aber ich erin-
 nerte mich nur zu gut des Blickes, den sie auf mich
 warf . . . ein Blick, der von einer so kalten
 Verachtung, von einem so höhnischen Stolze zeug-
 te! . . . Und wer legte mir ein unverbrüchliches
 Stillschweigen auf? . . . Karls Geständniß be-
 kümmerte mich unendlich; ich muthmaaste, daß
 Frau von Ostalis nicht ermangeln würde, die Frau
 von Almane von dem ganzen Vorfalle zu unterrich-
 ten, und beschloß zu ihr zu gehen, und ihr alles
 selbst zu sagen. Wirklich unterredete ich mich mit
 ihr am andern Morgen. Sie schien von meinem
 Zutrauen gerührt, und nachdem sie mir davor ge-
 dankt hatte, sagte sie: sie sehen, daß ich Grund
 hatte, ihnen eine schleunige Begreise anzurathen.
 Große Entschliesungen sind immer die sichersten.
 Sie würden den Chevalier von Balmont zur gänz-
 lichen Aufopferung seiner Leidenschaft bewegt haben.
 Sie foderten aber das von ihm nicht, was sie zu
 erwarten das Recht hatten, und können nun nichts
 erhalten. Sie haben seine Schwachheit dadurch,
 daß sie ihrer schonten, vergrößert, und die Stärke
 derselben, indem sie darauf zu rechnen schienen, ver-
 mehrt. Diese Bemerkungen der Frau von Almane
 haben viel Eindruck auf mich gemacht. Allein es
 ist igt keine Zeit mehr abzureisen, Karl würde nicht
 ohne Verzweiflung darein willigen; auch beschäftigt
 ihn Liebe igt weniger, als der Wunsch, die Hoch-
 achtung der Frau von Ostalis wieder zu gewinnen.

Er steht ein, daß er diese Absicht nur dadurch erreichen kann, wenn er ihr gewissenhaft ausweicht, und sie überzeugt, daß er sich im Ernste von einer Leidenschaft befreien will, die sie mißbilligt und die sie beleidigt. Ich sehe also gar nicht, was es für üble Folgen haben könnte, mit ihm bis zum Monats Mai in Paris zu bleiben. Sollte ich aber, meine liebe Tochter, meinen Entschluß verändern, so will ich Ihnen sogleich davon Nachricht geben; und ich verlasse Paris gewis nicht, ohne sie zu besuchen.

Brief 27.

Frau von Almane an Frau von
Balmont.

Können Sie mich im Ernst fragen, gnädige Frau, ob Adelheid bei mir sei, wenn ich am Abend Besuche annehme? Können Sie Sich wohl meine Adelheid vorstellen, wie sie mitten in einer Gesellschaft traurig auf einem Stuhle sitzt, ein eben so verwirrtes als eiteles Gespräch anhört, und selbst alle Gewohnheits-Komplimente mitmacht? . . . Mein, gnädige Frau, Adelheid ist ein reizendes Kind, aber sie ist auch noch nichts mehr als ein Kind, und sie soll nicht eher in Gesellschaften erscheinen, bis sie im Staube ist, mit eigenen Augen zu beobachten, und selbst nachzudenken. Ich habe Ihnen

Ihnen eine neue Geschichte mitzutheilen, die Sie in die Sammlung aller Proben, denen Adelheid unterworfen gewesen ist, aufnehmen können. Mit diesen erkünstelten Proben werde ich nicht eher, als in zwei Jahren aufhören. Ist Adelheid vierzehn und ein halbes Jahr alt; so werden sich die Begebenheiten von selbst erdäugen, und ich werde nicht mehr gezwungen sein, sie zu schaffen.

Lassen Sie mich auf die Erzählung der vorgekrizgen Probe zurückkommen. Ich muß Ihnen sagen, daß Adelheid seit vier Monathen monatlich zwei Louisd'or Spielgelber erhält, wovon sie sich aber auch Nadeln, Puder, Pommade, Schuh, Handschuh, und Papier zum schreiben anschaffen muß. Im ersten Monathe hatte sie die zwei Louisd'or in drei Tagen für überflüssige Dinge ausgegeben, und war gezwungen, zerrissene Schuh, und schmutzige Handschuh zu tragen; sie sah nun wohl ein, daß sie nothwendiger Weise ordentlicher und haushalterischer sein müsse; sie schreibt also ihre Ausgaben auf, und hat nun schon gelernt, ihre Einkünfte einzurichten. Vorgestern wolte ich eben zu einem KunstTischler gehen, einiges Hausgeräthe, dessen ich benöthigt war, einzukaufen, als Adelheid in mein Zimmer eintrat, und mich bat, sie mit zu dem Kaufmann zu nehmen. Ich habe, sagte sie zu mir, noch einiges Geld von meinen Spielgeldern übrig, und möchte mir gern ein Tischgen

einkaufen. Ich gebe es um so lieber zu, erwiderte ich, da ich ohnehin wünsche, daß du den Werth der Waaren, die du dir einst anschaffen mußt, kennen lernen mögest; das kann man aber nicht besser lernen, als wenn man oft zu Kaufleuten geht. Wir fahren endlich aus, und kommen in einem schönen Baden an. Adelsheid verlangt Tischgen zu sehen, und man zeigt ihr ein artiges Tischgen mit einem Schreibe-Kästgen; allein unglücklicherweise kostet es sieben und zwanzig Franken, und Adelsheid hat nicht mehr als zwölf. Das ist ärgerlich, sagte ich zu ihr ganz leise, hättest du nicht im vergangenen Monate achtzehn Franken für ausgehakte Arbeiten, für Strohkästgen, für bergamottene Etuis, und für Spielzeug ausgegeben, das du theils verloren, theils zerbrochen hast, so hättest du dir jetzt diesen artigen Tisch kaufen können. Adelsheid seufzet, ich lasse sie über diesem Zufall nachdenken, kaufe meine Nothwendigkeiten ein, und wir fahren weg. Als wir im Wagen waren, sah ich, daß Adelsheid ein Kästgen von Rosenholz unter ihren Armen hatte. Wie, fragte ich sie, hast du dir dieses gekauft? . . . — Ja, Mama . . . — Und wie theurer? . . . für meine zwölf Franken. — Aber du woltest dir ja einen Tisch kaufen? . . . — Ja, ich konnte aber keinen artigen um das Geld finden, das ich daran wenden konnte. — Und aus der Ursache kaufst du etwas, das du nicht achtest, und dessen du nicht bedürftig bist? . . . Wäre es nicht

nicht

nicht viel klüger gewesen, du hättest diese zwölf Franken behalten und gesucht, die Summe, die zu dem gesehenen schönen Tischgen erfordert wird, voll zu machen? . . . — Das ist wahr, ich hätte nicht recht. — Uebrigens muß man niemals alles Geld ausgeben, um einen Einfall zu befriedigen, es können sich Umstände ereignen, wo man es bedauert. — Aber in drei Tagen bekomme ich ja mein Morathsgeld. — Du könntest in der Zeit doch sehr leicht gern Geld haben wollen. Am andern Morgen nach dieser Unterredung tritt ein Bedienter in Adelhoids Zimmer ein, gibt ihr einen Brief unter ihrer Aufschrift, und sagt ihr dabei, daß eine bleiche elend gekleidete Frau ihn eben abgegeben habe. Adelheid gibt ihn erstaunt der Miß Bridget, die ihn sogleich öfnet, und folgendes laut vorliest:

Gnädige Fräulein!

„Ich sehe ihr mitleidiges Herz an. Ich habe sieben Kinder in dem äusersten Elende auf einem Boden verlassen; da ich das mitleidige Herz Ihrer gnädigen Frau Mutter kenne; so wollte ich sie um Hülfe ansprechen; allein da ich höre, daß sie noch nicht aufgestanden ist, so wende ich mich an Sie. Ich schreibe in ihrer Küche, wo ich zum erstenmale in acht Tagen Feuer sehe. Aber meine armen Kinder sterben vielleicht in diesem Augen-

„genblicke vor Frost und Hunger! . . . Um Gott:
„testwillen erbarmen Sie Sich ihrer.“

Marianne Durands Frau.

Ach großer Gott! schrie Adelheid in Thränen gebadet, was soll ich machen? . . . Wie, gnädige Fräulein, erwiderte MissBridget, sie können einen Augenblick anstehen, dieser unglücklichen Frau so viel Geld zu geben, daß sie sich Brod kaufen kann? Schicken sie ihr einen Thaler, der wird für sie heute hinreichend sein, und sie sind wohl überzeugt, daß ihre gnädige Frau Mutter dieselbe ganz aus einem so mitleidenswürdigen Zustande herausreißen wird . . . Einen Thaler, antwortete Adelheid schluchzend, einen Thaler! ach! ich habe ihn nicht! . . . Ach hätte ich doch meine zwölf Franken noch! . . . Das verwünschte Kästgen! . . . Ach! MissBridget, ich beschwöre sie, meine allerliebste MissBridget, leihen sie mir zwölf Franken . . . — Was sagen sie, gnädige Fräulein? Wie! sie haben nichts mehr von ihrem Nothgelde? . . . — Ach! leihen sie mir zwölf Franken! . . . — Ich kann nicht, ihre gnädige Frau Mutter hat mir ausdrücklich verboten, ihnen jemals Geld zu leihen . . . Ach! Gott! die arme Frau! . . . — Beruhigen sie sich, es soll ihr geholfen werden . . . Ich verschwende mein Geld nicht in Kleinigkeiten, und werde also nicht in die Nothwendigkeit versetzt, Unglückliche zu sehen, und
blos

blos an sie zu denken, und sie blos zu beklagen. Mit diesen Worten verläßt MisBridget Adelheids die von Beschämung und Gewissensbissen durchdrungen ist. Kurz darauf trat Jungfer Viktorie in Adelheids Zimmer ein, und sagte ihr: Ach! gnädige Fräulein, weinen sie nicht mehr über das Unglück dieser armen Frau, sie ist izt ganz glücklich. Der Louisd'or, den ihr MisBridget gab, hat sie wieder belebt. Ach! wie würden sie gerührt worden sein, wenn sie gesehen hätten, wie freudig die arme Frau war! . . . Sie warf sich der MisBridget zu Füßen! . . . sie war so dankbar! . . . Ach! gnädige Fräulein, was für eine gute Handlung haben sie gethan! . . . Ich! . . . Was meinen sie damit? . . . Der Louisd'or, den sie der MisBridget gaben . . . MisBridget hätte gesagt? . . . daß der Louisd'or von ihnen herkomme. — Mein, erwiderte Adelheid, das darf ich nicht zugeben . . . Folgen sie mir, Jungfer Viktorie. Mit diesen Wort steht Adelheid auf, nimmt ihr Kästgen von Rosenholz, und bittet Jungfer Viktorien, sie zu der armen Frau zu führen. Adelheid kömmt in der Küche an, findet daselbst alle Bedienten, und mitten unter ihnen MisBridget neben der armen Frau. Sobald diese Adelheids Namen nennen hört, geht sie ihr entgegen und stürzt weinend zu ihren Füßen. Adelheid hebt sie mit weinenden Augen auf, und sagt zu ihr: „Ich war nicht so glücklich, ihnen die Hülfe leisten zu

„können, die sie izt erhielten. Sie habent alles bei
 „MisBridget zu verdanken; nehmen sie aber vor
 „mir dieses Kästgen an, verkaufen sie es morgen,
 „daß ich mir wenigstens schmeicheln darf, ihnen
 „in etwas nützlich geworden zu sein. Die Frau
 wollte das Kästgen nicht annehmen; aber Adelheid
 fügte hinzu, nehmen sie es doch ja, es ist die
 einzige Ursache, warum ich ihnen nicht beispringen
 konnte, nehmen sie es, daß ich es nie wieder sehe.
 Nach dieser Handlung ging Adelheid weit weniger
 über sich selbst misvergüßt auf ihr Zimmer zurück.
 Kurz darauf kam auch MisBridget wieder zu ihr,
 und sagte daß die Frau in einem Wagen mit Bru-
 nel nach Haus gefahren, der es auf sich genommen,
 sie zu begleiten. Adelheid fragte, warum sie Bru-
 nel begleitet hätte. Weil ich wissen will, erwiderte
 MisBridget, ob sich alles so verhält, wie die
 Frau gesagt hat. Ich konnte diesen Beistand einer
 Person nicht versagen, die so unglücklich zu sein
 schien; aber im allgemeinen gebe ich nicht eher Al-
 mosen als bis ich, alle Erkundigungen eingezogen
 habe, welche Klugheit sowohl als wohl ausgebreite-
 te Menschenliebe fodern; denn um im Stande zu
 sein, wahren Armen, soviel in unsern Kräften
 steht, beispringen, muß man sich bemühen, nie-
 mals von Faulenzern und Spitzbuben betrogen zu
 werden. Bei meinem Erwachen kamen Adelheid
 und MisBridget zu mir, und erstere erzählte mir
 mit Thränen in den Augen diese Geschichte. Da
 ihr

Ihr Herz sie alle die Bemerkungen hatte machen lassen, welche ein solcher Vorfall erwecken kann; so erlaubte ich mir nicht eine einzige. Eine unnütze Wiederholung ist eben so lästig als langweilig, sie oft troknet sie plözlich die Thränen der aufrichtigsten Reue ab. Ich beklagte blos Avelheiden, was hast du nicht leiden müssen, gutes Kind, was für ein grausamer Morgen war das! . . . Ach! erwieberte Avelheid, diesen so heftigen Schmerz werde ich niemals wieder empfinden, ich bin für immer von den Einfällen befreit, die dergleichen Verdruß erregen, und uns des Glückes berauben können, das heute früh MisBridget genossen hat . . . — Höre mich, Avelheid, du sollst in keiner Sache ausschweifend sein; ehe du dich zu etwas entschließt, frage deine Vernunft um Rath; und die Vernunft wird sich blos dahin einschränken, von dir zu fordern, daß du nicht alle deine Einfälle befriedigest. Mäßigung, diese so schöne Tugend, ist in allen Dingen gut und sogar nothwendig; wir missbrauchen unsre Fähigkeiten, wenn wir uns ihrer in ihrem ganzen Umfange bedienen. Wenn du so viel gehst, als du gehen kannst, so wirst du vor Müdigkeit dahin fallen, wenn du alles überflüssige, welches dir das Glück gab, für überflüssige Dinge verschwendest, so mangelt es dir an Mäßigkeit, und du beraubst dich dieser innigen Zufriedenheit, dieses Glückes, das man ohne sie nicht genießen kann. Du mußt also aus Menschenliebe, und selbst deiner

Wes:

Bergnügungen wegen *) nicht allen deinen Einfällen nachhängen und unglücklichen wenigstens die Hälfte von deinem Ueberflusse mittheilen. — Aber wie kann ich so gerade wissen, was mein Ueberfluß ist? . . . Nichts ist leichter. Du erhältst monatlich zwei Louisd'or; kaufe dir nichts als was du unumgänglich nothwendig hast, und spare wenigstens auf einen solchen Vorfall als den heutigen; das übrige bis zum letzten Tage im Monate auf; diese Summe, die denn dir überflüssig ist, theile in zwei gleiche Theile, einen für die Armen, und den andern zur Befriedigung deiner Einfälle. — Aber Mama, sie geben ihr überflüssiges ganz den Armen, und ich entsinne mich nicht, daß sie irgend einmal einen Einfall gehabt hätten. — In einigen Jahren wirst auch du ihrer weniger und in meinem Alter gar keine mehr haben. Du machst dir nichts mehr aus den Spielwerken der Kinder, und belustigst dich icht mit denen der Jugend; in der Zukunft wirst du Porzellan, Spielgeld, artige Tischgen eben so wenig lieb haben, als icht die Puppen. Man bekömmt an schönen Häusern, an prächtigen Gärten, an diamantnen Schmuck, an Pracht an

*) Montaigne spricht, da er von der Tugend reder: „sie nährt alle Bergnügen des Menschen; und macht sie erlaubet, dauerhaft und rein; sie mäßigt sie, und erhält sie uns dadurch im Werthe? sie entzieht uns jene, welche sie uns nicht erlauben kann, und macht uns dadurch für jene, empfänglicher, die sie uns läßt.“

an Thronen, kurz an allem einen Ekel, nur nicht an dem Vergnügen Gutes zu thun . . . — Ja, Könige und Königinnen und Kaiser haben zu allen Zeiten ihren Kronen entsagt, und der Herr von Lagaraye, zum Beispiel ist in dem Stande, in welchem er lebt, weit glücklicher. — Ohne Zweifel, denn es ist so angenehm, andre glücklich zu machen, daß derjenige, der nur sechs Monate lang wahrhaft wohlthätig gewesen wäre, es Zeit seines Lebens sein würde. — Das fühle ich, ob schon ich noch ein Kind bin Ach Mama, von nun an will ich allen meinen Ueberfluß den Armen geben. — Mein, du verdienst es noch nicht, schränke dich doch hin ein, was ich dir sagte; ich verlange sogar, daß du dich noch einige Jahre lang an der Sammlung aller der Kleinigkeiten, die dich in Versuchung führen, ergößest, damit du desto eher einssehen lernest, wie leicht man daran einen Ekel bekommen könne — Ach zuverlässig; so werde ich mir zum Beispiel niemals ein Kästgen von Rosenholz kaufen; sie sind mir zum Ekel geworden — Und die Tischgen für sieben und zwanzig Franken? — Sieben und zwanzig Franken! Ach, wenn ich sie überflüssig hätte; so schickte ich sie der armen guten Frau!

Am nämlichen Abend fand Adelheid, als sie schlafen gehen wolte, an ihrem Bette, das artige Tischgen, das sie bei dem KunstTischler hatte kaufen wollen. Sie bezeigte darüber ihre Freude,
und

und sagte: daß muß mir auf drei Monathe die Befriedigung meiner Einfälle versagen; ich werde also während dieser Zeit meinen Ueberfluß nicht in zwei gleiche Theile theilen; er soll ganz für die Armen. Urtheilen Sie selbst, gnädige Frau, ob dieser in der ersten Bewegung gefaßte Entschluß den sie, wie ich gewiß versichert bin, treulich halten wird, mich für meine Aufmerksamkeit belohnen könne.

Von dem Chevalier von Balmont sage ich Ihnen nichts; denn er sagte mir gestern, daß er Ihnen diesen Morgen schreiben wolle. Ich melde Ihnen also bloß, daß er oft bei mir ist, daß er bei mir keine Langeweile zu haben scheint, und daß ich ihn igt, nicht in Rücksicht Ihrer, liebe, gnädige Frau, sondern weil er es wirklich verdient.

Brief 28.

Frau von Germeuil an Frau von Valce'.

Ach meine theure Freundin, welch' einen traurigen Winter habe ich durchlebt? Und wenn ich daran denke, daß meine Verbannung vielleicht noch ein Jahr währen wird, so gestehe ich Ihnen, es wird mir schwindlicht Sechzig Meilen weit von Paris leben, heißt das wohl leben? Eins geschlossen in einem alten Schlosse mit einer Schwiegermutter, die mich verwünscht, und die eben so lang:

langweilig, als heilig, taub, bitter und zänkisch
 ist, setzen Sie die Beschweruß von Nachbarn hin-
 zu, seltene Männer! gepuzte Weiber! . . .
 und einen Ton, ein Betragen! Die er-
 träglichsste nennt ihren Mann in der ganzen Ges-
 ellschaft, mein Freund; urtheilen Sie nun von
 den übrigen. Uebrigens sind hier spazieren gehen,
 fischen, lesen und Lotto spielen die gewöhnlichen
 Ergötlichkeiten. Sie können leicht erachten, wie
 sie mir behagen müssen, und ob ich mich daran bes-
 lustigen könne. Auch bin ich so verändert, und
 so mager Will man mich zwingen, künst-
 ligen Winter noch hier zu bleiben, so gestobe ich
 ihnen, keine Ausschweifung ist zu groß, der ich
 mich nicht zu überlassen fähig wäre Es ist
 wahr, ich habe in zwei Jahren vierzig tausend
 Franken Schulden gemacht; aber habe ich dem Herrn
 von Germenil nicht funfzig tausend Livres Einkünf-
 te zugebracht, und hat er nicht mehr als funfmal
 hundert tausend Franken verspielt; Glaubt er als
 kein das Recht zu haben, sich zu Grunde zu rich-
 ten? Er hat eben gegen mich ein Betragen
 beobachtet, das meinen Unwillen aufs höchste bringt.
 Ich ließ mir einfallen, ihm zu schreiben, er möch-
 te meine Tochter aus dem Kloster nehmen, und
 sie mir schicken; darauf antwortete er; mir ohne
 Umschweif, ich möchte nur diesen Einfall aufgeben;
 seine Tochter werde in einem Kloster weit besser
 als unter meinen Augen erzogen werden; Kurz,

Gebanke! Stellen Sie Sich klos vor, was das ist, vierzig Jahre alt, und Grosmutter sein! Sie sehen, was für artige Gedanken in mir die Einsamkeit erregt, ich gestehe Ihnen, wenn das so fort währt; so sterbe ich an der Auszehrung. Leben Sie wohl, mein Engel, haben Sie doch die Güte, mir zu berichten, ob die Leviden noch immer Mode sind, und ob man den Hintertheil noch so trägt, in dem Falle bitte ich Sie, mir zwei zu schicken.

Brief 29.

Frau von Balcé an Frau von Germeuil.

Wie sehr bedaure ich Sie, meine theure Freundin, und wie lebhaft bin ich über ihre Lage gerührt! Aber denken, daß Sie vielleicht auch künftigen Winter sechzig Meilen von mir entfernt leben müssen Diesen Gedanken fann ich nicht denken. Den ganzen Tag über vermisse ich Sie, besonders seit drei Monathen; ich bin einer Reihe von Widerwärtigkeiten ausgesetzt, denen ich ohnmöglich Widerstand leisten kann. Frau von Almane ist hier, und ich habe Ihnen nun alles gesagt. Sie können Sich wohl vorstellen, daß sie meiner Mutter täglich fünf bis sechs Predigten einbläßt, die ich mit Gedult anhören muß, alles, um mich zu gewöhnen, die Sitten und das Betragen

Zweiter Theil. D tragen

tragen der Frau von Ostalis anzunehmen. Wenn man sie für ein so vollkommenes Muster hält, warum erzog man mich nicht so, wie sie? . . . Frau von Ostalis und ich sind, was man aus uns gemacht hat; sie ist sehr klug und verständig; ich bin sehr einfältig und leichtsinnig; sie kann sich beschäftigen, malen, und Harfe spielen, ich kann tanzen; wir haben beide von der Beispielen, von den Bemühungen, von jeder Erziehung, die man uns gab, gleichen Nutzen gezogen. Meines Widerwillens vor Predigten ohngeachtet, würde ich sie doch mit Gedult anhören, wenn man das Recht hätte, sie zu halten Aber ich verlange, daß man mit Billigkeit und Ueberlegung predige, und ein Prediger, der diese beiden Eigenschaften nicht besitzt, wird mich niemals bekehren. So kam vor einigen Tagen meine Mutter auf mein Zimmer, und fand auf meinem Tische zwei Bände etwas freier Komödien; darüber hielt sie mir eine halbstündige Predigt, lobte mit vieler Beredsamkeit die Eingezogenheit, die Sittsamkeit und den Geschmak an Wohlstand u. s. w. Kurz, diese Rede würde vielleicht noch kein Ende haben, wenn ich nicht auf einmal ganz naiv gesagt hätte: „Es ist wahr, diese Komödien sind ziemlich frei, aber ich glaubte, es sei nicht schlimmer, sie lesen, als sie aufführen sehen.“ Daß sie das Salz in dieser Antwort besser fühlen können, muß ich Ihnen sagen, daß die nämlichen Stücke vor einigen

gen

gen Jahren zu verschiedenen mahlen, bei dem Herrn von Biezac aufgeführt wurden, und meine Mutter bei allen Vorstellungen gegenwärtig war. Ich habe diese Anekdote aus dem Munde der Frau von Gerville, und ich kann mich der Wahrheit nicht zweifeln, denn meine Mutter verstand mich augenblicklich; sie ward über und über roth, ward böse, und verließ mich wüthend. Nun wird sie sich dadurch an mir rächen, daß sie aus meiner Schwester ein Wunderwerk machen wird; indessen ist sie jetzt das abgeschmackteste Geschöpf in der Welt. Da ich eben von Wunderwerken und Vollkommenheit rede, muß ich Ihnen sagen, daß ein junger Mensch hier angekommen ist, der jedermann verwirrt macht. Er heißt Chevalier von Balmont. Frau von Almane, ist seine Freundin, und ich glaube, wenn er in bessern Umständen wäre, hätte sie auf ihn Absichten für ihre Tochter. Uebrigens ist er wirklich ein sehr artiger Mensch, hat aber einen äußerst schwermüthigen und langweiligen Großvater, der ein Pedant, ein Gelehrter, ein Scheinheiliger, ein Philosoph, kurz ein Mann ist, der in Gesellschaften eben so unangenehm ist, als er seinem Enkel durch seine Hofmeistereien beschwerlich fällt.

Man behauptet der Chevalier von Balmont sei in mich verliebt; ich würde mich darüber betrüben, er in verrät mich, und ich möchte ihm nicht gern eine Leidenschaft einflößen, die ich nicht mehr erwiedern kann Ich will mir nicht mehr

diese angenehme Ruhe rauben, die ich nach so viel Unruhen zu genießen wußte Zwar wenn man einmal in seinem Leben eine heftige Leidenschaft haben muß; so habe ich meinen Zoll noch nicht abgetragen, denn Sie wissen, wie sehr ich mich selbst hinterging Ach! wenn ich jemals liebe, so werde ich heftig lieben, ich fühle es Aber ich mag gar nicht lieben, bei dem Anscheine von Vorzuge will ich fliehen, will Sie suchen, will Ihnen meine Schwachheit gestehen, und Sie werden mich siegen lehren Wenn es noch Gegenmittel wider die Liebe gibt; so kann Freundschaft allein sie geben. Leben Sie wohl, mein Engel. Ach! daß Sie izt nicht hier sind; wie theuer kann mir vielleicht Ihre Abwesenheit zu stehen kommen!

Brief 30.

Frau von Almane an Frau von Valmont.

Ja, gnädige Frau, der Vorfall mit der armen Frau ist von Folgen gewesen; wir haben ihre Umstände erfahren, und wissen nun, daß sie völlig die Wahrheit geredet hat. Sie hat sieben Kinder, sie befindet sich im äußersten Elende; sie war sonst eine Modehändlerin; sie borgte jungen Personen außerordentlich, und ward dadurch gezwungen, Banqueroutte zu machen, sie gab endlich alles weg, um sich nur bei Ehren zu erhalten u. s. w. Dieses

er:

erzählte MißBridget, als sie eben von der Frau kam, und Adelheid ward davon außerordentlich bes wegt. Aber diese junge Personen haben doch wohl endlich ihre Schulden bezalt? . . . Mit nichten, erwiederte MißBridget, die meisten waren außer Stand, sie zu bezalen . . . Aber wie das? Ein Kaufmann, der borgt, läßt sich mit Recht alles theurer bezalen, weil er von dem Gelde, das man ihm zurük behält, sein Interesse haben will. Eine Frau, die auf Borg einkauft, darf nicht handeln und gewöhnlich nimmt sie die Waare, ohne sich nach dem Preise zu erkundigen. In Zeit von einem oder zweien Jahren hat sie nun funfzehn bis zwanzig tausend Franken Schulden; da sie nur sechs bis siebentausend Franken Spielgelder hat; so kann sie nicht zalen . . . — Ihr Gemal muß nun ihre Rechnungen bezalen; aber er läßt sie mildern, und erhält lange Fristen. Während dieser ganzen Zeit wird dem armen Kaufmanne von seinen eigenen Gläubigern zugesetzt, und da er seine Schulden nicht eintreiben kann, so ist er bald zu Grunde gerichtet . . . — Es ist doch wirklich schändlich für eine Frau, die Ursache eines solchen Vorfalls zu sein! . . . — Gut! Kennen sie die Frau von Germeuil? . . . — Ja, sie befindet sich izt in der Provinz; . . . und doch hält sich ihr Gemal izt hier auf, das kam mir sonderbar vor . . . — Das rührt daher, weil sie sich mit ihrem Gemal überworfen, und ungeheure

heute Schulden gemacht hat; — Aber wie kann man so außerordentlich ausschweifend sein? . . . — Wenn man unbillig ist, und ohne Nachdenken handelt, wenn man gewohnt ist, unbesonnen allen feinen Einfällen nachzuhängen, wenn man so närrisch ist, alle Frauenzimmer in ausgesuchtem und ziellosem Putze übertreffen zu wollen: Mit einer solchen Denkungsart macht man bei seiner Modehändlerin außerordentliche Schulden, wird betrogen, richtet sich zu Grunde, entehrt sich, und verliert um einige Stücke Stoff, Federn, Blumen, Flor, und seidene Bänder, das Zutrauen seines Gemals, die Ruhe seines Herzens, und die Hochachtung der Menschen. — Ach! gütiger Gott, welch' eine schreckliche Schilderung! Und wie kann man in die Versuchung gerathen, sich um so unnütze Dinge so viel Unglück zuzuziehen? . . . Für mich würde bloß die Furcht etwas zum Banqueroutte eines armen Kaufmanns beizutragen, hinreichend sein, mich davor zu sichern.

Also, die Gefährlichkeit der Rechnungen, die Verbindlichkeit, seinen Einfällen widerstehen zu lernen, die Nothwendigkeit haushälterig zu sein, wenn man Wohlthaten mittheilen will, sehen Sie, diese Beschlüsse sind auf immer dem Verstande und dem Herzen meiner Adelsheid eingepägt.

Der Herr von Aimeri hat Ihnen, gnädige Frau, geschrieben, daß die Heurath, die wir zwischen Konstanzen und Theodoren zu vollziehen entz
wort

worfen haben, kein Geheimniß mehr in der Gesellschaft der Frau von Limours ist. Ihrer Entschlüssen ohngeachtet, spricht die Frau von Limours öffentlich davon. Bloss die Art, wie sie Theodoren schmeichelt, und ihm begegnet, könnte sehr leicht dieses Geheimniß verrathen, das sie für mich zu behalten, mir so sehr versprochen hatte. Was mich am meisten schmerzt, ist, daß sie so unvorsichtig gewesen ist, es selbst ihrer Tochter, einem Kinde von eils Jahren, anzuvertrauen! . . . Frau von Limours schämt sich ihrer Schwachheit, und will sie mir nicht gestehen; aber ich sehe es nur gar zu deutlich aus der Zuneigung, welche Konstanzie schon vor Theodoren bezeigt. Sie kann ihn nicht ansehen, ohne außerordentlich zu erröthen, sie spricht mit ihm ganz leise, und fast allezeit mit zitternder Stimme, und wenn er sich entfernt, oder wenn er gar nicht zugegen ist, so ist sie traurig, zerstreut und tiefsünnig. So ist also schon ihr junges Herz von einer gefährlichen Empfindung beunruhigt, die sie auch nicht einmal dem Namen nach kennen sollte. Wenn ihre Einbildungskraft nicht durch eine unvernünftige Vertraulichkeit entflammt worden wäre, so würde sie die lebenswürdige und angenehme Zufriedenheit, die ganz für ihr Alter ist, genießen, und Theodoren mit eben solchen Augen ansehen, als einen andern. Ach! wer weiß, wie außerordentlich unglücklich sie durch diese Unvorsichtigkeit der Frau von Limours werden kann! . . .

Leben Sie wohl, gnädige Frau, in einem Monate werde ich das Vergnügen haben, Sie wieder zu sehen, aber, leider, nur auf kurze Zeit bei Ihnen bleiben, denn der Herr von Almane will durchaus, daß wir gegen das Ende des Aprils in Toulouse seyen.

Brief 31.

Herr von Lagaraye an Porphir.

Wie! Porphir! bei einem so großen Beifalle wundern Sie Sich, daß sie Feinde haben, und einen Freund verloren, auf den Sie am meisten Rechnung machten? . . . Aber dieses Erstaunen macht deinem Herzen Ehre, erhalte immer diese edlen Gefühle, die dieses Erstaunen erwekten. Ach, möchten Dir doch Alter und traurige Erfahrungen desselben niemals ganz dieses gerechte Erstaunen rauben, daß in dir Neid, geflüsterliche Ungerechtigkeit und Bosheit erwekten! . . . Sei das Opfer des Hasses, wenn du mußt; was liegt daran, wenn du selbst dann, wann er dich anfällt, die Wuth desselben nicht begreifen kannst? . . . Wenn du jemals die Menschheit mißsüchtig ansehst, so höre auf zu schreiben, so unterbrich deine Arbeiten, man muß die Menschen lieben, um sie belehren, um sie aufklären zu können, und diese erhabenen Empfindungen gibt denen Werken, die sie
herz

hervorbringt, ein gewisses Recht auf Unsterblichkeit. Warum woltest Du die Nebenbuhler, die Dich beneiden, die Feinde, die Dich verfolgen, verachten? Weil sie böshaft handeln? Stolz! bist du wohl versichert, daß du von Natur tugendhafter bist, als sie? Und wenn Erziehung sie verderbte, wenn nie ein überredender treuer Freund zu ihnen sprach, muß man denn, sage mir, sie hassen oder beklagen? Und glaubst du wohl, daß du blos der Natur alle diese deine Eigenschaften zu verdanken habest? Undankbarer junger Mann, soltest du schon die glüklichen Tage deiner Kindheit vergessen haben? Ach mein Sohn, erinnere dich an die Schule von Lagaraye, und du wirst bescheidener und nachsichtsvoller sein! In zehn namenlosen Schriftgen wird Ihr Werk getadelt, und Ihre Person lächerlich zu machen gesucht, einige Zeitungsschreiber machen sich über Sie auf eine sehr ungeschickte Weise sehr lustig, wie gewisse besoldete NeuigkeitsTräger, die blos über trockne, abgenüzte und wieder aufgewärmte Gesellschaften lachen können, die sie in Gesellschaften erzählen. Verlangen Sie denn allgemeinen Beifall? das ist zu viel, den Weisen und den Thoren zugleich gefallen wollen; wählen Sie nun, denn den Beifal von beiden werden Sie niemals zugleich erhalten Wenn Sie nicht alle diese kleine Anfälle verachten; so werden Sie dieselben vervielfältigen, so werden Sie ihnen Gewicht geben, und

D s

eine

eine Schwachheit blühen lassen, die Ihres Charakters unwürdig ist. Ahmen Sie dem Herrn * * * * nach; er gab ein nützliches und folglich schätzbares Werk heraus. Herr von B * * * beurtheilte es sehr unbillig und ungegründet, aber in einem eben so geistreichen als scherzenden Tone. Ein Freund des beurtheilten Verfassers wolte ihn an einem Morgen einen Besuch abstaten, und hörte ihn ganz allein in seinem Zimmer lachen. Erstaunt blieb der Freund an der Thüre stehen, und sah, daß Herr * * * eine Schrift las, von Zeit zu Zeit in ein lautes Gelächter ausbrach, und sagte: Ach der lustige Mann, wie aufgeweckt ist er doch? . . . Diese so kurzweilige Schrift war die Satire des Herrn von B * * *. Der Mann, der aufrichtig über die Kritik seines Werkes lacht, hat gewiß keine gemeine Seele; aber schwerlich können ansehnliche Beurtheilungen dergleichen Wirkungen hervorbringen. Wenigstens antworten Sie niemals auf das, was man Ihnen vorwerfen wird, ausgenommen, wenn man die moralischen Grundsätze in ihren Werken angreift, denn alsdann müssen Sie sich einfach und mit Anstand, aber ohne Spöttereie und Bitterkeit vertheidigen. Aber hüten Sie sich, mein lieber Porphir, partheiische Satiren, mit gegründeten Beurtheilungen zu wechseln; in diesen herrscht niemals der höhnische, durchhechelnde und spottende Ton. Da Vernunft, Geschmak und Wahrheit Sie eingaben, so werden dadurch

dadurch ihre Einsichten vergrößert, Sie lernen Mittel kennen, Ihre Werke zu vervollkommen, und Sie müssen sie nicht nur, ohne empfindlich zu werden, sondern auch mit Erkenntlichkeit lesen, da man sich leicht in seiner eigenen Sache hintergeht; so schicken Sie mir alle Beurtheilungen über ihre Werke, ich will sie aufmerksam lesen, und Ihnen aufrichtig sagen, was ich davon denke. Wenn ein Freund zu sonst nichts gut wäre, als einen solchen Dienst zu erzeigen; so wird ein Gelehrter sehr wohl daran thun, wenn er sich bemühte, einen zu erhalten. Glücklich derjenige, den Stolz niemals abhält, den Freund um Rath zu fragen, und die nützlichen Rathschläge zu befolgen, die nur der Freund zu geben Muth hat!

Brief 32.

Die Baronin an die Frau von Valmont.

Morgen gehe ich von hier ab, gnädige Frau, ich werde mich bis zum siebenten in D . . . aufhalten, aber zuverlässig habe ich das Vergnügen Sie in zehn Tagen zu umarmen. Frau von Limours ist über meine Abreise weit weniger betrübt, als Sie Sich wohl vorstellen können, denn sie verreißt selbst auf vier Monathe, mit dem Herrn von Limours, der dieses Jahr in * * * * * kommandirt. Da sie sich zum erstenmal in ihrem
Leben

Leben vier und zwanzig Meilen weit von Paris entfernt; so ist sie mit den Anstalten zu ihrer Abreise so sehr beschäftigt, daß sie die Zeit gar nicht hat, an die meinige zu denken. Heute Nachmittag hat mir der Chevalier von Balmont den AbschiedsBesuch abgestattet, er drückte mir sehr lebhafte die Hand, küßte mir sie, und verließ mein Zimmer, ohne ein einziges Wort sprechen zu können. Schade, um das reizende Kind, wenn es verderbt würde! . . . Sie können Sich zuversichtlich nicht vorstellen, wie sehr ich darüber betrübt sein würde. Leben Sie wohl, gnädige Frau, ich hoffe Sie werden es mir erlauben, den vierzehnten oder funfzehnten bei Ihnen zu Mittage zu speisen.

Brief 33.

Die nämliche an die Vicomtesse.

Antibes den 1. Mai

Gestern sind wir in Antibes angekommen, meine theure Freundin, und werden vielleicht Morgen noch nicht abreisen können, da wir ganz zuwidere Winde haben. Adelheid hat gestern angefangen, sich an die Abgründe zu gewöhnen. Wir haben die zwölf (französische) Meilen von Frejus nach Antibes in sieben und einer halben Stunde gemacht, da die Wege eben so schlecht als gefährlich sind.

Uns

Unter andern ist das Gebürge Estrel *) wegen der Abgründe, von denen es eingeschlossen ist wirklich schaudervoll. Ich sahe, daß Adelheid sich mehrmalen entsetzte, blaß wurde, und mich starr anblitzte, gleichsam mich um die Gefahr zu befragen. Sie hätte sehr gern gesehen, daß ich ihre Furcht entdeckt hätte, getraute sich aber nicht, sie mir zu gestehen. Ich stellte mich aber allzeit, als ob ich keine von ihren Bewegungen bemerkte, und stöhnte ihr sogar durch einige nicht so ganz bestimmte Gespräche (ohne daß sie die Absicht erreichen konnte) den Wunsch ein, ihre Furcht zu verhehlen. Die Bemühung sie zu verbergen, erzeugt eine Zerstreung, welche die Hestigkeit derselben vermindert. Auch hat sich Adelheid nach und nach beruhigt, und benimmt sich izt ziemlich gut. Uebrigens ist sie vom Reisen ganz eingenommen. Alles was sie sieht, setzt sie in Erstaunen und entzückt sie. Aber nichts geht ihr über das Vergnügen, ihr Tagebuch zu schreiben. Wenn sie sich nicht ein wenig kürzer fassen lernt, so wird dieses Tagebuch dreißig bis vierzig Bände stark werden. Sie hat schon über Antibes acht Blätter geschrieben, wovon aber vier blos die Namen von den Blumen und Pflanzen enthalten, die man in den Gegenden von Antibes

*) Dieses Gebürge ist vier Meilen lang. An verschiedenen Orten hat es die herrlichsten Ausichten.

bes antrifft; denn heute früh sind wir sehr lange spazieren gegangen, und es fiel Adelheid ansehnlich auf, die Felder voll Blumen, Rosmarien, Timian, Majoran, Buchsbaum, Myrthen, gelben Jasmin, Zaunlilien, u. s. w. zu sehen.

Sie fragen mich, wie wir reisen. Hören Sie, Herr von Almane, Miss Bridget, Dainville, meine Kinder und ich sind in den großen Wagen, den Sie kennen. Wir haben noch einen Reitwagen in welchem meine Kammerfrauen und Brunel fahren. Täglich halten wir uns vier Stunden auf, zu Mittag zu speisen, und unsern Kindern verschiedene Lehrstunden zu geben. Adelheid schreibt und zeichnet; während der Zeit stimme ich ihre Harfe auf welcher sie hierauf eine Stunde lang spielt. Im Wagen bemühen wir uns, daß die Unterredung für sie nicht ohne Nutzen sei. Diese Art, junge Leute zu unterrichten, ohne daß sie sich dessen versehen, und indem man freundschaftlich mit ihnen plaudert, dieses große in den gewöhnlichen Erziehungungen so vernachlässigte Mittel ist vielleicht das wirksamste und nützlichste unter allen. Warum gibt es so viel Menschen, die von der Natur mit Verstande beschenkt, doch weder zu plaudern noch andre anzuhören im Stande sind? Darum, weil man sie zu frühzeitig in den Gesellschaften einführt. Eine vierzehn oder funfzehnjährige Person hört in Gesellschaften von nichts, als von unnützen Dingen sprechen, die entweder in ihrem Kopfe nichts zur
 rät

rücklassen, oder blos falsche und gefährliche Ideen erwecken können. Fällt in das Gespräche auf wichtige und ernsthafte Gegenstände; so behandelt man sie so, daß sie eine vierzehnjährige Person nicht verstehen kann. Dann hat diese Person tödliche Langeweile, sie gewöhnt sich an, auf nichts zu hören, und ein jedes langes Gespräch scheint ihr allzeit eine kalte und beschwerliche Untersuchung zu sein. Sie vermeidet sie dann sorgfältig, oder mich besser auszudrücken, die Zerstreuung und die Trägheit, die sie mitbringt, sind hinreichend, sie zu verhindern, sich in das Gespräch zu mischen, oder sie zu verstehen. Lassen Sie eine junge Person nur solche Bücher lesen, die über ihre Verstandeskräfte sind; sie wird niemals an Lektüre Geschmack finden. Lassen Sie dieselbe oft Unterhaltungen vernünftiger Leute hören, die aber unter sich, und mit ihr nicht plaudern, und sie wird Gesellschaften nicht lieben; und doch ist das der Weg, den die geistvollsten Mütter, und die geschicktesten Erzieher befolgen! Was nun ferner unsre Beschäftigungen im Wagen anlangt; so erzählen wir viel Geschichten, oft sagen wir Verse her, machen einige Bemerkung über Gedichte, beurtheilen die Verse, die wir hergesagt haben, reden wechselsweise englisch, italienisch und französisch, und nachher hat jedes ein Buch, wir lesen alle mit verschiedenen Unterbrechungen zwei bis drei Stunden des Tags, geben uns einander von dem, was wir gelesen haben, Bescheid.

chens

chenschaft, und erhalten dadurch neuen Stoff zur Unterredung.

Ich habe Ihnen nun, meine theure Freundin, alle Ihre Fragen beantwortet, und izt lassen Sie uns ausführlich von der Frau von Walce' sprechen. Alles, was Sie mir in Beziehung auf dieselbe sagen, betrübt mich, und ich gesehe es Ihnen, macht mich im höchsten Grade unwillig. Sie ist aufer sich, daß sie Paris auf vier Monate verlassen muß, weil sie sich von ihren Freunden und Gesellschaften entfernt. Sie ist zwanzig Jahr alt, sie reist in Gesellschaft Ihres Gemals, sie geht ihren Eltern nach, und sie weint, sie ist aufer sich, daß sie ihre Freunde und ihre Gesellschaften verlassen muß! Hätte sie wohl eine andere Gesellschaft als die ihrige haben sollen? Alles dieses Uebel rührt von der Frau von Germeuille her, dieser ersten Freundin, wider die ich mich gleich Anfangs so lebhaft erklärte. Frau von Walce' ermangelte nicht, die Freunde und die Gesellschaft ihrer innigen Freundin anzunehmen, und plötzlich waren zehn bis zwölf Fremde in ihrem Hause eingeführt, die ihnen den Vorzug, das Zutrauen und das Herz ihrer Tochter raubten! Ich sehe, daß Frau von Walce' immer ohne Sie ihre Freundinnen zum Frühstück bei sich hat, und allein bei denselben zu Mittag speißt. Stellen Sie Sich vor, was sich in diesen gefährlichen Gesellschaften zutragen muß, und glauben Sie zuverlässig, daß man sich alle

alle mögliche Nähe gibt, die Frau von Walce' von der Erfüllung ihrer wichtigsten Pflichten, ihren Gemal zu lieben, und ihre Mutter hoch zu achten abhält. Da gefällt es ihr, weil sie Beifall findet, weil man sie lobt und bewundert; jede andere Gesellschaft wird daselbst höherlich gemacht, und zuverlässig schont man auch die übrige nicht, die im Allgemeinen aus verständigen und bedächtlichen Personen besteht. Diese Spöttereien, diese Freizeiten schleichen sich unter dem Namen von Vertraulichkeit und Freundschaft ein, unter welchen Titeln man sich alles zu sagen erlaubt, und so lernt man leicht die ehrwürdigsten ja oft die heiligsten Dinge für Vorurtheile halten.

Ich glaube, daß es besser ist, sich an den Kopf der Frau von Walce' als an ihr Herz zu wenden. Ich rathe Ihnen daher, beobachten Sie dieselbe sehr genau, und bei der ersten Gelegenheit, da sie Ihnen Verdruß machen wird, reden Sie mit ihr in dem entschlossensten Tone und wenn Sie von **** abreisen, so gehen Sie mit ihr auf sechs Monate auf ihr Landguth in Anjou, wo, wie Sie wohl wissen, Herr von Limours schon lang einen Herbst über zu bleiben wünscht. Auch kann diese Reise dazu dienen, Sie mit ihrem Gemal wieder auszusöhnen, und zuverlässig wird sie für die Frau von Walce' von erheblichem Nutzen sein. Anfangs wird sie traurig und niedergeschlagen sein,

P

Zweiter Theil. sie

sie wird sich für unglücklich halten, sie wird die
 Provinzialen, die sich alle Mühe geben werden,
 ihr zu gefallen, mit Verachtung behandeln, sie
 wird sie als eine besondere Art Menschen ansehen,
 die unwürdig seien, ihre Reize zu beurtheilen und
 zu schätzen, sie wird sich für sehr beklagenswürdig
 halten, daß sie gezwungen ist, mit Frauenzimmern
 umzugehen, die einen schlechten Geschmack haben,
 und mit Mannspersonen, die den Ton und die
 Sitten des Hofes nicht kennen. Aber nach und
 nach werden diese Ideen schwächer werden, sie wird
 gefelliger, gerechter und verbindlicher werden. Sie
 wird endlich einsehen lernen, daß Verstand und
 Güte des Herzens in allen Ländern anzutreffen sind,
 daß die Gestalten nach Verschiedenheit der Orte als
 lezeit verändert, in den Augen der Vernunft immer
 eben so eitel als gleichgültig sind. Nichts ist in der
 Länge ermüdender als Verachtung für diejenige
 Person, die sie empfindet; man wird ihrer gar
 bald überdrüssig; aber der Stolz, der sie erzeugt,
 muß sie auch unterdrücken, denn man ist nicht im-
 mer misvergnügt, ohne zu mißfallen, und durch
 diese Bemerkung kann man davon befreiet werden.
 Kurz, Frau von Balce' wird in dieser Einsamkeit
 entfernt von allen ihren Freunden, und Ihnen
 ganz überlassen Zeit haben, einige nützliche Betrachs-
 tungen anzustellen, Sie werden dieselbe um etwas
 gebessert nach Paris zurückbringen, sie wird ganz
 gewiß nicht mehr so eigenfönnig und mißlaunisch sein,
 sie

ſie wird ſich weniger Feinde machen, ſie wird mit mehr Zurückhaltung und Klugheit handeln, und wenn ſie wirklich Kopf hat, ſo wird ſie fühlen, wie wichtig es zu ihrer Glückſeligkeit iſt, Ihre Freundschaft zu erhalten, und jene ihres Gemals wieder zu gewinnen. So würde ich, meine theureſte Freundin, in Ihrer Stelle verfahren. Sobald Sie über dieſen Punkt etwas beſchloſſen haben, ſo beſrichten Sie mir es ja. Leben Sie wohl; ich ſchreibe Ihnen von Nice aus. Die Briefe an mich ſchicken Sie allezeit nach Genua.

Brief 34.

Die nämliche an die nämliche.

Wir reiſen ſehr langſam, denn wir haben ſeit meinem letzten Brief nur vier Meilen gemacht *). Den Herrn von Almane und Dainville ausgenommen, waren wir zur See ſchrecklich krank. Adelheid und Theodor ſtunden außerordentlich viel an, übergaben ſich aber, eben ſo wie ich, ohne ſich drüber zu beklagen. Es waren Matrazen auf das Schiff gebracht worden, auf welchen die Kranken lagen. Nach Verlauf einer halben Stunde ſagte Herr von Almane zu ſeinem Sohn, dieſe Weichlichkeit ſei an einer Mannsperson lächerlich, und er werde ſich

P 2 im

*) Von Antibes auf Nice.

im Sitzen eben so gut als im Liegen übergeben. Sogleich stand Theodor auf; ich that hierauf das nämliche, und sagte: die Herzhaftigkeit sei einem Frauenzimmer eben so nöthig als einer Mannsperson, und wenn sie uns auch nicht von so erheblichem Nutzen wäre, so müsse es schon genug sein, daß sie eine Tugend sei, worüber man, wenn sie uns auch nur einen Augenblick abging, erröthen müßte. Die traurige Adelsheid kam bei diesen Worten langsam auf mich zu und setzte sich neben mir nieder. Diese Handlung reizte Theodorn, der durchaus das weibliche Geschlecht in der Herzhaftigkeit übertreffen wolte, zur Nachahmung, und er plauderte mit der ungezwungensten Miene von der Welt. Oft unterbrach ihn das Uebergeben, so bald es aber vorbei war, unterhielt er sich wieder mit uns, als ob er völlig gesund wäre.

Herr von Almane frolockte, Freude blitzte aus seinen Augen, und sie schienen mir sagen zu wollen: So viel wird man doch niemals von einem Frauenzimmer erhalten. Ich wendete mich hierauf zu Adelsheid, und sagte ihr ins Ohr, willst du wohl deinem Vater zeigen, daß du eben so viel Kräfte hast, als Theodor, so laß uns ein Duett singen. Adelsheid drückte mir die Hand, und wir sangen so gleich, wiewohl mit einer etwas falschen Stimme, doch aber aus allen Kräften und mit einer sehr heitern Miene. Herr von Almane umarmte seine Tochter mit folgenden Worten: Unterhaltet meine
lieben

lieben Kinder diese lobenswürdige Begierde, euch wechselsweise in Tugenden gleich zu werden. Der gleichen Wettseifer kann niemals Eifersucht unter euch erregen; denn ihr vervollkommt euch dadurch beide, und werdet unsrer Zuneigung und der Zärtlichkeit würdiger, die ihr für einander hegt. So bald Herr von Almane ausgesprochen hatte, kniete Theodor vor mir nieder, nahm meine und seiner Schwester Hand, drückte sie zusammen, und küßte sie mit der offenen und zärtlichen Miene, die Ihnen schon bekannt ist, und welche alle seine Bewegungen so einnehmend und reizend macht. Wir sind alle Tage Willens nach Genua über die Corniche, nämlich zu Lande in einer Art, Sänften zu reisen, die durch Männer getragen werden. Diese kleine Reise wird ohngefähr vier bis fünf Tage dauern. Herr von Almane sagt, sie sei außerordentlich wichtig, sehr wenig bekannt, und werde unsre Kinder ganz an die Abgründe und übeln Nachtlager gewöhnen. Uebermorgen früh um sechs Uhr reisen wir von hier ab. Nice ist eine ganz artige Stadt, die Luft ist sehr rein, und so gut für die Nerven, daß weit und breit Kranke hieher kommen, um sie einzuathmen, ohne sich anderer Mittel zu bedienen. Auf den Bergen um Nice herum wachsen sehr viel Pflanzen und medizinische Kräuter. Wir brachten gestern und einen Theil des heutigen Tages, mit Kräutersuchen zu. Adelheid hat viel Pflanzen abgezeichnet und gemahlt, worunter auch wilder Spargel

gel mit ist, ein Staubengewächs, dessen dornigtes smaragdgrünes Blatt sehr schön von Gestalt und außerordentlich gut von Geschmack ist. Dieses kleine Gemälde bestimmt sie Ihnen, und ich werde es Ihnen, sobald wir nach Genua kommen, zuschicken.

Brief 35.

Der Baron an den Herrn von Almeri.

Das Zutrauen, welches Sie in mich setzen, gnädiger Herr, macht mir allerdings Ehre, und ist mir angenehm. Ihre Offenheit muß auch die meine erregen, und ich will ihn daher ohne Umschweif antworten. Die Heurath, die Ihnen die Frau von Oley für den Chevalier von Balmont angetragen hat, ist für Sie in Rücksicht des Reichthums so vortheilhaft, daß ich Sie ganz von meiner Denkungsart unterrichten muß. Ich gestehe Ihnen also, daß Sie Sich in Ihren Muthmassungen nicht betrügen, und zuverlässig werden wir den Chevalier von Balmont jedem andern vorziehen, wenn er Ihren Bemühungen, und den Erwartungen, die Frau von Almane und ich von ihm haben, entsprechen wird. Ich muß Ihnen aber gleich zum voraus sagen, daß dieses Vorhaben, welches nur noch sehr unbestimmt sein kann, meiner Tochter durchaus unbekannt bleiben soll. Ich verlange also Ihr Ehrenwort das Geständniß, daß ich Ihnen thue, niemanden, selbst

selbst der Frau von Walmont nicht, zu entdecken. Da ich Ihre Klugheit und Ihre Vorsichtigkeit kenne, so bin ich wegen eines Geheimnisses, auf das ich sehr viel Werth lege, ganz außer allen Sorgen. Sie werden von selbst sehen, daß diese vorhabende Heurath, so angenehm sie uns auch sein kann, gänzlich von der Ausführung des Herrn von Walmont abhängt. Adelheid ist erst zwölf und ein halbes Jahr alt, und Frau von Almane will sie nicht eher als im achtzehnten Jahre verheurathen. Wir werden also bis dahin mit Gewisheit von dem Charakter und den Grundsätzen des Chevalier von Walmont urtheilen können. Wenn er während dieser Zeit nichts thut, was die Meinung, die wir von ihm haben, vereiteln könnte; so weiß ich gewiß, Frau von Almane wird ihm mit Entzücken ihre Tochter geben. Ich sage Frau von Almane, denn sie allein wird über Adelheids Schicksal schalten. Gerechtigkeit und meine Zärtlichkeit versichern sie zu gleicher Zeit dieses Rechtes. Ihr Verrathen gegen mich, und die Sorgfalt, die sie auf die Erziehung ihrer Kinder verwendet hat, verdienen wirklich von mir diesen Beweis meiner Hochachtung, und meiner Erkenntlichkeit. Könnte ich auch wol besser für das Wohl meiner Tochter arbeiten, als daß ich ihr Schicksal einer so zärtlichen und so aufgeklärten Mutter anvertraue? Sie sehen hieraus, gnädiger Herr, ob Sie bei einer so bedingten Verbindung den Antrag der Frau von Oley verwerfen können. Frau:

lein von B * * * * ist zwar von keinem hohen Adel, allein sie ist weit reicher, als Adelt heit jemals werden kann. Schlagen Sie also dieselbe nur nach einer reifen Ueberlegung aus, und überlassen Sie Sich ja nicht mit Ihrer Antwort an mich. Ich fühle so gut, wie Sie, die Unruhe, welche Ihnen die zwei Jahre die nun angefangen haben wegen des Chevalier von Belmont verursachen müssen; denn sie werden vielleicht mit Gewisheit entscheiden, was er sein ganzes Leben hindurch sein wird. Von den Erfahrungen im vergangenen Winter, dürfen Sie nicht auf das zukünftige Jahr schließen. Der Chevalier war erst achtzehn Jahr alt, es schien ihm ganz natürlich, noch abhängig zu sein; er trat zum erstenmale in der Welt auf, Mangel an Erfahrungen und seine Schüchternheit ließen ihn alle Augenblicke fühlen, wie sehr er noch einen Mentor, einen Wegweiser nöthig habe. Endlich verliebte er sich in eine eben so tugendhafte als reizende Frau, und konnte also zu aller der Bemühung, die Koketterie, ihn zu verführen, angewendet, unempfindlich sein. Aber künftigen Winter ist er ein Jahr älter, er wird mit der Welt bekannter sein, wird alle junge Leute von seinem Alter als lein gehen, sich selbst überlassen sehen, er wird, seine Leidenschaft für Frau von Ostalis verlieren, denn Liebe verschwindet gar bald, wenn man keine Hoffnung hat, und wie viel Gefahren wird er dann nicht ausgesetzt sein? Verlassen Sie ihn, so wird

wird er unterliegen; und folgen Sie ihm wider seinen Willen; so werden Sie ihn nicht besser davor bewahren. Er muß sie selbst zurückhalten, er muß sich Ihre Gesellschaft wünschen, er muß ohne Sie nicht leben können. Und dieses kann man blos von einem unbegrenzten Zutrauen, und wenn man einander von Jugend auf nie verlassen hat, erlangen. Sie haben aber den Chevalier von Balmong von seiner zarten Kindheit an, nicht erzogen, und trennten sich oft von ihm auf einige Monathe, da er schon zum Gebrauche seiner Vernunft gelangt war; Sie haben ihn nicht daran gewöhnt, zu glauben, daß Sie beide selbst in minder wichtigen Vorfällen unzertrennlich sein müßten; es würde also gar nichts seltenes sein, er mag ein noch so gutes Herz haben, wenn er sich frühzeitig eine gefährliche Unabhängigkeit wünschte. Sie müssen sich sogar darauf gefaßt machen, daß er sich Ihnen entziehen wird. Aber wenn sein Herz gut ist; so wird er wieder zu Ihnen zurückkommen; so werden Sie ihn leicht wieder gewinnen, und wenigstens vor neuen Verirrungen sichern, welche die Neue selbst nicht wieder gut machen kann. Lassen Sie uns also ihm einige Seitensprünge vergeben; vorausgesetzt, daß er doch dabei Sittsamkeit, Geschmat an guten Sitten, ein gefühlvolles Herz und Grundsätze behalte. Sie fragen mich, wie Sie ihn vor der Leidenschaft zum Spiel sichern können. Er hat Kopf, hat Kenntnisse, hat Wissenschaften, er wird also

also wenigstens nicht aus Geschäftlosigkeit und Trägheit, Thorheiten begehen, und das ist schon viel. Allein Sie müssen Sich bemühen ihn vor allen Gelegenheiten und Beispielen zu verwahren. Ich getraue mich nicht, Ihnen, diesen Gefahren auszuweichen, das Mittel anzurathen, dessen ich mich bei meinem Sohne, bedienen werde, weil es üble Folgen haben könnte, wenn Ihr Enkel nicht Herr über sich selbst ist; und wenn Sie nicht versichert sind, daß er unfähig ist, einen einmal ernsthaft gefaßten Entschluß zu brechen. Wenn Theodor in der Gesellschaft aufgenommen wird; so lasse ich mir von ihm sein Ehrenwort geben, daß er niemals Hazardspiele spielen will, und dann weiß ich zuverlässig, daß er sie niemals in seinem Leben spielen wird. Ich würde auf seine Vernunft weniger rechnen, wenn ich von ihm weniger foderte, das heißt wenn ich ihm blos verbände, kein großes Spiel zu spielen. Ein vollständiges Opfer ist weit leichter zu erhalten, als ein halbes, das uns weder den Versuchungen noch den Gefahren der Gelegenheit entzieht; denn es ist weit leichter den Dingen, die uns gefallen ganz zu entsagen, als sie mäßig zu genießen. Aber wenn Sie nicht vollkommen versichert sind, daß der Chevalier von Balmont Kräfte genug hat, ein solches Versprechen zu halten, so fodern Sie es von ihm nicht, lassen Sie ihn vielmehr mit seinem Schaden durch Erfahrungen klug werden, ehe Sie ihn der Gefahr aussetzen, sein

Wort

Wort zu brechen. Wenn ich von Ihnen Antwort auf diesen Brief haben werde, so will ich Ihnen ein andres Mittel bekannt machen, dessen Sie Sich ohne Nachtheil bei dem Herrn von Balmont, als ein vorrestliches Verwahrungsmittel gegen alle Gefahren, die ihn umgeben werden, bedienen können. Leben Sie wohl, gnädiger Herr, erlauben Sie mir Ihnen noch einmal anzuempfehlen daß Sie mir ia nicht eher antworten, als bis sie den Austrag der Frau von Oley reiflich überlegt haben.

Brief 36

Die Vicomtesse an die Baronin.

Während daß Sie reisen, und großen Gefahren ausgesetzt sind, während daß Sie die Meere durchschiffen, Ihre Begriffe erweitern, Sich neue Kenntnisse erwerben, in elenden Betten schlafen, hartes Pökelfleisch und ZwiebelSuppen essen, lebe ich täglich in einer Gesellschaft von fünfzig Personen, mein trauriges Pflanzenleben, denke an nichts, rede nichts als alltägliche Dinge, Knöpfele oder Spiel Lotto, und sitze drei Stunden bei Tische. Sie wissen, daß ich gar sehr wünschte, mit dem Herrn von Limours hieher zu reisen. Ich machte mir von dieser Reise eine reizende Vorstellung; erstlich weil ich glaubte in * * * sehr gut aufgenommen zu werden, und die Aufnahme misfällt mir auch nicht

nicht; nachher schmeichelte ich mir, daß eine Entfernung von vier und zwanzig Meilen von Paris, und der Frau von Gerville eine große Veränderung in meinem Schicksale und der Neigung des Herrn von Limours erzeugen könnte. Ueberdies hatte ich die Frau von Balce bei mir, und glaubte über ihr Herz alle jene Rechte wieder zu erlangen, denen ich niemals ohne den heftigsten Schmerz entsagen konnte; aber alle diese so angenehme Hoffnungen sind mir vereitelt worden. In den ersten vierzehn Tagen, die ich hier zubrachte, war ich sehr glücklich. Ich wünschte lebhaft zu gefallen, und alle Officiers, alle Edelleute in den umliegenden Gegenden, und alle Damen in der Stadt, konnten nicht genug, meine Grazie, meine Höflichkeit, und meine Gleichgültigkeit rühmen; selbst der Herr von Limours würdigte sich zu verschiedenenmalen mich zu loben, daß ich die Honneurs seines Hauses so gut mache. In diesem Zustande befand ich mich, als an einem schönen Morgen die Frau von Gerville von Paris unter dem Vorwande anlangte, daß sie eine Tante besuchen wolle, die seit zwanzig Jahren hier wohnt, an die sie aber während dieser ganzen Zeit vielleicht nicht viermal geschrieben hat. Diese so unvermuthete Ankunft hat mich um so mehr außer Fassung gebracht, da ich zugleich erfuhr, daß die Frau von Gerville entschlossen sei, erst in zwei Monathen nach Paris zu rük zu gehen. Sie speißt gewöhnlich alle Tage bei

bei mir zu Mittage, gibt Bälle, Feste, und macht
 das Vergnügen der Stadt aus. Herr von Limours
 gibt öffentlich seine Zuneigung zu ihr an den Tag; und
 Frau von Balce' sogar bezeigt ihr die lebhafteste
 Freundschaft. Diese verdoppelte Vertraulichkeit
 kommt hauptsächlich daher, weil die Frau von Ger-
 ville den Herrn von Limours zu überreden gewußt
 hat, daß er ihr das erhaltene Kommando zu ver-
 danken habe; er muß also so seltene Gaben zu Män-
 nen mit Hochachtung und Zärtlichkeit belohnen.
 Sie können Sich wohl vorstellen, daß alles dieses
 meine Gleichgültigkeit, meine Grazie und mei-
 ne Höflichkeit sehr vermindert habe. Sogleich war
 ich mislaunlich, und nachher hatte ich den Stolz
 mir einen Anhang zu verschaffen. Es fing an mir
 zu gelingen, ziemlich viel Personen zogen mein Haus
 und meine Gesellschaft, jenem der Frau von Servils
 le vor; aber auf einmal machten mir meine Anhän-
 ger selbst Langeweile, und ich wendete alles nur
 mögliche an, mich ihrer zu entledigen. Ich bin
 izt ganz verlassen; sehe niemand bei mir, als an
 der Mittage und AbendTafel, und bringe den übr-
 igen Tag mit meiner kleinen Konstanze zu, die
 izt meine einzige Zuflucht, mein einziges Vergnügen
 ist. Nachdem ich viel Kummer, Verdruß und üble
 Laune gehabt habe, befindet sich izt mein Herz ziem-
 lich ruhig. Ich bin izt eine Philosophinn; eine
 vollkommene Gleichgültigkeit hat mir Ruhe und ei-
 nen gewissen Grad von Munterkeit wieder gegeben
 ich

Ich freue mich über mich selbst, über meine Erge-
 bung, über meine Sanftmuth; eigentlich wäre ich
 sehr zu beklagen, und doch bin ich ruhig und ver-
 münftig! . . . Es ist doch eine artige Sache wenn
 man sich ärgert, wenigstens für mich; Anfangs
 bin ich äußerst beunruhigt, aber in der Folge werde
 ich ruhig . . . Denn ich kann weder lange hassen noch
 lange außer mir sein . . . Ach! wenn ich des
 Hasses fähig sein könnte; so würde ich zuverlässig,
 nicht die Frau von Gerville (denn der möchte ich
 nicht einmahl diese Ehre anthun) sondern den Herrn
 von Limours hassen! . . . Lassen Sie uns
 nicht mehr davon sprechen; ich möchte leicht wieder
 ärgerlich werden, wenn ich bei diesen Gedanken
 verweilte. Ich gestehe Ihnen, daß ich hier tödtli-
 che Langeweile habe, mich äußerst nach Paris zu-
 rücksehne, und ganz gewis sobald nicht wieder den
 Einfall haben werde, zu reisen. Leben Sie wohl,
 meine theureste Freundin, schreiben Sie mir von
 allem ausführlich, was Sie angeht, von Ihren
 lebenswürdigen Kindern, von den Orten, die
 Sie durchreisen, von den Menschen, die Sie
 sehen. Denken Sie an mich, lieben Sie mich als
 lezeit. Ach wie sehr habe ich Ihre Freundschaft
 nöthig. Glauben Sie mir, daß ich wirklich weit
 unglücklicher bin, als ich es zu sein scheine, und als
 Sie Sich vorstellen können. Mein Herz ist äußerst
 traurig und verwunder! . . . Leben Sie wohl,
 ich lege Ihnen einen Brief von meinem Bruder
 an

an den Baron bet. Nach Ihrer Reisebeschreibung
adressire ich mein Paket nach Nice. Berichten
Sie mir den Weg, den Sie nehmen, iederzeit mit
der größten Genauigkeit.

Brief 37.

Der Graf von Roseville an den
Baron.

Ja, mein lieber Baron, mein junger Prinz hat
noch immer zu dem Grafen von Stralzi die Neis-
gung, von der ich Ihnen schon geschrieben habe,
und seit der Abreise des Chevalier von Watmont
scheint sogar diese Freundschaft sehr vergrößert zu
sein. Der Graf von Stralzi war krank, wohl
zehnmal des Tages, ließ sich der Prinz nach sei-
nem Wohlsein erkundigen, und war äußerst unru-
hig. An einem Abend, als er mir von ihm mit
der zärtlichsten Theilnehmung redete, sagte ich zu
ihm; ich hätte nicht geglaubt, daß sie ihn so au-
serordentlich liebten . . . — Er ist liebenswür-
dig, ich glaube, daß er mein sehr guter Freund ist,
und also ist es auch ganz natürlich, daß ich der sei-
nige bin . . . — Und was für Beweise hat er
Ihnen von seiner Freundschaft gegeben? — Er bes-
ucht mich oft, er schmeichelt mir niemals! . . .
Sind Sie auch davon so ganz überzeugt? . . .
Ganz . . . — Er hat Kopf, er weiß, daß Sie
Wers

Wers

Verstand haben, und gut erzogen sind, er lobt sie also niemals gerade zu, aber er hat eine gewisse Art sie anzuhören, und Ihnen Beifall zuzulächeln, in die ich an ihrer Stelle oft Mißtrauen setzen würde; und nachher würde ich auch den allgemeinen Lobeserhebungen nicht trauen, die er allen Eigenschaften macht, welche Sie von sich hüten lassen. — Ein Prinz muß also immer in alles Mißtrauen setzen? . . . — Er muß sich fürchten, betrogen zu werden, weil eine ganze Nation das Opfer seiner Verblendung sein würde. Er darf sein Zutrauen und seine Freundschaft keiner andern Person schenken, als deren Charakter er vollkommen kennt. — Ich habe eine sehr gute Meinung von dem Grafen von Stralzi, ich liebe ihn, aber wenn ich Geheimnisse hätte, so würde ich sie ihm nicht eher sagen so würde ich nicht eher Zutrauen zu ihm haben, als bis Zeit und Umstände mir entdeckt hätten, daß er es wirklich verdiene. — Warum wollen Sie auf Zeit und Ohngefähr warten, was Sie viel gewisser selbst entdecken können? — Wie das? — Wenn Sie es wünschen, so will ich Ihnen die Mittel angeben, und sie Ihnen in einigen Monathen genau auseinander setzen.

Schon lange habe ich dem Prinzen begreiflich gemacht, daß es für ihn sehr vortheilhaft sein würde, wenn er von dem Zustande des Königreichs im allgemeinen, von den Provinzen insbesondre, und

fähig machte, und nachdem er durch meine Bemühung ein Menschenfreund und mitleidig geworden ist, so theilte ich ihm izt alle die Einsichten mit, ohne welche so kostbare Tugenden nichts zu seinem Ruhme und nichts zur Glückseligkeit der Nation beitragen würden. Die gegenwärtigen Umstände zwingen den Minister, eine neue Auflage zu machen, die aber auf keine Art auf den Armen fällt; indessen hat das Wort Auflage einen verdrüsslichen Eindruck auf den jungen Prinzen gemacht, den er mir anvertraute. Ich habe ihm sehr leicht beweisen können, daß der Minister von seiner Weisheit und seiner gewöhnlichen Mäßigung in dieser Gelegenheit nicht abweiche; es gibt Fälle, sagte ich zu ihm noch überdieß, wo der beste Fürst genöthigt ist, neue Auflagen zu machen, aber dann kann er nicht billiger handeln, als wenn er sie auf die Reichen fallen läßt, denn es ist weit besser, wenn man einigen Privatpersonen einen kleinen Theil von ihrem Ueberflusse nimmt, als wenn man vielen Unglücklichen einen Theil von ihrem Nothwendigen entzieht Ach Gott! und aus was für Gründen? . . . Weil das Wurren der Reichen Aufsehen macht, die Seufzer der Armen hingegen nicht gehört werden. — Und wie kann sich ein Fürst entschließen, seinen Unterthanen den nothwendigen Unterhalt zu nehmen? . . . — Seine Unwissenheit allein verursacht ein so ungeheures Uebel. Man sagt ihm, durch die vorgeschlagene Auflage werde

werde dem Kriegermanne und dem Künstler nicht nur von seinem nöthigen Unterhalte nichts genommen, sondern man lasse ihm auch sogar noch das, was zu seiner Bequemlichkeit sei; er glaubt es, und ist betrogen. — Ein junger Prinz sollte also ganz genau wissen, wie viel Abgaben man den Unterthanen auflegen könne, ohne sie auszumergeln, und unglücklich zu machen, und von nun an brenne ich vor Begierde, dieses zu wissen. — Ich kann Ihnen keinen Unterricht geben, der von erheblicherem Nutzen wäre, als dieser. Sie müssen aber, diese Einsichten zu erlangen, in sehr viel geringfügige Umstände eindringen; allein der Beweggrund, den sie haben, wird sie ihnen alle wichtig machen. Zwei Tage nach dieser Unterredung plauderten wir, der Prinz und ich, Abends zusammen über den nämlichen Gegenstand, als der Prinz auf seine Uhr sah, und plötzlich aufschrie. „Es ist elf Uhr, und in diesem Augenblicke bin ich funfzehn Jahr alt; umgarmen sie mich, und erinnern sie sich ihres Versprechens.“ — Was wollen sie damit sagen? Sie haben mir immer gesagt, wenn ich funfzehn Jahr alt wäre, und sie wären mit meinem Verstande zufrieden; so wolten sie mir das Buch geben, das ich schon so lang zu lesen wünschte Sind sie nun mit mir zufrieden? Ja! recht sehr. — Nun, so geben sie mir also den Telemach Den Telemach! wie! schon jetzt! Wenn sie noch ein Jahr warten wol-

Q 2

ten,

ten, so würden sie mir ein Vergnügen machen Noch ein Jahr! ach Gott! — Betrübten sie sich nicht, morgen so bald sie erwachen, sollten sie den Telemach haben. Am andern Morgen war der Prinz schon vor sieben Uhr aufgestanden. Mit dem Telemach unter den Armen trat ich in seinem Zimmer ein, und näherte mich ihm mit den Worten: Prinz, hier ist dieses unsterbliche Werk, in welchem sie alle ihre Pflichten von einem Manne geschildert finden werden, der am Hofe lebte, sich getraute die Wahrheit zu sagen, und sich nicht fürchtete, die geheimsten Kunstgriffe der Höflinge und Schmeichler zu entdecken. Wenn sie dieses so rührende und so erhabene Werk lesen, ohne bei jedem Blatte erschüttert und durchdrungen zu werden, ach! so geben sie es mir wieder zurück, lesen sie es nicht durch, denn sie würden dann noch nicht verdienen, dasselbe zu lesen! — Ach! erwiderte der Prinz, geben sie es mir, wenn dazu nichts als ein gefühlvolles Herz erfordert wird, was haben sie da wohl zu befürchten? Ein Herz das von ihnen gebildet ward, sollte das wohl nicht ganz den Werth eines solchen Werks empfinden? Sie können leicht einsehen, daß ich ihm bei diesen Worten sogleich den Telemach übergab, und seine Freude darüber war eben so gros, als vorher seine Begierde, ihn zu lesen, gewesen war.

Un:

Ungebuldig sehe ich den versprochenen ausführlichen Nachrichten von ihrer Reise entgegen. Leben Sie wohl, lieber Baron. Vergessen Sie das Tagebuch von Corniche nicht, denn von diesem Theile Italiens habe ich noch gar keine Kenntnisse.

Brief 38.

Die Vicomtesse an die Baronin.

Gestern früh um fünf Uhr sind wir von Nice abgegangen; Adelheid, eine von meinen Kammerfrauen, und ich, ließen uns in Sänften tragen, Herr von Almane, Dainville, mein Sohn und Brunel aber ritten auf Mauleseln. Miß Bridget wolte lieber mit meinen übrigen Leuten zu Wasser in kleinen Ruderschiffen nach Genua reisen. Wenn man von Nice heraus ist, so kömmt man an das alte Schloß Montalban, das die Franzosen im Jahr 1744 einnahmen. Zwei Meilen über Nice hat mich Dainville bei der Aussicht von der Gegend von Eze das ins Meer hinein ragt, und dessen Lage bewundernswürdig ist, zu verweisen. Dainville, Adelheid und Theodor zeichneten diese Gegend ab; der Herr von Almane und ich aber lasen und plauderten unterdessen wechselsweise, und nach Verlauf einer Stunde setzten wir unsre Reise fort. Diese Straß-

se heißt mit Wahrheit *Corniche*; denn sie ist fast
 immer ein wahrer Sims (*corniche*) und an
 manchen Orten so enge, daß kaum eine Person
 daselbst gehen kann. Auf der einen Seite hat
 man ungeheure Felsen, die wie eine Mauer sind
 und bis an den Himmel zu reichen scheinen, und
 auf der andern sieht man in einen fünfshundert
 Fuß tiefen Abgrund hinein, wo das Meer gegen
 die Felsen anprelle, und dadurch einen traurigen
 und schrecklichen Widerhall giebt. An wirklich ge-
 fährlichen Orten ließ uns Herr von Almane aus-
 steigen, und führte uns darüber. Von Monaco
 bis auf Manton kömmt man wieder zu Athem,
 denn da ist der Weg außerordentlich schön. Man-
 ton ist eine sehr angenehme Stadt; sie liegt am
 Ufer des Meers, und man trifft da eine Menge
 Zitronen- und OrangeBäume an, wovon die Luft
 ganz durchwüzt wird. Von Manton an wird der
 Weg wieder schrecklich, unterdessen gewöhnten wir
 uns schon daran, und der Anblick einer außerordent-
 lichen Menge natürlicher Wasserfälle entzückte Adels-
 heiden so sehr, daß sie darüber fast die Abgründe
 vergaß. Als wir in Bourdegiere, einem Städt-
 gen, in welchem Palmbäume zwischen den Ruinen
 mit guter Wirkung zerstreut sind, ankamen, muß-
 ten wir uns noch aufhalten, die entzückendste Aus-
 sicht, die wir je gesehen hatten, zu zeichnen. Um
 sieben Uhr nöthigte uns endlich die einbrechende
 Nacht in Hospitaletto über Nacht zu bleiben, wo
 das

das schlechteste Wirthshaus ist, das man nur antreffen kann, und welches nur zehn Meilen von Nice ist. Die armen Leute, bei denen wir sind, nehmen nicht gewöhnlich Fremde auf, daher haben wir auch weder Abendessen noch Bette gefunden. Adelsheid und ihr Bruder starben bald vor Hunger. Nach vieler Müh erhielt Brunel endlich Eier und Butter, wovon er einen Eierkuchen machte, den er uns frohlockend auf unsern Boden brachte, wo ich so lange, als wir hier sind, schreibe. Der Geruch des Eierkuchens, den wir sehr weit riechen konnten, brachte Adelsheid und Theodor vor Freuden außer sich, aber der Anblick desselben machte sie sehr traurig; nicht, weil er sehr schwarz und verbrennt aussah, denn wenn man hungert, ist man nicht so delikant, und Leidschaften machen blind; sondern weil der Eierkuchen nur aus fünf oder sechs Eiern bestand. Ich bemerkte ihre Verlegenheit, und obschon ich selbst gern den Eierkuchen gegessen hätte; so sagte ich doch, ich möchte gar nicht zu Nacht essen. Das nämliche sagte auch aus eben diesem Grunde Herr von Almane. Sogleich fielen Adelsheid und Theodor über den Eierkuchen her, und aßen mit einer Begierde, die in mir eine der sonderbarsten Bewegungen erzeugte, die ich jemals in meinem Leben empfunden habe. Ich blinke meine Kinder an, die auf diesem traurigen Boden, der blos von einem einzigen Lichte erleuchtet war, sehr begierig

gierig aßen, und sagte zu mir selbst: „Wie viel unglückliche Mütter befinden sich jetzt wohl in dieser schrecklichen Lage, vor deren Bilde ich schon zittere! und sehen, wie ihre unglücklichen Kinder eine geringe Mahlzeit unter sich theilen, die zu ihrer Erhaltung nicht hinreichen kann! Solches Elend ist vorhanden, und man kann gefühllos sein! Diese Bemerkung füllte meine Seele mit einer außerordentlichen Traurigkeit. Mit starren Augen blickte ich Adeheiden und Theodor an, ward außerordentlich bewegt, und Mitleiden zerriß mein Herz. Thränen flossen meine Wangen herab, und ich bemerkte sie nicht einmal, so außerordentlich traurig war ich. Endlich drehte sich Adelheid um, blickte mich an, schauerte und floh mir entgegen; Theodor folgte ihr nach, ich schloß beide in meine Arme ein, und niemals empfand ich in welchem Grade sie mir werth sind, als in diesem Augenblicke! Ich wolte ihre Fragen beantworten, aber ich konnte es nicht, meine Thränen flossen stärker, und sie weinten alle beide mit. Bestürzt über diesen Austritt bat Herr von Almane vergeblich um eine Erklärung; erst nach Verlauf einer Viertelstunde war ich im Stande, sie ihm zu geben. Wir sprachen noch mit einander bis neun Uhr, und nun verfügte sich Herr von Almane mit Dainville in eine Kammer, die an die Unstube stößt. Hierauf brachte man Stroh woraus drei Betten gemacht wurden, eines für
 Adels

Abelheid, eines für Jungfer Vittorie, und eines für mich, und ich ließ Verrücker darüber ausbreiten. Abelheid legte sich sehr lustig darauf, und schlief bald eben so tief als im besten Bette von der Welt ein. Während daß sie schläft, schreibe ich dieses Tagebuch; es ist bald elf Uhr, und Zeit, daß ich mich auch niederleg . . .

Fortsetzung des Tagebuchs der Baronin.

St. Moriz.

Heute sind wir sehr müde geworden, obschon wir nicht mehr als fünf und eine halbe Meile gemacht haben. Aber wir hatten so schlechten Weg, daß wir gezwungen waren, fast immer zu Fuße zu gehen, gerade so wie gestern am Meere hin, und bald am Rande eines Abgrundes, bald auf einem sehr engen Wege, und über spizige Steine. Uebrigens ist das ganze Land, welches wir durchreißt haben, unfruchtbar und schrecklich. Unsrer Träger sind die niederträchtigsten Leute von der Welt, sie verstehen weder französisch noch italienisch; sondern sprechen einen unverständlichen Witschmisch; sie besrinken sich, sie fluchen und zanken sich unaufhörlich. Ihre Streitigkeiten müssen intressiren, wenn man von ihnen getragen wird, und sieht, wie sie am Rande eines Abgrundes auf einmal vor Zorn außer sich gerathen, heftige Bewegungen machen,

schwanken, und die Sänfte nur mit einer Hand tragen, um mit der andern dem Gegentheile drohen zu können *) diese Sänften sind den gewöhnlichen Sänften gar nicht ähnlich; sie sind eine Art langer und enger Stühle. Der Ort, wo man sitzt, ist mit einem Stückgen Wachtuch bedeckt, um vor dem Regen zu sichern. Die Füße muß man austrecken, ohne daß man sie beugen kann, und da ich groß bin, so reichen meine Füße gerade in der Sänfte. Wir haben in St. Moritz einen kleinen Meerhafen, eine gute Herberge, und werden morgen in Pietra schlafen.

Fortsetzung des Tagebuchs.

Albenga. Dienstag.

Zuverlässig wird nun mein Tagebuch interessanter, denn alles, was ich Ihnen von Venedig und Rom sagen könnte, wird Ihnen nicht so angenehm sein, als was ich Ihnen jetzt berichten werde. Ich will Ihnen nichts vorhersagen, damit Sie bei der Durchlesung des Tagebuchs wenigstens zum Theil eben so sehr als ich, erstaunen. Der Weg von St. Moritz nach Albenga ist an einigen Stellen äußerst schrecklich; aber man hat herrliche Ausichten besonders auf

*) Die Träger halten die Sänften mittelst langer Riemen über ihren Schultern; aber sie müssen immer die Stangen, woran sie dieselben tragen, in den Händen haben.

auf der Höhe des Berges, bei der Stadt Languel
 la. Der Weg von diesem Berge herab ist sehr gäh
 und gefährlich. Wir sind zu Fuße, ja wir können
 so gar sagen, barfuß herabgestiegen, denn durch
 das dreitägige Umherklettern auf den Felsen sind
 unsre Schuhe so abgenutzt und zerrissen, daß dar
 von die Sohlen fast ganz hinweg sind; und da wir
 nicht vorhersehen, daß wir so viel würden zu Fuß
 se gehen müssen, so waren wir nicht so vorsichtig,
 mehrere Paare mitzunehmen. Früh zehn Uhr lies
 sen wir unsre Träger auf der Spitze eines Berges
 warten, von der wir die Stadt Albenga, mitten
 in einer reizenden Ebene sehen konnten. Dies ist
 eine sehr merkwürdige Seltenheit, denn alle andern
 Städte liegen auf Felsen. Wir steigen den Berg
 hinab, und kommen in eine große, fruchtbare Ebe
 ne, die von Felsen und prachtvollen Bergen um
 geben ist, deren einige mit Eiß bedekt sind. Die
 kahlen Felsen, und die ansehnlichen Gebürge ma
 chen einen sonderbaren Kontrast mit der lachenden
 Schönheit und Fruchtbarkeit der Ebene. Die
 Wiesen sind mit Violeu und Lilien gleichsam besä
 et; Oleander wächst hier wild; alle Felder sind
 von Weinstöcken eingeschlossen, und zwischen diesen
 durchsichtigen Zäunen sieht man Gränes, Blumen
 und Früchte, welche in leichtem Laubwerke hängen,
 dessen Wölbungen mit Kränzen von Weinreben
 geziert sind, und das vom geringsten Winde be
 wegt werden kann. In diesem angenehmen Auf
 ents

enthalte scheint es, daß das Land nicht für die Bedürfnisse, sondern bloß zum Vergnügen des Menschen bebaut sei. Alle Gegenstände, die man erblickt, sind angenehm; hier meine liebe Freundin können Sie wirkliche Schäferinnen antreffen, statt iener Bäuerinnen, deren Nachmühen Ihnen so sehr missfallen. Die jungen Mädchen haben alle auf der linken Seite einen Strauß von natürlichen Blumen in den Haaren. Sie sind fast alle hübsch, und verdienen vorzüglich wegen ihrer schönen Taille bemerkt zu werden *). Stellen Sie Sich Abels Heids und Theodors Entzäten vor, als sie diese so reizende, und für sie so neue Gegenstände betrachteten. Sie baten uns, ihnen zu erlauben, in der Ebene herum zu laufen, und in den Gängen spazieren zu gehen; und so gleich hatten sie sich zweihundert Schritte von uns entfernt. Theodor machte einen Strauß, aber seine Schwester lief weiter fort, und ich verlor sie auf einen kleinen Fußsteige aus dem Gesichte; ich rufte sie zwei bis dreimal, aber sie war zu weit von mir entfernt, als daß sie mich hätte hören können. Ich schickte Dainville nach ihr, und bald darauf kam er ohne dieselbe wieder zurück, schrie mir aber zu, daß er sie angetroffen, und daß sie auf dem Rückwege sei.

Ich

*) Diese Beschreibung ist gar nicht übertrieben, sondern ganz wahr, und aus dem Tagebuch genommen, das der Verfasser in Albenga selbst schrieb.

Ich eilte ihm entgegen, und er sagte mir mit schwebendem Munde, wir würden gewis nicht von Alibenga abgehen, ohne in unser Tagebuch einen sehr reizenden Vorfall eingeschrieben zu haben. Aber wo ist denn meine Tochter, unterbrach ich ihn? — Nicht weit mehr von hier, in Gesellschaft einer wunderschönen Frau . . . Kaum hatte das Dainville gesagt, so kam Adelheid in vollem Laufe zu uns, aber sie war so bewegt, so athemlos, und so entzückt über den ihr zugestossenen Vorfall, daß sie nur stammelnd und mit einzelen Worten antworten konnte. Da sie endlich wieder zu sich selbst kam, setzten wir uns auf dem Grase nieder, und sie erzählte uns folgendes; sie erblickte von fern, da wir sie aus dem Gesichte verloren hätten, in einer Art von Lustwäldchen, linker Hand von dem Wege, auf welchem sie gewesen, ein Frauenzimmer auf dem Rasen liegend. Die Neugierde trieb sie, sich dieser Person zu nähern, und sie erblickte ein schönes Frauenzimmer in einem feinen weissen leinewandnen Kleide, das mit vieler Aufmerksamkeit las. Sie hatte eine traurige Miene, aber eine sehr sanfte und maiesätische Gesichtsbildung. Zehn Schritte von ihr, saß eine junge Person, die eine Kammerfrau zu sein schien. Bei dem Geräusche, das Adelheid machte, öffnete die Heldinn ihre Augen, und schien sehr erstaunt zu sein, da sie dieselbe erblickte. Adelheid machte ihr eine tiefe Verbeugung, und blieb stehen, denn sie getraute sich nicht

Bei
Mein
n er
dinn
statt
n so
alle
sichen
blich,
Laille
Adels
diese
bes
, in
ngen
sich
odor
lief
inen
i bis
rnt,
hille
ohne
ß er
e sei.
Ich
gant
Bers

nicht, zu ihr hinzugehen. Die Unbekannte betrachtete sie immer fort, und lächelte ihr zu. Adelheid ward endlich dreister, und näherte sich ihr; die Unbekannte sagte ihr, sie sei ein reizendes Mädchen, und setzte hinzu: Sie verstehen mich ganz gewis nicht. Adelheid antwortete ihr italienisch. Neues Erstaunen für die Unbekannte, die an Adelheid noch verschiedene Fragen thut, sie einigemal zärtlich umarmt, dann aufsteht, ihre Kammerfrau ruft, und weggeht. Adelheid setzte noch hinzu, die Unbekannte sei zwar nicht ganz jung mehr, aber vollkommen schön, und Dainville versichert, daß ihm ihre Bildung, obschon er sie nur von fern gesehen, außerordentlich aufgefallen sei. Nach dieser Erzählung bat mich Adelheid in Albenga, anstatt in Pietra zu übernachten, wie wir beschloffen hatten, und Herr von Almane willigte ein: Wir bewohnen ein ziemlich artiges Haus, haben schon von der Unbekannten Nachrichten eingelesen, und nach Adelheids Schilderung versichert man, daß es die Herzogin von C * * * sei, eine Person, die wegen ihrer Tugenden sowohl als wegen ihres unglücklichen Schicksals, ihrer Geburt und Schönheit äußerst merkwürdig, und selten ist. Sie halt sich seit vier Jahren in Albenga auf, und bewohnt ein Haus, das sie in dem einsamsten Theile der ganzen Ebene sich hat bauen lassen. Sie lebt sehr stille, und man versichert, ihre Wohlthätigkeit und ihre Andacht machen sie zum Gegenstande der Bewunderung

derung in der ganzen Gegend. Ihre Geschichte erzählt man nur sehr verworren, und die Umstände, die ich habe erfahren können, sind so außerordentlich und so wenig wahrscheinlich, daß ich sie Ihnen nicht einmal schreiben mag. Sie können leicht errathen, daß wir einigermaßen neugierig sind, die Herzogin von C * * * genauer kennen zu lernen. Abtheilung wünscht es uns besondere außerordentlich. Da wir nicht wußten, wie wir die Herzogin dahin bringen könnten, daß sie einen Besuch von uns annehme, so haben wir endlich dem Rathe des Herrn von Almane gefolgt, welcher der Meinung war, daß Abtheilung ihr schreiben sollte. Wir hoffen von der kindlichen Grazie und Naivität, die in Abtheilungs Briefe herrschen, einen glücklichen Erfolg; etwa vor einer Stunde ist er hingeschickt worden, und wir haben noch keine Antwort.

Gute Neugierigkeit und Freude über Freude. Eben erhalten wir die Antwort der Herzogin von C * * * sie nimmt unsern Besuch an, und ladet uns zum Abendessen ein. Sie läßt Abtheilungen sagen, daß sie um sieben Uhr zu Nacht esse, da es nun bei nah sechs ist, so müssen wir augenblicklich dahin gehen.

Nach Dainville hatte wohl Recht, uns ein reizvolle Begebenheit anzukündigen. Wir wissen noch nicht
wenn

wenn wir von Albenga abgehen, denn wir bleiben, so lange hier, bis wir eine etwas gründliche Nachricht von den Schiffjalen der interessantesten Person, die ich jemals gesehen habe, eingezogen haben werden Urtheilen Sie nach der Beschreibung die ich Ihnen von unsrer ersten Zusammenkunft machen werde, selbst, ob unsre Neugierde gegründet und stark ist. Wir kamen diesen Abend ein viertel auf sieben Uhr bei ihr an. Ihre Wohnung ist sehr zierlich und simpel. Nachdem wir zwei Vorzimmer und einen ziemlich langen Gang durchgegangen waren, traten wir in ein kleines Zimmer. Sobald Adelheid die Herzogin erblickte, verließ sie mich, und lief zu ihr. Die Herzogin nahm sie in ihre Arme, und umarmte sie zwei bis dreimal, ich hingegen näherte mich ihr, bat Adelheidsen, mich derselben vorzustellen, und die Herzogin nahm uns außerordentlich heftlich auf. Wir setzten uns nieder, und während daß Herr von Almane von unsrer Reise redete, und die Frauen der Herzogin beantwortete, beobachtete ich dieselbe mit eben so viel Vergnügen als Erstaunen. Sie ist acht und dreißig bis vierzig Jahr, aber in der That regelmäßig und auffallend schön. Sie hat schwarze Augen, die eben so groß und so gewölbt aber schmachsender als die ihrigen sind. Ihre Taille ist sehr verhältnißmäßig schön, sie trägt ihren Kopf nicht in der Höhe, sondern hat vielmehr die Gewohnheit, ihn ein wenig hängen zu lassen. Ihre Miene ist sehr adel,

adel, und sie hat wirklich etwas maiesätisches, wenn sie
 ihren Kopf von ohngefähr dreht, oder in die Höhe hebt.
 Sie hat nichts von der italienischen Lebhaftigkeit, alle
 ihre Bewegungen sind langsam, sie spricht leise, und
 drückt sich sogar mit einiger Schwierigkeit aus. In Zeit
 von einer Viertelstunde weiß man, daß sie äußerst herr-
 streu ist. Plötzlich fällt sie in einen etwas finstren und
 auffallenden Tiefsinn, und wenn sie davon befreit wird,
 so staunt sie sinnlos alles an, was sie umgibt. . . . Ihre
 Gesichtsbildung ist sanft, interessant und traurig. Sie
 hat gewöhnlich eine leidende Miene, und ihr Anstand ist
 einnehmend und lieblosend. So viel sich nach einem
 zweistündigen Besuche urtheilen läßt, glaube ich, daß
 sie äußerst empfindsam ist, und daß sie eine sehr lebhafte
 Einbildungskraft und viel Verstand besitzt. Während
 des Abendessens that sie verschiedene Fragen wegen
 meiner Tochter an mich, und sagte mir, daß sie auch eine
 habe, die ihre Glückseligkeit ausmache, und die ich in
 Rom sprechen könnte. Ich bezeugte meine Verwunder-
 rung darüber, daß sie so weit von ihr entfernt sei; sie
 antwortete mir aber, ihre Tochter besuche sie alle Jahre
 auf zwei bis drei Monate, und nach dieser Antwort
 seufzete sie und lenkte das Gespräch auf etwas anders.
 Als wir vom Tische aufgestanden waren, bemerkte ich,
 daß ihre Wohnung mehr entzündet als erleuchtet
 sei; Denn in allen Zimmern war alles voll kristallener
 Leuchter, Wachskerzen und Kronleuchter. Ach! gnä-
 dige Frau, wüßten sie, wie hoch ich das Licht schätze,
 wie sehr ich Dunkelheit und Finsterniß hassen muß!
 . . . Bei diesen Worten standen ihre Augen in Thrä-

Zweiter Theil.

A

nen,

nen, und sie ward äuserst tieffinnig. Um neun Uhr empfalen wir uns ihr. Als wir weggehen wolten, sagte sie zu mir, sie denke mit Schmerzen daran, daß ich morgen abreisen wolte. Ich antwortete ihr, daß ich gern bleiben würde, wenn sie noch einen Besuch von mir annehmen wolte. Sie drückte mir hierauf die Hand, umarmte mich und sagte: Es reisen wenige über Albenga; seit vier Jahren sind verschiedene hier geblieben, ich schlug ihre Besuche aus, aber ich wünschte, daß ich sie, gnädige Frau, hier behalten könnte; versprechen sie mir also wenigstens morgen Mittwoch bei mir zu speisen. Sie werden sich leicht vorstellen, daß ich es mit Vergnügen annahm, und mich pünktlich einstellen werde. Ach! wenn ich von ihr einige ausführliche Nachrichten von ihren Schicksalen erhalten könnte! So viel weiß ich, daß ich von Albenga nicht eher abgehen werde, als bis ich nur alle mögliche Versuche deshalb gemacht haben werde.

Fortsetzung des Tagebuchs der Baronin.

Albenga den Mittwoch Abends.

Endlich besitze ich sie die so lange gewünschte so wichtige und außerordentliche Geschichte. Dieses vortrefliche von der Herzogin von E . . . mit eigener Hand geschriebene Werk, ist mir auf vier und zwanzig Stunden anvertraut, ich darf es übersetzen und abschreiben lassen. Ich habe es gelesen, und werde gewis niemals die Heldin einer solchen Geschichte ohne unaussprechliche Betrübniß verlassen!

fen! . . . Ach! wie unglücklich war die so tugendshafte, so gefühlvolle Frau! . . . Ach! welchem Schicksale war sie unterworfen? . . . Daß ich aber auch meine Erzählung wieder anfangen. Während sich Herr von Almane und Dainville eingeschlossen haben, die Geschichte der Herzogin von C. . . ins französische zu übersetzen, will ich Ihnen Nachricht von dem Tage geben, an welchem wir dieses vorrestliche Werk erhielten. Wir kamen diesen Morgen um elf Uhr bei der Herzogin an, sie schlug uns ehe wir an die Tafel gingen, einen Spaziergang vor, und führte uns auf ein kleines Belvedere, wo wir eine so schöne Aussicht entdeckten, daß meine Kinder und Dainville Lust bekamen, sie aufzunehmen, sie machten davon einen leichten Entwurf, und da die Herzogin etwas von Abels Heids Arbeit zu sehen wünschte, so lies ich ihr Taschensbuch holen. Die Herzogin wunderte sich, daß ein Kind von zwölf und einem halben Jahre, so viele Sprachen verstand, und so gut nach der Natur zeichnen konnte; ich setzte noch hinzu, sie sang und spielte auch auf der Harfe. Adelheid wünschte zu gefallen; es gelang ihr, und die Herzogin schien wirklich von ihr sehr eingenommen zu sein. Nach der Tafel schlug sie einen andern Spaziergang nämlich außerhalb des Hauses vor. Weil sie weder lange noch geschwind gehen kann, so setzten wir zwei uns ganz alleine auf einer Nasenbank nieder. Hier fing sie wieder von Adelheiden an zu sprechen: Sie kommt mir sehr gefühlvol vor, sagte sie; ja, erwiderte

widerte ich, sie ist es ganz außerordentlich. Ach! versetzte sie, wenden sie ia alle Sorgfalt an, ihr Herz vor den traurigen Eindrücken der Liebe zu bewahren. . . . Ach! möchte sie doch niemals diese unglückliche Leidenschaft kennen lernen, welche so großes Unglück und so viel Laster nach sich zieht. Sie sprach diese Worte mit einem Ton aus, worüber ich erschrak; sie ward dieses gewahr, und ergrif gefühlvol meine Hand, ich weiß nicht, sagte sie, ob sie schon von meiner Geschichte haben reden hören! . . . lebhaft erwiderte ich, wie groß würde mein Glück sein sie aus ihrem Munde zu hören! . . . Aus meinem Munde rief sie: Ach! gnädige Frau, sie ist so schrecklich daß ich ohnmöglich das Herz haben könnte, sie ihnen zu erzählen, aber ich hatte den Muth, sie aufzuschreiben, ich wünschte meinen Enkelinnen noch in ihrer zartesten Jugend eine Geschichte zu hinterlassen, die ihnen einmal nützlich sein könnte; einen auffallenden Unterricht, der sie zwei wichtige Wahrheiten lehren wird, die erste, daß uns die Leidenschaften in den tiefsten Abgrund des menschlichen Elends stürzen können, die zweite, daß kein Unglück auf der Welt so groß ist, welches uns nicht die Religion könnte erträglich machen. O Himmel! unterbrach ich sie, dieses kostbare Werk ist vorhanden, und Adelheid soll es niemals lesen? . . . Mein gnädige Frau, versetzte sie, könnte ich es einer solchen Mutter, wie sie sind, wohl versagen? Bleiben sie noch zwei Tage hier, so will ich es Ihnen anvertrauen. Ich empfand bei diesen Worten

Worten eine so lebhaftige Regung von Erkenntlichkeit und Freude, die ich ohnmöglich anders ausdrücken konnte, als daß ich die Herzogin mit einer solchen Hefigkeit umarmte, die ihr den ganzen Werth, den ich in diese Gnade setzte, zu erkennen gab. Es ist kein Zeichen meines Zutrauens, das ich ihnen gebe, versetzte sie, es ist blos ein Beweis meiner Freundschaft. Meine Geschichte ist jedermann bekannt; man kan ihnen in Rom alle Kleinigkeiten erzählen, aber von meinen Empfindungen, von meinen Bemerkungen, konnte ihnen kein anderer Mensch als ich Nachricht geben; und diese ausführlichere Erzählung wird ihnen gewis nicht die unwichtigste sein. Nach diesem Gespräch gingen wir wieder in die Wohnung zurück, die Herzogin führte mich in ihr Cabinet, öffnete einen kleinen Schrank, nahm einer starken, sehr fein geschriebenen Hefe heraus, und sagte: nehmen sie diese Handschrift hin, und wenn sie dieselbe für wichtig genug halten, so lassen sie sie abschreiben, und geben sie ihn in meinem Nahmen der reizenden Adelheid; ich bin gewis überzeugt, sie wird es nicht ohne Thränen zu vergießen, lesen.

Wüßte sie doch ihrer Jugend zu einer nützlichen Warnung dienen, und sie, wenn es noch möglich ist, in allen den guten Grundsätzen, welche sie von ihnen erhalten hat, bestärken.

Um fünf Uhr ging ich endlich von der Herzogin hinweg, um den Schatz, den sie mir anvertrauet hat, zu lesen. Von dem Eindruck, den diese Geschichte auf mich gemacht hat, will ich nichts sagen. Sie werden

es Sich selbst schon vorstellen können. Während daß ich Ihnen schreibe, hat Herr von Almane und Dainsville gewis schon mehr als die Hälfte von der Geschichte der Herzogin übersezt, und morgen werden sie ganz fertig werden. Als denn soll sie Brunel zweimal abschreiben, einmal für Adelheiden und das andremal für Sie; und ich werde sie ihnen mit meinem Tagebuch von Corniche sobald wir in Genua angekommen sind übersenden.

Von Albenga am Donnerstag.

Wir haben gestern Abend bei der Herzogin gespeißt. Mit dem größten Mitleiden haben wir diese so interessante Person wieder gesehen. Sie hatte uns geberthen von ihren Begebenheiten in ihrer Gegenwart nicht das geringste zu erwähnen, indem sie eine solche Unterhaltung nicht ertragen könnte. Adelheid aber zerfloß, da sie sie umarmte, fast in Thränen, und den ganzen Abend mußte die Herzogin das Gespräch allein unterhalten, denn sobald wir sie ansahen, dachten wir an ihre Leiden. Sie ließ uns diesen Morgen versprechen, wir sollten den ganzen morgenden Tag noch bei ihr zubringen. Also sehen wir nicht eher, als den Sonnabend Nachmittag von hier ab.

Ich habe ihr ihre Handschrift zurückgegeben, und Brunel bringt mir eben izt die für sie bestimmte Abschrift, welche ich diesem Hefte von meinem Tagebuche beilege.

Geschichte der Herzogin von C***
von ihr selbst beschrieben.

Wie werde ich stark genug sein, jeden Umstand des Unglücks wieder in mein Gedächtnis zurück zu rufen, dessen bloße Erinnerung lange Zeit in meiner Seele die heftigsten Erschütterungen bewirkte! — Wie werde ich vermögend sein, diese traurige Geschichte zu schreiben? — Ihr werdet sie lesen, meine Töchter, sie kann euch nützliche, kann euch auffallende Lehren geben, dieser Gedanke soll meinen Muth unterstützen.

Und du, den ein trauriges aber heiliges Band, zum Herrn meines Schicksals machte, du, dessen Asche ich nur ungern beunruhige, nur ungern deine Grausamkeiten, deine Laster aufzeichne, vergib! — Dein Vergehen und mein Unglück sind leider! zu sehr bekannt; wüßte die Welt sie nicht,

N 4

so

*) Die nachfolgende Geschichte ist wirklich wahr. Die neunjährige unterirdische Gefangenschaft, in welche kein Tageslicht hineinkam, der ausgesprengte Tod der Herzogin, die Art, wie sie lebte, und wie sie erhalten ward, ihre Befreiung — alle diese Umstände sind wörtlich wahr. Nur die Liebe, der Liebhaber und die Freundin sind erdichtet. Der Verfasser sprach die Herzogin von C*** im Jahr 17... zu Rom, und speiste täglich bei ihrem Vater.

so würde ich Achtung vor deinem Andenken haben, und mir ein ewiges Stillschweigen auslegen — Wenn gleich diese Schrift das Andenken davon wieder erneuert, so will ich wenigstens auch die Unvorsichtigkeiten, die Fehler nicht verschweigen, die mich in diese namenlosen Leiden stürzten.

Ich ward zu Rom gebohren, war die Erbtochter einer unermeßlichen Reichthümer, und aus einem der erlauchtesten Häuser Italiens, erhielt einen guten Unterricht, ward erzogen von der besten Mutter, von dem zärtlichsten Vater geliebt, geliebt von einer Familie, deren einzige Hoffnung ich war; Natur und Glück schienen alles für mich gethan zu haben — Ich erreichte mein funfzehntes Jahr, ohne in diesem Zeitraume einen einzigen Kummer empfunden, ohne eine Krankheit gehabt, ohne eine andre Thräne vergossen zu haben, als die aus Rührung und Freude floß. Ich dachte gerne an das Vergangene zurück, genoß mit Entzücken des Gegenwärtigen, und sah auch in der Zukunft nur ein glänzendes, glückliches Loos. Eine junge Person, die Tochter einer Freundin meiner Mutter, war die Gefährtin meiner Jugend, und ich faßte zu ihr die wärmste Freundschaft; sie war tugendhaft und gefühlvoll, aber ohne Erfahrung, konnte mir daher weder rathen, noch mich leiten, und doch setzte ich ein grenzenloses Zutrauen in sie. Ich liebte meine Mutter, achtete sie hoch, sah sie aber nicht als meine

meine Freundin an, denn sie hatte mich eine andre wählen lassen, und sogar ein Vergnügen daran gefunden, dies gefährliche Band zu knüpfen. Diese Unvorsichtigkeit kam mich theuer zu stehen, sie war die Hauptquelle meines Unglücks. Meine Freundin verheirathete sich mit dem Marchese Benuzzi, den sie schon seit einem Jahre liebte. Ich wusste um ihr Geheimnis, und dies Vertrauen hatte meine Einbildungskraft nur zu sehr gespannt, und meine Gefühle rege gemacht. Zwei Tage nach der Hochzeit reiste meine Freundin aufs Land, der Marchese Benuzzi führte sie auf ein allerliebstes Gut, dreißig Meilen von Rom. Meine Mutter reiste mit mir auch dahin. Ich war drei Jahre jünger als die Marchese Benuzzi, sie schien sowohl vernünftig als überlegt, deshalb uns auch meine Mutter eine völlige Freiheit lies, zu allen Stunden bei einander allein zu sein, obgleich die Marchese nur erst in ihr neunzehntes Jahr ging. Eines Tages schlug mir die Marchese nach dem Abendessen einen Spaziergang im Park vor, wir waren ganz allein, und sahen, wie wir um eine Allee herum in einen kleinen Irrgarten gingen, ganz deutlich einen jungen Menschen auf einer Bank sitzen. Er stand auf, sobald er uns erblickte, und sein Erstaunen setzte uns ebenfalls in ein sehr großes Erstaunen. Der Mond fiel auf sein Gesicht, wir waren sehr nahe bei ihm, und wurden von der schönen Gestalt, und von dem adlen Wesen,

fen, welches sich über seine ganze Person verbreitete, gleich stark gerührt. Nach einem augenblicklichen Stillschweigen fragte ihn die Marchese, da er nicht wegging, wer er sei; er antwortete ihr sehr artig und ehrerbietig, wolte aber seinen Namen nicht sagen, und entfernte sich sogleich. Erschrocken über diesen Vorfall, gingen wir gleich wieder nach Hause, und erzählten ihn dem Marchese Venuzzi; er lächelte, und lies uns merken, daß dieser junge Mann ihm nicht unbekannt sei, und als ich ein lebhaftes Verlangen bezeugte, ein mehrers davon zu wissen, sagte er: daß dieser junge Mann noch frei und von sehr guter Geburt ist, und daß er schon seit langer Zeit eifrig gewünscht hat, sie zu sehen. Wenn er einwilligt, so will ich ihnen morgen seinen Namen sagen. Den andern Tag erneuerte ich meine Fragen, erhielt aber nur unbestimmte Antworten. Den Abend, als meine Mutter zu Bette gegangen, ging ich zu meiner Freundin herunter, wir setzten uns beide in ihr Kabinet, und redeten noch von der Begebenheit des vorigen Tages, als plötzlich sich die Thür öffnete und ich den Marchese Venuzzi hereinkommen sah, der in der einen Hand eine Blendlaterne hielt, und an der andern den jungen Mann führte, den ich so gerne kennen wolte. Vor Erstaunen war ich unbeweglich, der Marchese näherte sich mir und sagte: ich habe die Ehre ihnen meinen Gefangenen vorzustellen, ich glaube, setzte er lächelnd hinzu, es wird

wird izt nicht mehr möglich sein, ihm seine Freiheit wieder zu geben, da er die Unbesonnenheit gehabt, sie zum zweitemale zu sehen. Ich erröthete bei diesen Worten, und war in der größten Verlegenheit, denn ohngeachtet meiner großen Jugend, hatte ich doch ein dunkles Gefühl von den Folgen eines solchen Vorfals. Ich wolte schon herausgehen, wolte meiner Mutter alles entdecken, aber die Neugierde hielt mich zurück, sie machte, daß ich meine Pflicht vergaß. Der Marchese nahm eine ernsthaftere Miene an, und sagte, er wolle uns ein wichtiges Geheimnis entdecken. Ich kenne, setzte er hinzu, ihre beiderseitige Klugheit, und bin überzeugt, sie werden das Zutrauen rechtfertigen, das sie einflößen.

Nach dieser Vorrede, mußte ich dem Marchese ein unverbrüchliches Stillschweigen angeloben, und der junge Mann nahm drauf das Wort: er sei der Graf von Belmire, sagte er, sein Vater der Graf von Belmire sei der Bruder des Herzogs von E., einer der größten Herrn in Neapel, dieser letztere, der älteste von der Familie, habe sich mit seinem Vater veruneinigt, und Mittel gefunden, ihn bei Hofe zu stürzen, und habe ihn mit solcher Wuth verfolgt, daß er gezwungen gewesen, aus seinem Vaterlande zu fliehen, und sich in Frankreich niederzulassen. Nach Verlauf von vier Jahren habe hier der Graf von Belmire einen unglücklichen Handel gehabt, der ihn dann wieder genöthiget, einen
andern

andern Zufluchtsort zu suchen; er sei darauf von dem Marchese Venuzzi, seinem vertrauesten Freund, welcher damals in Frankreich gewesen, und im Begriff gestanden, nach Italien zurück zu kehren, bezwungen worden, heimlich wieder in die Gegend von Rom zu kommen, wo er ihm sein Landhaus zu einem Zufluchtsorte angeboten; schon drei Monate sei er in diesem von uns bewohnten Hause versteckt, und da er, der junge Graf von Belmire, von mir habe reden gehört, so habe er dem Verlangen mich zu sehen, nicht widersprechen können; seit der Nacht, wo er mich beim Mondschein gesehen, habe er den Marchese Venuzzi inständig gebeten, ihm eine Unterredung mit mir zu verschaffen, auf welche er den höchsten Werth gesetzt, und er werde endlich, morgen mit seinem Vater nach Venedig reisen.

Als ich diese Erzählung angehört hatte, stand ich auf, und entfernte mich, ohngachtet des inständigen Bittens des Marchese. Traurig ging ich nach meiner Stube, ich mochte nicht an alles denken, was so eben vorgefallen, ich scheute mich mein Herz zu fragen, und meine Aufführung zu prüfen, ich konnte nicht begreifen, wie ich fähig gewesen, wider Wissen meiner Mutter, mitten in der Nacht einen jungen Menschen, einen Unbekannten anzuhören, der es gewagt hatte, mit mir von Liebe zu sprechen. Ich sah es deutlich ein, daß ich dem Rath des Marchese nicht trauen müsse, ja daß selbst seine Frau nicht geschickt sei, meine Führerin zu sein.

Ich

Ich
schr
mei
Gl
ich
erh
mie
Be
ten
mei
nat
auf
W
stel
ten
zug
mi
zu
me
gin
wa
mi
mi
der
sch
er
ein
W
ber

Ich zitterte über die Gefahren meiner Lage; eine schreckliche Ahnung schien mir zu sagen, daß ich meinen guten Namen, meine Ruhe, kurz, alle Glückseligkeit unwiderbringlich verlieren würde, den ich bisher genossen. Aber die Marchese Benuzzi erhielt bald wieder ihre gewöhnliche Herrschaft über mich, und sprach unaufhörlich von dem Grafen Belmonte. Diese gefährlichen Unterredungen machten meinen Verstand völlig verwirrt, ohne jedoch meine Traurigkeit vertreiben zu können. Drei Monate blieben wir auf dem Lande, und lehrten darauf wieder nach Rom zurück. Gegen Ende des Winters wurden daselbst viele Lustbarkeiten ange stellt; auch der Marchese Benuzzi gab einen Maskenball, auf dem ich nebst meiner Mutter ebenfalls zugegen war. Gegen zwei Uhr in der Nacht schlug mir die Marchese vor, mich in ihrer Stube umzukleiden; wir gingen aus dem Saale, und ich bemerkte, als wir über einen ziemlich dunklen Gang gingen, daß uns eine Maske folgte. Wie groß war mein Erstaunen, als diese Maske sich näherte, mir zu Füssen fiel, und ich in ihr den Grafen Belmonte erkannte. Ohngeachtet meines Schreckens und der heimlichen Freude, die ich bei seinem Wiedersehn empfand, wollte ich doch Anfangs entfliehn, er hielt mich aber beim Kleide, bat mich nur um eine augenblickliche Unterredung, beschwor auch die Marchese, mich zu bewegen, ihn anzuhören; sie vereinigte ihre Bitten mit den seinigen, und ich hatte

hatte

hatte die Schwachheit endlich nachzugeben. Der Graf sagte mir, daß der Vorfall, den sein Vater gehabt, glücklich beigelegt worden, daß er seit sechs Wochen in Neapel sei, daß er seinen Bruder den Herzog von C*** wieder besucht, und sich aufrichtig mit ihm ausgeöhnt habe. „Mein Vater,“ fuhr er fort, reist in einem Monath nach Frankreich; gewisse, sein Glück betreffende Umstände rufen ihn dahin ab, er ist aber völlig entschlossen, nach seinem Vaterlande zurück zu kommen; ich aber wollte, eh ich ihn auf dieser letztern Reise begleitete, erst mein Schicksal wissen, und schlich mich heimlich aus Neapel hinweg, bios um zu erfahren, ob die Wünsche, die ich zu fassen mich erkühne, nicht gänzlich verworfen werden! — „Reden sie, gnädiges Fräulein, wenn sie mich hassen, so nehme ich auf ewig von ihnen Abschied — Wenn sie mich verachten; so ist es geschehen, so entsage ich Italien, und werde denn nie wieder zurückkehren, reden sie — Ihre Antwort wird mich in mein Vaterland zurückrufen, oder mich auf ewig daraus verbannen — „ Bei diesen letzten Worten des Grafens konnte ich meine Thränen nicht zurückhalten, er verstand diese Antwort nur zu gut, verlangte keine andere, und wiederholte mir wohl tausendmal die Versicherung einer ewigen Liebe. Er war überzeugt, daß er geliebt wurde, wußte, daß er in sechs Monathen wieder nach Rom kommen würde, wußte, daß er auf

auf
glei
wie
nun
so g
wid
die
zog
Gef
em
gan
dav
zi se
hatt
den
von
rak
Jah
schö
Aug
wel
ädle
war
ihn
und
war
trag
doch
auf

auf meine Hand Anspruch machen dürfte, wenn gleich sein Vermögen nicht völlig so ansehnlich war, wie das meinige, und alles dies schien seine Hofnung zu rechtfertigen, und doch konnte mein Herz, so gerne es auch wolte, diese Hofnungen nicht erwidern. Zwei Monate nach dieser Unterredung, die mir auf immer meine Ruhe nahm, kam der Herzog von C . . . nach Rom. Ich sahe ihn in einer Gesellschaft bei dem französischen Gesandten, und empfand, als man mir ihn nannte, eine Art von ganz außerordentlichen Schauer, welches aber wohl davon herkommen mochte, weil ich den Marchese Benuzzi so viel Böses von ihm hatte sagen hören, denn dieser hatte mir den Herzog, wie er mir sein Verfahren gegen den Marchese Belmire erzählte, als einen Mann von einem äußerst rachgierigen und verstellten Karakter geschildert. Der damals sechs und dreißig Jahr alte Herzog von C . . . war vollkommen schön, und doch lag in seinen Augen, und in seinen Augenbraunen so etwas finsternes, unglückliches, welches bei dem ersten Anblick mehr auffiel, als das Adle und regelmäßige seiner Gestalt. Sein Blick war durchdringend, hart und wild, und wenn er ihn sanfter machen wolte, so ward er zweideutig und falsch. Sein Betragen im Ganzen genommen war verachtend, und ob er gleich in gewissen Betrag es nie an Höflichkeit ermangeln lies, so ward doch sein Ton immer befehlend und beißend. Stolz auf seine Geburt, seine Ehrenstellen, seinen Reichthum

thum

thum, sein Ansehn bei Hofe, und auf sein gehabtes Glück bei dem Frauenzimmer, glaubte er, daß nichts sich jemals seinen Begierden, widersetzen könnte. Hitzig, heftig durch Hochmuth und Glück verdorben, konnte er weder seine Leidenschaften beherrschen, noch seinen Zorn überwinden; unversönlich aus Schwachheit und aus Eitelkeit, setzte er darcin seine Ehre, nie zu vergeben; sein Haß war Wuth, und er opferte alles dem gräßlichen Vergnügen auf, sich zu rächen. So ward der Herzog von C... — Gleich das erstemal, als ich ihn sah, faßte ich einen unüberwindlichen Widerwillen gegen ihn, aber zu meinem Unglücke machte ich auf ihn einen ganz entgegengesetzten Eindruck. Er ließ sich meiner Mutter vorstellen, und vierzehn Tage nachher erklärte mir mein Vater, daß der Herzog von C... um mich angehalten, und daß ich mich entschließen müsse, ihn binnen einen Monat zu heirathen. Ich habe fügte mein Vater hinzu, mein Wort gegeben, ohne dich um deine Einwilligung zu fragen, Wenn ich habe nicht gezweifelt, daß du nicht mit Vergnügen die ansehnlichste Parthie in Italien, annehmen würdest, und noch dabei einen Mann, der dich anbetet, und dessen Persönliches so angenehm ist. Ich hörte diese Erklärung, die mir mein Todesurtheil zu sein schien, an, ohne das geringste Wort darauf erwidern zu können. Mein Vater liebte mich zwar, allein er war auch fest in seinen Entschlüssen. Was sollt ich auch sagen! Mich an
meis

meine Mutter wenden — Olieb sie mir noch wohl diese letzte Zuflucht! Wie sollte ich meine Fehler kennen, wie sollte ichs wagen, ihr zu sagen, daß ich ohne ihre Einwilligung mein Herz vergeben! — Damals sah ich meine unglückliche Unbesonnenheit in ihrem ganzen Umfange ein, da fühlte ichs, daß es für eine junge Person das größte Unglück sei, wenn sie ihre Mutter nicht stets als ihre Vertraute und wahrste Freundin angesehen. Da ich weder reden, noch mich beklagen konnte; so verschloß ich allen meinen Kummer, meinem Gram in meiner Seele, und vermied die Marchese Benuzzi, deren gefährliche Rathschläge ich fürchtete. Gehorsam allein, dachte ich, könnte nur meinen Fehler auslöschen, unterwarf mich meinem Schicksal, und opferte mein Glück der Achtung auf, welche ich dem Willen meiner Aeltern schuldig war. Ich heirathete den Herzog von C . . . und reiste fast im nämlichen Augenblick mit ihm nach Neapel. Als ich in dieser Stadt ankam und in den Pallast trat, wo ich nun getrennt von meinen Aeltern, von meinen Freunden und meiner Familie, mein Leben zubringen sollte, regte sich in mir eine Verzweiflung, deren Bitterkeit ich nicht beschreiben kann. Der Herzog, der meine Verübungs nur meiner Liebe zu meinen Aeltern zuschrieb, bemühte sich, mich davon abzugiehen, verheurete mir seine Zärtlichkeit, versicherte mir Gesinnungen, die ich nicht mehr erwidern konnte. Ich erschien bei Hofe, und merkte bald, daß der

Zweiter Theil. S Herz

Herzog sehr eifersüchtig war, grämte mich aber wenig darüber, und hätte gerne die Einsamkeit der Welt vorgezogen, aber die Eitelkeit des Herzogs hielt mich, meinem Misfallen und seiner Eifersucht ohngeachtet am Hofe zurück. Sieben Monate war ich verheirathet, als ich erfuhr, daß der Graf Vels mire in Frankreich gestorben, und den Herzoge von E . . . zum Vormund seines Sohnes, welcher izt achtzehn Jahr alt war, ernannt habe, und daß dieser letztere bei seiner Zurückkunft nach Italien, in Turin krank geworden sei. Bierzehn Tage darauf kam der Herzog in mein Zimmer, und sagte mir: er habe Briefe von seinem Nessen, daß er izt wieder hergestellt sei. Er will nicht gern nach Neapel kommen, sezte der Herzog hinzu, und hat auch an sie geschrieben, er will sie bitten, mich zu vermögen, daß ich ihm erlauben möchte zwei Jahre zu reisen. Hier habe sie seinen Brief. Der Herzog gab mir drauf einen offenen Brief, ich nahm ihn zitternd, und las ganz laut, aber mit ungewisser Stimme, was folget:

Gnädige Frau!

„Ob ich gleich das Glück nicht habe von Ihnen
 „gekant zu sein, so glaube ich doch, ich bin unglük-
 „lich genug, daß ich hoffen darf, Ihnen einiges
 „Mitleid einzufößen — Ich habe den zärtlichsten
 „den besten Vater verloren — Gram und Verz-
 „weiflung brachten mich an den Rand des Gra-
 „bes — Eine unmenschliche Hülfe und grausame
 „Freunde

„Freunde riefen mich wieder ins Leben zurück —
 „Aber in welches Leben! Ich habe alles verlohren,
 „was mir es angenehm machen konnte. — Verzei-
 „hen Sie, daß ich Sie von einem Schmerz unter-
 „halte, der ihnen fremd ist, aber mein Herz ist
 „zu voll davon — Ach! werden Sie Sich wohl
 „würtdigen, mich wenigstens zu entschuldigen, mich
 „zu beklagen! — Der letzte Wille meines Vaters
 „macht mich ganz abhängig von meinem Oheim,
 „aber dem Befehl, nach Neapel zu kommen, kann
 „ich nicht gehorchen — Da ward mein Vater ge-
 „bohren, da lebte er zwanzig Jahre. — Alles
 „würde in mir nur nagende Erinnerungen zurück
 „rufen — Mein, dahin werd ich nicht gehen! —
 „Ich bin überzeugt, gnädige Frau, Sie werden diez
 „se Empfindungen billigen, werden meinen Oheim
 „bewegen, einen Befehl zurück zu nehmen, welchen
 „ich ohnmöglich befolgen kann. Wirken Sie mir
 „gnädige Frau die Erlaubnis aus, zu reisen — zu
 „stehen — mich von Neapel zu entfernen — kurz
 „die Freiheit fern von Italien, einen Gram, einen
 „Kummer zu tragen, welcher bis zum letzten Hauch
 „meines Lebens mein Erbtheil sein wird. Ich bin
 „mit der vollkommensten Hochachtung, u. s. w.

Der Graf Belmire.

Ich kann unmöglich die schreckliche Verwirrung
 und Unruh beschreiben, die ich bei Lesung dieses
 Briefes empfand; es schien mir ohnmöglich, den
 Doppelsinn desselben nicht zu errathen — Ueberdies

war der Herzog der mißtrauischste, argwöhnigste Mensch von der Welt; da er indessen nicht wußte, daß sein Neffe in Rom gewesen, und er überzeugt war, daß ich ihn nie hätte sehen können; so argwöhnte er auch die Wahrheit im geringsten nicht. Ich aber, die ich die Gefühle, die mein Inneres zerrissen, nicht mehr in mir verschließen konnte, ich schrieb am folgenden Tage an die Marchese Benuzzi, wagte es endlich in diesem Briefe, über mein Schicksal zu klagen, und die traurige Leidenschaft zu befehlen, die ich nicht besiegen konnte. Die Marchese erkundigte sich in ihrer Antwort, nach dem Betragen des Herzogs. Ich antwortete ihr ganz aufrichtig, und verhehlte ihr nicht, daß ich täglich Fehler, Laster, und eine gewisse Wildheit des Charakters in ihm entdeckte, welche meinen Widerwillen gegen ihn nur zu sehr rechtfertigte. — So grub ich, durch neue Unvorsichtigkeiten mir vollends den Abgrund, noch tiefer, der schon geöffnet war. Um diese Zeit hatte ich das Glück, meinen Vater und meine Mutter wieder zu sehen, meine Entbindung war nahe, und sie kamen nach Neapel, um in meinen Wochen bei mir zu sein. Ich bat um Erlaubniß, das Kind säugen zu dürfen, und erhielt sie auch. So lange diese angenehme Beschäftigung währere, hemmte sie meinen Kummer, und machte mich gegen die schlechten Begegnungen des Herzogs unempfindlich, der schon lange aufgehört hatte, sich zu verstellen, und mir nun ganz seinen ungleichen heftigen Charakter

riß, so zu sagen, meine Tochter aus meinen Armen, gab sie einem von seinen Leuten, ergriff meine Hand, und führte, oder vielmehr zog mich nach dem Schlosse hin und ließ mich eine Treppe hinauf steigen, an deren Ende wir auf einen langen Gang stiegen. Es fing an Nacht zu werden, der Gang, durch welchen wir gingen, war abscheulich groß und finster; der Herzog ging sehr geschwinde, aber plötzlich blieb er stehen, und sagte: sie zittern ja, woher kommt diese Furcht? Sind sie denn nicht bei einem Gemahl, den sie lieben, dem auch sie werth sein müssen? — O mein Gott! rief ich aus, was bedeutet dieser finstere wilde Blick, der fürchterliche Ton dieser Stimme! — Kommen sie, kommen sie, sagte er, wir wollen vollends zur Erklärung kommen. Bei diesen Worten zog er mich, fast in seinen Armen mich tragend, denn ich konnte weder gehen, noch ihm folgen, aus dem Gange in ein großes Schlafzimmer. Ich warf mich auf einen Stuhl, und ließ meinen Thränen freien Lauf. Er ging heraus, kam aber fast in dem nämlichen Augenblicke mit einem Lichte wieder herein, stellte es auf einen Tisch gerade gegen mich über, und setzte sich daran. Ich wagte es nicht, ihn anzusehen, athmete kaum, erwartete zitternd, von Furcht durchdrungen, und mit niedergeschlagenen Augen, daß er das Stillschweigen brechen sollte. — Alle meine Fehler stellten sich sogleich meinem Gedächtnisse dar,

dar, ein dunkles Gefühl sagte mir das unglückliche Geheimnis meines Herzens sei entdeckt, und dies Herz, ganz von einer sträflichen Leidenschaft voll, bebte vor Furcht, und zitterte vor einem aufgebrachten Richter. — Welchen Muth würde mir nicht die Unschuld gegeben haben! — Aber ich fühlte mich schuldig, und war nicht stark genug, die schrecklichen Ahndungen zu ertragen, die vorzüglich meine Gewissensbisse erzeugten. Endlich nahm der Herzog das Wort: ich habe mich genug an der innerlichen Unruhe ihres Gewissens geweidet, es ist nun Zeit, das Maas der sie niederweugenden Beschämung vollzumachen — Lesen sie diese Briefe, die ich selbst abgeschrieben habe. Er gab mir darauf ein Paket Pappiere, und als er sah, daß ich anstand, sie zu nehmen, zog er ein Blatt davon heraus und las es laut. Gleich bei den ersten Worten hörte ich, daß es einer von den Briefen war, die ich an die Marchese Wenuzzi geschrieben, und in welchen ich zu ihr so offenherzig von den Empfindungen, die meine Seele erfüllten und von meinem unüberwindlichen Abscheu gegen den Herzog geredet hatte. Ach! ich bin verlohren! rief ich aus — Treulose! erwiderte der Herzog, ich konnte dein Glück nicht machen! — Ich hatte dich gewählt, dich allen vorgezogen, betete dich an, und du hassst mich, hältst dich für unglücklich — Ich flöße dir einen unüberwindlichen Abscheu ein! — Ha! ich

werde ihn rechtfertigen, diesen ihren Haß — In der Zukunft sollen sie Ursache haben, mich zu haßsen! . . . — Verrathen, entehrt, durch sie entehrt, glauben sie wohl, daß ich so viele Beleidigungen ungestraft ertragen kann? — Halten sie ein, unterbrach ich ihn, sie können mich anklagen, mich bestrafen, ohne mich zu verleunden; ich bin strafbar, konnte ich aber gleich eine unglückliche Liebe nicht besiegen, so ist doch ihre Ehre und die meine unbeslekt, und ich habe mir nichts, als das unvorsichtige Bekenntniß vorzuwerfen, das die Freundschaft mir entriß. Meineidige! rief wüthend der Herzog, indem er einen von diesen Briefen nahm, hören sie ihr Verdammnisurtheil; er las drauf folgende Stelle:

„Dieser Gegenstand, den nichts aus meinem Herzen reifen kann, ach! er ist eben so zu beklagen, wie ich selbst! Weiß er nicht, wie sehr er geliebt wird! — weiß er nicht, wie sehr ich mir ein Bekenntniß vorwerfe, welches mich izt so strafbar, so unglücklich macht! — „

Ich erinnerte mich dieser Stelle aus einem meiner Briefe sehr gut, erinnerte mich auch deutlich, daß ich in keinem derselben den Grafen Belmonte genannt, ja, daß ich stets von ihm in so unbestimmten Ausdrücken geredet, daß es unmöglich war, aus diesen Briefen zu wissen, wann oder zu welcher Zeit diese von mir bekannte Leidenschaft ihren Anfang genommen, und da der Herzog gleich
im

im Anfange unsrer Verheirathung auf zwei Manns-
 personen am Neapolitanischen Hofe heftig eifersüch-
 tig geworden war, weil diese ihre Gesinnungen
 gegen mich geäußert, so zweifelte er nicht einen
 Augenblick, einer von beiden müsse der Gegenstand
 sein, den ich liebte. Diese Voraussetzung machte
 mich in seinen Augen wirklich strafbar, denn er
 schien aus der eben angeführten Stelle überzeugt
 zu sein, daß ich dies Bekenntniß meiner Liebe nach
 meiner Heirath gethan. Um mich nun zu recht-
 fertigen, hätte ich ihm sagen müssen, daß mein
 Herz mir nicht mehr gehört, als ich ihm meine
 Hand gegeben; aber ich wußte, wie sehr er das
 weibliche Geschlecht verachtete, und wie leicht es
 ihm war, den allersträflichsten Argwohn zu fassen;
 auch selbst das Beste meiner Tochter verschloß mir
 den Mund. Ich hatte Rom nur erst sechs Wo-
 chen nach meiner Hochzeit verlassen; hätte nun der
 Herzog erfahren, daß ich geliebt, ehe ich ihn ge-
 kannt; so wäre er im Stande gewesen, ein krän-
 kendes Mißtrauen in die Geburt seiner Tochter zu
 setzen — Ueberdies konnte ihn auch dieses Bekennt-
 niß auf die Spur der Wahrheit bringen, er konn-
 te sich tausend kleiner Umstände erinnern, die ver-
 mögend gewesen wären, ihm Licht zu geben, als
 der Brief, den ich von seinem Neffen erhalten,
 meine Unruhe, da ich ihn las, mein Erdröthen, so
 oft er mir seinen Nahmen nannte, hätte endlich
 wohl gar die Verbindungen des Marchese Benuzzä
 mit

mit dem Vater des Grafen Belmire entdecken können; kurz, ihm die Voreingenommenheit zu benehmen, die seinen ganzen Argwohn auf Neapel heftete, das hieß ein Geheimniß in Gefahr setzen, welches ich nicht verrathen konnte, ohne nicht das, was ich liebte, der ganzen Wuth seiner Rache auszusetzen, einer Wuth, die um desto furchtbarer war, weil der Graf Belmire gänzlich von ihm abhing, nur neunzehn Jahr alt, und der Herzog sein Oheim und Vormund war. Alle diese Betrachtungen stellten sich auf einmal meinen Gedanken dar, und stürzten mich in eine tödende Unruhe. Da ich mich nicht rechtfertigen konnte, so mochte ich auch nicht antworten. Der Herzog nahm dies für ein stillschweigendes Bekenntnis meiner Schande und seiner Entehrung, sein Zorn kannte nun keine Gränzen, er stand auf, näherte sich mir, mit von Wuth entflammten Gesichte und funkelnden Augen und sagte: sie können also nichts zu ihrer Vertheidigung anführen? — Ach! sagte ich, sind sie wohl in dem Zustande, mich anzuhören? Ich bin unschuldig, ich bezeuge es bei Gott! — Sie unschuldig, unterbrach er mich, und das erkühnen sie sich zu behaupten! — Haben sie nicht selbst geschrieben, daß ihr Liebhaber es wisse, wie sehr er geliebt werde? — Und dennoch sagte ich, und vergoß einen Stroh von Thränen, und dennoch bin ich unschuldig, ja ich bins — Du Ungeheuer von Lügen, rief der Herzog, zittere vor der Rache, die

die ich an dir nehmen will! — Bei diesen mit einer drohenden und fürchterlichen Stimme ausgesprochenen Worten glaubte ich das unwiderrufliche Urtheil meines Untergangs zu hören; ich fiel auf meine Knie, und hob die Hände zum Himmel: o Gott! Gott meine einzige Hülfe, stehe mir bei! Stehen sie auf, sagte der Herzog mit einer ruhigen Stimme, setzen sie sich, und hören sie mich. Ich gehorchte, und sah ihn mit einer furchtsamen bittenden Miene an. Er schwieg einige Augenblicke, seufzete laut, und sprach; sie müssen es fühlen, wie sehr ich beleidigt bin! Sie, die mich anzuklagen, daß ich grausam, daß ich rachgierig bin, sie Undankbare, der ich bisher nur Beweise der Liebe gegeben habe, igt haben sie recht, die Folgen einer so gegründeten Rache zu fürchten — doch — noch ist es mir möglich, ihnen zu vergeben — aber ihre Aufrichtigkeit nur allein, kann meinen Zorn entwässern, denken sie dran, das geringste Verhehlen fernerhin macht sie ohne Rettung elend — Mit einem Opfer kann ich zufrieden sein — Aber eins muß ich haben — Nennen sie mir sogleich den niederträchtigen Verführer, der Schuld war, daß sie ihren Eid, ihre heiligsten Pflichten verletzten — Nein, unterbrach ich ihn, nein, ich habe weder meinen Eid, noch meine Pflichten verletzt — Ich will, sagte der Herzog, und erhob seine Stimme, ich will den Namen ihres Liebhabers wissen, und befehle ihnen, ihn mir zu sagen — In dies
 sein

jem Augenblick, fühlte ich das ganze Schreckliche
 meiner Lage, fühlte aber auch mit der Gefahr
 meine Kräfte wachsen, und da ich selbst den Tod,
 der Niederträchtigkeit vorzog, die man mir vorz
 schlug, so antwortete ich; wenn sie ein Opfer ha
 ben müssen, so nehmen sie das, was sie in ihrer
 Gewalt haben, lassen sie auf mich das ganze Ges
 wicht ihrer Rache fallen, denn nie sollen sie den
 Namen erfahren, den sie von mir verlan
 gen. Der Herzog erstaunte über meine Dreus
 tigkeit, meine Entschlossenheit, und blieb einen
 Augenblick unbeweglich, er konnte für seinen Zorn,
 für seiner Wuth keinen Ausdruck finden; endlich
 brach er mit Heftigkeit aus: Elende! nie soll ich
 ihn wissen! — Ach, ich seh wohl, sie haben noch
 keinen Begriff, wie weit ich meine Rache treiben
 kann, sie kennen noch nicht! — Ich bin zu allem
 gefaßt, und ich bin unglücklich genug, um dem Tor
 de trozen zu können — dem Tode! — damit schmeich
 le dir nicht, nein, nicht zum Tode bestimme ich
 dich — Seit einem Jahre schon verschloß ich tief
 in meiner Seele meinen Haß und meine Wuth,
 seit einem ganzen Jahre schon dachte ich mir die
 Strafe für deine Untreue aus, und du glaubst,
 daß die Rache eines Augenblicks mir genügen könn
 te! — Nein, sterben sollst du nicht — Dein Grab
 zwar ist gemacht, aber du sollst lebend in dasselbe
 hinab, und sollst den Tod nicht finden, den du ver
 langst. — Mein ganzes Blut erstarrte bei dieser
 fürch:

fürchterlichen Niede, meine Augen schlossen sich, und ich verlohr gänzlich den Gebrauch meiner Sinne. Als ich wieder zu mir selbst kam, fand ich mich in den Armen meiner Kammerfrauen, ich fragte dringend nach einer, die mir am meisten zugethan war, die einzige die ich mit von Rom gebracht hatte, und man antwortete mir, sie sei in Neapel geblieben. Ich merkte wohl, daß es auf Befehl des Herzogs geschehen, der gewis einen lästigen und wachsamem Zeugen gescheuet, und dieser Umstand machte meine Furcht vollkommen. Meine Kammerfrauen blieben die ganze Nacht bei mir, ihre Gegenwart legte mir Zwang auf, und doch fürchtete ich mich, allein zu sein, wagte es nicht, mich in ihrer Gegenwart zu beklagen, noch sie wegzuschicken, litt innerlich alle die Leiden, welche Neue, Schrecken und das Erwarten einer fürchterlichen Katastrophe nur verursachen können. Gegen sechs Uhr Morgens verlangte ich ins Zimmer meiner Tochter geführt zu werden; sie schlief noch, ich schickte meine Leute weg, und setzte mich neben ihrer Wiege nieder. Mein Schmerz, statt bei diesem Augenblicke gemindert zu werden, ward nur noch größer. Theures Kind, sagte ich, ach! du schläfst so sanft, genießt die Erquickungen des Schlags, du kannst sie nicht fühlen, kannst sie nicht theilen, diese nagenden Schmerzen deiner Mutter! — Vielleicht seh ich dich zum letztenmale — O empfange meinen besten Segen! Gott! sagte ich, und warf mich auf mich:

mei:

meine Knie, ich unterwerfe mich meinem Schicksale, aber laß nur mein Kind glücklich sein! Sie nur leb in Unschuld und Ruhe! Und wenn man wirklich so grausam wäre, sie mir zu entreißen, dann großer Gott, dann nimm du sie in deinen Schutz, sei ihr an Mutterstelle Stärkeres Schluchzen benahm mir bei diesen Worten die Sprache; in diesem Augenblick ward die Stuhlbentür stark aufgerissen, und der Herzog trat herein. Ich zitterte, als ich ihn sah, meine Thränen frokten, ich stand auf, fiel aber, weil ich mich nicht aufrecht erhalten konnte, in den Lehnstuhl zurück. Nun, sagte der Herzog, hat das Nachdenken sie vernünftiger gemacht? Sehen sie endlich ein, was sie wagen, wenn sie meinem Willen widerstehen? — Ein Seufzer war meine ganze Antwort — Sind sie noch entschlossen, mir nie den Namen zu sagen, nach welchem ich sie gefragt? — Ich hob die Augen gen Himmel, und verharrte bei meinem Stillschweigen — Ich will eine bestimmte Antwort, sagte der Herzog, wollen sie mir ihn nennen oder nicht? — Ich kann es nicht, antwortete ich — Ha! rief der Herzog, du sprichst dein Urtheil — Noch einmal sieh das Kind an, und dann nimm auf ewig von ihm Abschied — Nein, unterbrach ich, so grausam werden sie nicht sein, mich von ihm zu trennen — Ach lassen sie mir meine Tochter! Lassen sie mich sie nur bisweilen wenigstens sehen, und alles, was ihr Haß mir auflegen wird, will

will ich ohne Murren ertragen — Ist dem Mits
 leiden denn ieder Eingang zu ihrem Herzen verschloß
 sen? — Wäre dieß, ach, so sind sie noch mehr zu
 beklagen, als ich, sei auch das Schicksal, das sie
 mir bestimmen, so hart als es wolle! . . . Aber
 ich kanns nicht glauben — nein, sie werden mir
 meine Tochter nicht auf immer entreißen! — Ist
 wachte meine Tochter auf, sie öffnete die Augen,
 lächelte, als sie ihren Vater sah, und hob ihre beis
 den kleinen festgefalteten Hände gegen ihn auf.
 Ach! sagte ich, sie scheint sie, für mich anflehen zu
 wollen. O meine Tochter, meine liebe Tochter
 warum kannst du nicht sprechen, du würdest deinen
 Vater erweichen! — Ich wolte sie darauf in meis
 ne Arme nehmen, aber der Herzog nahm sie; läß
 sen sie, sagte er, sie gehört ihnen nicht mehr, —
 ach! rief ich, nehmen sie mir das Leben, oder ge
 ben sie mir meine Tochter wieder! — Muß ich zu
 ihren Füßen fallen, um sie zu erweichen? — Hier
 sehn sie mich — Bei diesen Worten fiel ich vor ihm
 nieder, umfaßte seine Knie, und benezte sie mit
 Thränen — dies kostete meinem Stolze nichts,
 denn ich bat um meine Tochter — Der Barbar
 schien sich an meiner Erniedrigung zu weiden, bes
 trachtete mich einen Augenblick in dieser Stellung,
 stieß mich darauf mit Wuth von sich, und that eis
 nige Schritte nach der Thüre zu; ich schleppete mich
 sters auf meinen Knien nach und rief: meine Toch
 ter, meine Tochter! — Das Kind fing iam
 mers

mers

mer voll an, zu weinen, und streckte seine Arme nach mir aus, und schien mir einem traurigen Abschied zu sagen — Ach! in demselben Augenblicke verlohr ich sie aus den Augen. Der Herzog ging heftig aus dem Zimmer, und lies mich im höchsten Grade der Verzweiflung zurük. Einen Augenblick darauf kam er wieder, und zwang mich in meine Stube zu gehen, nahm darauf eine geruhige Miene an, und sagte: sie halten mich des Mitleidens unfähig, und dennoch — hier hielt er inne, und schlug die Augen nieder, diese Augen, deren finsterner und wilder Blick seine abscheuliche List hätte verrathen können. — Ich war in seiner Gewalt, wußte seine grausamen Absichten nicht, sah keinen Vortheil, denn er haben könnte, sich zu verstellen, war nur achtzehn Jahr alt, und glaubte in der That, daß das Uebermaas seiner Grausamkeit ihn gereue, glaube, daß er wenigstens, die sich zuerst gedachte Mache mildern würde. Ein Stral von Hoffnung belebte mein Herz. Ich sprach wieder von meiner Tochter, der Herzog hörte mich zwar mit einer finstern Miene an, bezeugte aber doch keinen Zorn, in stellte sich sogar, als fühle er ein Mitleiden, das er verbergen wolle. Er gab mir zu versprechen, daß allein seine Liebe zu mir, Schuld an der Heftigkeit sei, welcher er sich überlassen, und schloß damit, daß er mir sagte, wenn ich für meine Gesundheit Sorge trüge, so würde ich meine Tochter wieder sehen können. Eine so liebe Hoffnung lies mir al-

les

les vergessen, was ich bisher erduldet. Ich schien mir igt strafbarer, da der Herzog weniger grausam war, fühlte daß er in der That Ursache habe, mich zu hassen, und daß er meinen Briefen nach mich wirklich schuldig glauben könnte; Kurz, ich entschuldigte seine Wuth, und ward innigst gerührt von dem Mitleiden, welches er bliken zu lassen schien. Aber während, daß ich aus wahrer Reue Thränen vergoß, freuete sich der grausame Urheber meiner Leiden insgeheim über den glüklichen Erfolg seiner List, und bereitete alles zu meinem Verderben zu.

Ein so heftiger Schmerz zog mir indes ein starkes Fieber zu, und ich war genöthigt mich ins Bette zu legen. Der Herzog schien die äuserste Besorgnis zu fühlen, schickte einen Kurier nach Neapel und lies zwei Aerzte von daher kommen; er ging nicht mehr von meinem Bette weg, gab mir in Gegenwart meiner Kammerfrauen die größten Beweise seiner Zärtlichkeit, und sagte mir auch, wenn wir allein waren, alles, was mich nur überreden konnte, daß die Liebe über seinen Zorn gesiegt. Er versicherte mich ganz gewis, ich sollte meine Tochter wieder sehen, sobald ich nur von meinem Fieber hergestellt sei. Dis Versprechen machte daß ich alles vergaß, was ich durch ihn gelitten, ich faßte seine Hand, drückte sie in die Meinigen, und besetzte mit Thränen der Dankbarkeit, diese grausame Hand, die in wenig Stunden mich in einen schrecklichen Kerker herabstürzen sollte. Die Aerzte

Zweiter Theil.

I

ver:

versicherten, meine Krankheit sei nicht gefährlich und reißten, weil ihre Gegenwart in Neapel nöthig war, nach zwei Tagen wieder dahin ab. Den Morgen nach ihrer Abreise, stellte sich der Herzog sehr besorgt, über meinen Zustand, und nöthigte mich im Bette zu bleiben, ob ich gleich kein Fieber mehr hatte. Da alle meine Kammerfrauen in den drei vorhergegangenen Tagen auf seinen Befehl hatten wachen müssen, so waren sie sehr ermüdet; er schickte sie weg, um diesen ganzen Tag auszurufen, und sagte: daß er selbst mit einem Kammerdiener und einer alten Frau, welche die Wirthschafterin des Schlosses war, bei mir bleiben wolte. Diese beiden Zeugen waren nicht ohne Absicht gewählt, er gab ihnen vor allen andern den Vorzug, weil er wußte, daß beide einen eingeschränkten Verstand hatten, und sehr leichtgläubig waren. Die Vorhänge meines Bettes waren zugezogen, ich glaubte stets meine Kammerfrauen um mich zu haben, und erst am Mittage ward ich gewahr, daß niemand, als die beiden obenbenannten Personen in meinem Zimmer waren. Ich bezeigte darüber meine Verwunderung, der Herzog aber näherte sich meinem Bette, und sagte, ich solle deswegen nicht minder gut bedient werden, und er wolle selbst nicht von mir gehen. Aber warum? sagte ich bewegt, — Ich bin ja nicht mehr krank! — Statt auf diese Frage zu antworten, hat er mich, nur nicht zu reden, und mich zu beruhigen, und

und setzte sich neben meinem Bette nieder. Ich war unruhig, ohne mir sagen zu können, warum, und Thränen standen in meinen Augen. Der Herzog schien zerstreut, unruhig, und ich bemerkte auf seinem Gesichte eine außerordentliche Verwegung. Gegen drei Uhr Nachmittags loderte er meine Hand, ich gab sie ihm zitternd, er fühlte mir nach dem Puls, plötzlich lief er zu meinen beiden Wächtern, befahl dem Kammerdiener ganz laut, einen Kurier nach Neapel zu schicken, einen Arzt zu holen, und zu der alten Frau sagte er, sie solle nach dem Kapellan gehen, und ihn mitbringen. Nach diesen gegebenen Befehlen rief er mit dem Tone der Verzweiflung: sie stirbt! sie stirbt! — Man stelle sich, wenn es möglich ist, die Größe meines Erstaunens und meines Schreckens vor — Mein erster Entschluß war, aufzustehen und davon zu laufen, aber ich fiel kraftlos auf mein Bette zurück, und bekam ein Herzklopfen, das mir den Athem benahm, und der Schrecken machte mich starr und unbeweglich. Meine beiden Wächter gingen weg, jeder hatte einen Auftrag bekommen, der sie wenigstens drei Viertelstunden entfernte, und ich blieb mit dem Herzog allein. Er näherte sich mir drauf, und brachte mir eine Tasse, nehmen sie, sagte er, mit leiser Stimme, nehmen sie diesen Trank — Bei diesen Worten standen mir die Haare zu Berge, kalter Schweiß floß von meinem Gesichte herab, und ich glaubte den letzten Augen-

blit meines Lebens erreicht zu haben, denn ich zweifelte nicht, daß der angebotene Trank Gift sei . . . — Nun so trinken sie doch, sagte er, — Ach! was geben sie mir? — Was sie trinken müssen — So lassen sie mir doch wenigstens so viel Zeit, die göttliche Barmherzigkeit anzusehen — Was denken sie? Wie, klagten sie mich eines Lasters an? — Ach! ich klage vornemlich meine Unvorsichtigkeit und mein Schicksal an — Guter Gott, fuhr ich fort, und faltete meine Hände, vergib mir, vergib meinem Verfolger, tröste meine Mutter, tröste meinen Vater, und beschütze mein Kind! Nach diesem kurzen Gebete fühlte ich meinen Muth gestärkt, ich glaubte meine Ergebung mache mich würdig, vor Gott zu erscheinen, und warf einen festen Blick auf den Herzog. Er war blas, unruhig und zitterte, er stammelte einige abgebrochene Worte, unterstützte mit der einen Hand meinen Kopf, und hielt mit der andern mir das Gefäß an den Mund. Ich leerte drauf ohne Widerstand die Schaal, die er mir darreichte, aus, glaubte gewis den Tod getrunken zu haben, und sank, nachdem ich mein Leben zum Opfer dargebracht, auf mein Kopfkissen zurück. Einige Augenblicke hernach wurden mir die Augen schwer, eine gänzliche Erstarrung beraubte mich alles, auch des Vermögens zu reden und zu denken, und ich fiel in den tiefsten Schlaf. Nach Verlauf einer halben Stunde kam die alte Frau und der Kammerdiener wieder zurück. Der Herzog

lief

lief ihnen mit zerstreuten Haaren und weinenden Augen entgegen, sagte ihnen, daß ich eben verschieden, und führte sie wieder in mein Zimmer, um, wie er sagte, entweder sein Unglück bestätigt zu sehn oder mir zu helfen, wenn noch ein Funke von Leben in mir sei. Er näherte sich meinem Bette, hatte aber sorgfältig die Vorhänge zugezogen, und mein Zimmer sehr dunkel gemacht, stellte sich, als versuche er alle Rettungsmittel, und überlies sich nachher der heftigsten Verzweiflung. Der Kapellan kam, er befahl ihm die Gebete für die Todten zu sagen; während der Zeit kamen auch meine erwachsenen Kammerfrauen und alle meine Bediente herbei. Der Herzog lag vor meinem Bette auf den Knien, und meine beiden Wächter erzählten dem ganzen versammelten Hause, alle die Mittel, die man versucht hätte, mich ins Leben zurück zu rufen. Nach dieser Erzählung öffnete der Herzog einen Augenblick die Vorhänge, man sah mich blas, ohne Bewegung, und niemand zweifelte an meinem Tode. Der Herzog lies alle Leute in das nächste Zimmer gehen, und blieb nur mit dem Kapellan, welcher ein achtzigjähriger Greis war, in dem meinigen. Bis um Mitternacht lies er die Gebete für die Todten setzen, schickte darauf alle seine Leute zu Bette, und sagte, daß ich nur erst am Abend des folgenden Tages beerdigt werden sollte, er selbst würde aber, weil er sich von mir nicht trennen konnte, die Nacht allein hier zubringen. Er schloß darauf die Thüren

meines Zimmers zu, und ließ den Kapelan und die beiden Wächter in ein Vorzimmer gehen, welches durch drei große Säle von dem meinigen getrennt war. Er werde mich nur erst des Morgens um sieben Uhr verlassen, sagte er zu ihnen, und wolle die Nacht allein bei mir bleiben, damit ihn nichts, wie er hinzusetzte, weder in seinem Schmerze, noch in seinem Gebete störe. Das ganze Haus, von dem Wachen und den vielen Beschwerden ermüdet, nahm die Erlaubniß sich auszuruhen, sehr gern an. Jedermann schlief fest, als ich um vier Uhr Morgens allmählig aus meinem Todesschlafe erwachte. Als ich meine Augen öffnete, und den Gebrauch meiner Sinne wieder erhielt, sah ich den Herzog vor meinem Bette stehen, ein Schauer überfiel mich, als ich ihn erblickte, ob ich mir gleich von allem, was mir begegnet war, nichts erinnern konnte. Endlich sah ich ihn starr an, dunkel schwebte es mir im Gedächtnisse, daß er aufgebracht gegen mich sei, es überfiel mich eine Bangigkeit, ich wandte meinen Kopf weg, wollte mich sammeln, um die Gedanken der Vergangenheit zurückrufen. Meine Einbildungskraft sah tausend dunkle und wunderliche Bilder, ich fiel in eine gedankleere Träumerei, auf welche eine Art von Verdübnung folgte. Der Herzog ließ mich an einem geistigen Wasser riechen, und gab mir darauf etliche Tropfen, die mich völlig wieder stärkten. Ich richtete mich auf, sah mit Erstaunen um mich herum, und mei-

ne

ne Begriffe entwickelten sich allmählig. Ich erkun-
nerte mich, daß ich geglaubt, Gift zu nehmen,
und zweifelte fast an meinem Dasein — Durch
welches Wunderwerk leb' ich wieder, rief ich ende-
lich aus! Sie haben nur einen bloßen Schrecken ems-
pfunden, sagte der Herzog, beruhigen sie sich, und
verbannen sie alle beleidigende Furcht. Ich unter-
stand mich nicht zu antworten, öffnete ein wenig
meine Vorhänge, warf einen Blick in das Zimmer
umher, und als ich sah, daß ich mit dem Herzog
allein war, so erschrak ich um desto mehr, weil ich
nun mein ganzes Bewußtsein wieder hatte. Was
um wachen sie denn allein bei mir, fragte ich ihn?
Sie sollen es erfahren, antwortete er, stehen sie
itzt nur auf. Bei diesen Worten reichte er mir eis-
nen Stok, half mir ihn anziehen, und mich mit
seinen Händen unterstützend, führte, oder trug er
mich vielmehr in einen Lehnstuhl. Da ersah, daß
ich noch schwach war, und zitterte, so gab er mir
noch einmal von den Tropfen, von welchen ich vor-
her schon genommen. Nach einem Stillschweigen
von einigen Minuten sagte er darauf; itz will ich
ihnen nichts verhehlen: der Trank, den sie gestern
nahmen, war ein Schlafrunk — Und warum
das? — Hören sie mich an, ohne mich zu unter-
brechen. Sie haben mich verrathen, sie haben mich
entehrt, ich bot ihnen Verzeihung an, sie schlugen
sie aus; sie sind von ihrer Untreue überzeugt, und
nähren noch immer in ihrer Seele eine strafbare

denschaft; mein Zorn, selbst meine Drohungen konn-
 ten sie nicht bewegen, mir den Nahmen ihres
 Liebhabers zu sagen. Vielleicht haben sie geglaubt,
 die Achtung vor ihrer Familie würde mich abhalten,
 ihnen ihre Tochter zu entreißen, und ihre Freiheit
 zu nehmen. Ohnstreitig, dachten sie, (denn es
 gibt kein Laster, dessen ihr Haß mich nicht fähig
 hält) das einzige Mittel, das ich hätte, mich an
 ihnen zu rächen, sei im Stillen nach ihrem Leben
 zu trachten, und die unüberwindliche Abneiz-
 gung, die sie gegen mich haben, machte sie zum
 Tode leicht entschlossen — Aber hören sie nun,
 sie werden leben, werden aber ihren Aeltern,
 ihren Freunden, ihren Bedienten, ja der ganz-
 en Welt, auf ewig entrückt werden. — O
 Himmel! rief ich aus — und glaubst du denn
 Grausamer, daß ein zärtlicher Vater, daß die bes-
 ste Mutter, nie ihre Tochter wieder fordern wer-
 den? — Sie erhalten morgen, erwiederte der
 Herzog, die falsche Nachricht von ihrem Tode —
 Großer Gott! — Und wie werden sie — Schon
 während ihrer Schlaffucht habe ich ihren Tod im
 Schlosse bekant gemacht, alle meine Leute haben
 sie gesehn — Ach! sagte ich, und stieß in Thrä-
 nen, für sie allein leb ich also nur noch? — Nun
 seh ich mein schreckliches Schicksal ganz ein! —
 Nein, noch wissen sie nicht alles, sagte der Herz-
 zog, hören sie: ich habe im Schlosse sehr große
 unterirdische Gewölbe, die kein Lebendiger weiß,
 und

und in welche niemals ein Lichtstrahl hineindringt — O Gott! so ist's also geschehen, so bin ich dann ohne Rettung verloren! — Nein, erwiderte der Herzog, noch steht ihr Schicksal in ihren Händen; ich darf nur hingehen, meine Leute aufwecken, und ihnen sagen, es sei nur eine Ohnmacht gewesen, noch ist der Brief an ihre Eltern nicht abgegangen, noch kann ich sie wieder zum Vorschein bringen, kann ihnen vergeben — Ich verlange nur ein einziges Wort von ihnen — Aber ein Opfer muß ich haben, das habe ich ihnen schon gesagt — Nennen sie mir ihren Liebhaber, und sie treten wieder in alle ihre Rechte, ich gebe sie der Welt und dem Leben wieder — Welch ein Vorschlag! unterbrach ich ihn — Ihrer Mache einem Gegenstand zu übergeben, welcher, ich wiederhole es nochmals, welcher sie nie beleidigt hat — Nein ich wäre unwerth zu leben, wenn ich so niederträchtig sein könnte! — Ueberlegen sie es wohl, sagte der Herzog, und warf einen fürchterlichen Blick auf mich, noch eine abschlägliche Antwort, und ich schleppe sie in diese finstere Wohnung, aus der sie nichts wieder heraus reißen kann. Morgen bringt die Nachricht von ihrem Tode, ihren Vater, und ihre Mutter, entweder zur Verzweiflung oder sie freuen sich ihrer Herstellung — morgen sehen sie ihre Tochter, sehen den Tag wieder, oder sind ewig des Lichts beraubt, und seufzen tief in einem schrecklichen Kerker; — Kurz, morgen sieht man sie in diesem

Schlosse, entweder in vollkommener Gesundheit; oder man begehrt ihr Leichenbegängniß — Ueberlegen sie es, ist dieser Augenblick vorbei; dann ist keine Hoffnung der Vergebung mehr, nachherige Reue würde vergeblich darum flehen, mir selbst wäre es dann nicht mehr möglich zu verzeihen. Bei dieser fürchterlich dringenden Rede, stand ich wild auf, drehte schaudervoll meinen Kopf nach der Thür, und stieß ein klagendes Geschrei aus, mein Gott! rief ich, bin ich denn von der ganzen Welt verlassen! — O meine Tochter! ich soll leben, und soll dich nicht wieder sehen — Mein Vater — Meine Mutter, morgen werdet ihr meinen Tod beweinen — Meine Tochter! — Ach, lassen sie mich nur noch einmal meine Tochter sehen! — Sagen sie nur ein Wort, antwortete der Herzog, und in einer Viertelstunde ist ihre Tochter in ihren Armen. — Bei diesen Worten fühlte ich, wie sehr mein Herz zerrissen war, ich schloß einige Augenblicke, dachte daß der Graf Bellmire abwesend sei, daß er nur erst in einem Jahre wiederkomme, daß es mir in dieser Zeit leicht sein würde, ihm von allem Nachricht zu geben, daß ein aufrichtiges Bekenntnis überdies meine Unschuld zu erkennen geben könne; aber gleich darauf dachte ich mir die Grausamkeit meines Verfolgers und besiegte geschwinde die aufwallende Versuchung. Wer konnte mir Versicherung geben, daß die Bekennniß mir meine Tochter, und meine Freiheit wieders

wiedergeben würde? Musste ich nicht vielmehr bei fürchten, daß der Herzog, da er meinen Haß wußte, die einmal sich gedachte Rache, doch nicht aufgeben, oder sich höchstens nur damit begnügen würde, ihre unmenschliche Strenge etwas zu mäßigen? Und konnte ich wohl in diesem Zweifel mich entschließen, den Gegenstand meiner Liebe seiner Wuth aufzuopfern? — Alle diese Gedanken stellten sich plötzlich meinem Verstande dar. Der Herzog glaubte, ich sei unentschlossen, drang von neuem in mich und sagte: der Tag bricht bald an, es ist Zeit, daß sie entscheiden, ich muß meine Leute aufwecken, und ihnen ankündigen, daß sie leben, oder sie in ihr Grab führen. Nennen sie — Welken sie den Urheber ihwer und meiner Leiden nennen? Ich hob bei dieser Frage die Augen gegen Himmel, sammelte alle meine Kräfte, und antwortete ihm: ich kann nicht — Unglückliche! was sagen sie? fiel mir der Herzog in die Rede — Nein, erwiderte ich, die Hoffnung lassen sie nur fahren, ich werde ihn nie nennen. Treulose! rief der Herzog, du ziehst also deiner Tochter, deiner Freiheit, und der ganzen Welt deinen Vuhler vor! — Zittere ize — Sie ist gekommen die Stunde der Rache! — Als er diese Worte gesagt, wolte er mich beim Arm fassen, ich entfloh, lief vor Furcht und Schrecken an das andere Ende des Zimmers, und faßte mit meinen beiden Armen die Säulen meines Bettes und hielt mich fest daran. Durch diese Bewegung

ging

ging meine Nachthaube los, und meine Haare fielen auf meine Schultern herab. Der Herzog, der mir nachgekommen, blieb stehen; er schien bestürzt, schien gerührt, sah mich einen Augenblick stillschweigend an, riß mich darauf von der Säule los, und trug mich vor einen Spiegel. Unglückliche sagte er, sieh noch zum letztenmale diese Reize, die eine fürchterliche Finsterniß auf ewig verbergen wird — Hebe die Augen auf, sieh dich an — Sei doch nicht grausamer gegen dich, als ich selbst — denke an deine Jugend, an deine Schönheit — Erbarme dich über dein eignes Schicksal — Noch kannst du es ändern! — Ich konnte es nicht unterlassen, einen schmach tenden furchtsamen Blick auf den Spiegel zu werfen, schloß aber gleich darauf meine Augen zu, und fühlte einige Thränen, die durch die Augenlieder ent schlüpften Nun, fuhr der Herzog fort, werden sie immer unbeweglich bleiben? — Ach! antwortete ich, haben sie mir nicht schon vergeblich meine Tochter angeboten? — Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als der Herzog voll Wuth mich in seine Arme nahm, und aus dem Zimmer trug — Ich wider setzte mich nicht, das Uebermaas meines Schreckens hatte mich stumm und unbeweglich gemacht. Nachdem wir zwei oder drei Zimmer durchgegangen waren, mußte ich eine verborgene Treppe hinab steigen, und befand mich darauf in einem großen Hof, an dessen Ende eine Thür war, die der Herzog öfnete; wir gingen

gingen durch diese, und ich sah, daß wir im Garten waren. Sogleich bemerkte der Herzog, daß es anfang Tag zu werden, und sagte: Diese Morgenröthe ist die letzte, die jemals deine Augen sehen werden! — Ich warf mich auf meine Knie, hob mein Angesicht zum Himmel: Gott! rief ich, Gott, der du meine Unschuld kennst, wirst du es zugeben, daß ich lebendig begraben, des Sonnenlichts aufewig beraubt werde? — Bei diesen Worten zog mich der Herzog nach einem zwanzig Schritte von uns gelegenen Felsen hin, steckte einen Schlüssel hinter einen ungeheuren Stein, und plötzlich fiel eine Art von Falle nieder. — Ich zitterte — Der Herzog blieb stehen: dieser Augenblick ist noch der ihrige, sagte er, sehen sie hier ihr Grab, noch ist es nur halb geöffnet — Vereuen sie endlich, was sie thaten, zeigen sie mir durch ein aufrichtiges Bekenntnis ihre Gewissensbisse, und ich bin bereit, sie zu vergeben. Vielleicht denken sie, fuhr er fort, daß ich izt in dem Augenblick der Ausführung meiner gerechten Rache, üble Folgen für mich befürchte? Nein, alles ist vorher überdacht, allem ist vorgebeugt, und nichts kann mich aufhalten. Nun ging er ins Ausführliche seiner genommenen abscheulichen Vorsichtigkeit, sagte mir, daß er ein wächsernes bleiches Bild habe machen lassen, dies würde er in mein Bette legen, und unter dem Vorwande, eine Handlung der Frömmigkeit auszuüben, mich selbst mit der schon genannten Frau ein-

ein

einwirkte, ohne daß er dennoch nöthig habe, diese
 Frau zu seiner Vertrauten zu machen, denn sie sol-
 le nur eine bloße Zuschauerin und eine Zeugin dieser
 Handlung sein. Nun! fügte er noch hinzu, wol-
 len sie noch die Verzeihung annehmen, die ich ih-
 nen zum letztenmale anzubieten mich würdige? Nes-
 den sie, opfern sie ihren Liebhaber meiner Rache
 auf, sagen sie mir seinen Namen, oder entsagen
 sie auf ewig der Welt, der Freiheit und dem Lich-
 te. Ich hob bei diesen Worten meine Hände ge-
 gen die aufgehende Sonne auf, als wollt ich ihr
 ein ewiges Lebewohl sagen, der Himmel war mit
 glänzenden, majestätischen Wolken behangen, ein
 herrlicher Anblick! und er erhob meine Seele, gab
 mir allen meinen Muth wieder; mit Verachtung
 blickte ich auf die Erde herab, und wandte mich ge-
 gen den Herzog: nehmen sie ihr Opfer, sagte ich,
 mit einer gesetzten Stimme zu ihm. — In dem
 Augenblick schleppte er mich fort, heftig klopfte mein
 Herz, ich wandte mich um, noch einmal die Son-
 ne zu sehen, die ich nie wieder erblicken sollte. Wir
 stiegen in eine dunkle Höle, meine zitternde Füße
 konnten mich nicht halten, fürchterliche Zuckungen
 überfielen mich, ich ward ohnmächtig in den Ar-
 men meines grausamen Verfolgers, und fiel sinnlos
 und ohne Bewegung zu seinen Füßen hin. Wie
 lange ich in diesem Zustande geblieben, weiß ich
 nicht. Ach! ich sollte nur ins Leben zurückkehren,
 um ein so trauriges Dasein zu verwünschen! —

Wie

Wie soll ich die Furcht beschreiben, die mich besiel, als ich meine Augen öffnete, und ich mich allein von dicker Finsternis umgeben, und auf Strohmatten liegend in diesen geräumlichen Gewölben fühlte! — Das Echo, welches aus dem innern Grunde der Höle, mein klagendes Geschrei widerholte, machte mich erzittern und verdoppelte noch das Entsetzen, und die Furcht, von der schon jedes Glied bebt. Gott! rief ich aus, so ist denn die einzige Stimme, die künftig mir antworten wird, der einzige Ton, den ich hören werde! — Ich vergoß eine Fluth von Thränen über diesen Gedanken — In dem Augenblick hörte ich die Thüre meines Gefängnis sich öffnen, der Herzog erschien mit einer Laterne in der Hand, und setzte eine Flasche mit Wasser und ein Brod neben mir hin; sehen sie hier, sagte er, ihre Nahrung in der Zukunft, diese werden sie täglich in der Winde finden, die sie da gerade gegen sich über sehen, ich selbst werde sie ihnen bringen, werde sie in diese Winde stellen, und in Zukunft nie wieder in diese Höle kommen *). Bei diesen Worten blühte ich noch einmal um mich herum, und sah ein unermessliches Gewölbe, dessen ganzen Raum das Auge nicht umfassen konnte. Der Theil, worinn ich mich befand, war

*) Die unglückliche Herzogin von C. . . erhielt auch in der Folge durch diese Winde Wäsche und Kleider, wenn sie solche unumgänglich nöthig hatte.

war mit diesen Strohmatten ausgeschlagen, um mich vor der Kälte und Feuchtigkeit zu sichern; denn dieselbe Grausamkeit, die mich in diese schreckliche Wohnung stürzte, hatte auch alle Vorsicht angewandt, die mir darin das Leben erhalten konnte! — Nachdem ich schauernd alle Gegenstände um mich her betrachtet, wandte ich mich wieder zu meinem grausamen Hüter, lies endlich einen so lange verborgenen und sowohl gegründeten Haß ausbrechen, wagte igt, ihm seine Unmenschlichkeit vorzuwerfen, und schiderte ihm den ganzen Abscheu, all die Verachtung, die ich gegen ihn hatte. Einige Zeit hörte er mich mit einer verbissenen Wuth an, konnte sie aber endlich nicht länger halten, ward heftig aufgebracht, und verließ mich darauf plözlich. Von diesem Tage an, kam er nie wieder in mein Gefängnis, sondern klopfte, wenn er mir meine Lebensmittel brachte, so lange an die Wände, bis ich ihm antwortete, und ging dann weg, ohne ein einziges Wort zu sprechen. Es reuete mich bald, durch meine Vorwürfe seinen Haß und seinem Zorn noch mehr gereizt zu haben, wenn dis anders möglich war; es fiel mir ein, daß er der Vater meiner Tochter sei, und daß dieses mir so theure Kind sich in seinen Händen befinde; und dann war auch ohngeachtet meiner schrecklichen Lage noch nicht alle Hofnung in meinem Herzen erstorben. Je mehr ich nachdachte, ie weniger schien es mir wahrscheinlich, daß es seine würlliche Absicht, sein könne, mich immer in dieser fürchterlichen

Gez

Gefangenschaft zu halten, ja schmeichelte mir sogar, er habe wohl meinen vorgegebenen Tod weder in seinem Hause, noch bei meiner Familie entdeckt, sondern ein anderes Mittel ausfindig gemacht, mich ihrem Nachfragen zu entziehen, und sich die Möglichkeit vorbehalten, mich wieder erscheinen zu lassen, wenn er wolle. Wie konnte ich mir es auch wohl vorstellen, daß er sich selbst die beschwerliche Nothwendigkeit sollte aufgelegt haben, mir alle zwei Tage den nothwendigen Lebensunterhalt zu bringen, und daß er sich dadurch in die traurige Sklaverei sollte gesetzt haben, sich nie über zwei oder drei Tage von seinem Schlosse zu entfernen, da er mein einziger Gefangenwärter war, und Keinen zum Vertrauten gemacht hatte — Ach! ich glaubte es nicht, daß der Haß, um Befriedigung zu erlangen, sich Fesseln anzulegen im Stande sei, welche selbst die zärtlichste Liebe nur ungern tragen würde! — Diese Betrachtung überredete mich endlich, er werde seiner Rache eine gewisse Zeit setzen, und voll von dieser Idee redete ich jedesmal mit ihm, wenn er an die Binde klopfte, ob er mir gleich nicht antwortete, flehte ihn um Mitleid, und beztheuerte meine Unschuld. Da ich des Lichts völlig beraubt war, so kann ich auch nicht eigentlich sagen, wie viel Monate ich diese Hoffnung hegte, endlich aber verlohr ich sie, und da verlies mich die Verzunft völlig, ich klagte die Vorziehung an, murrte gegen die ewigen Rathschlüsse derselben, meine nies

Zweiter Theil.

II

der:

vergebenge, durch Gram dahin gesunkene Seele,
 verlor ihre Stärke, vergaß ihre Grundsätze, und
 überließ sich der schwärzesten, wildesten Verzweif-
 lung. Ich wähnte, daß die Größe meines Elends
 mir ein Recht gebe, über mein Leben zu schalten
 als wenn man ein heiliges Band zerreißen könnte,
 weil es aufhöret angenehm zu sein! — Fest ent-
 schlossen zu sterben, blieb ich fast zwei Tage ohne
 Nahrung, holte sie auch nicht aus der Wunde.
 Vergebens klopfte der Herzog, vergebens rief er
 meinen Nahmen, ich antwortete ihm nicht. End-
 lich kam er in mein Gefängnis; als er mit der Las-
 terne in der Hand hereintrat, so empfand ich ohn-
 geachtet des Abscheu's, den seine Gegenwart mir
 einflößte, doch eine gewisse Freude, als ich wieder
 Licht sah, redete aber nicht ein Wort mit ihm.
 Er versprach mir meine Gefangenschaft erträglicher
 zu machen, wolte mir Licht, Bücher und bessere
 Kost geben, wenn ich endlich den so oft gefragten
 Nahmen sagen wolte. Bei diesem Vorschlag sah
 ich ihn steif und mit der größten Verachtung an;
 izzt, sagte ich ihm, izzt da sie alle die unglücklichen
 Bande zerrissen haben, die uns vereinigten, izzt
 ist mein Herz frei, und überläßt sich ohne Bewuß-
 sensbisse, Empfindungen, gegen die es vormals
 schon vergebens kämpfte — Dieser Gegenstand,
 nach dessen Namen sie nur fragen, um ihn ihrer
 Rache zu opfern, den liebe ich mehr als jemals,
 und mein letzter Seuffzer soll noch für ihn sein! ...
 Ur

Urtheilen Sie nun, ob ich ihnen wohl jemals diesen Namen nennen werde! . . . — So ist dann versetzt der Herzog, jede Empfindung von Religion in Ihrer Seele erlöschet? — Sie nähren in dem innersten ihres Herzens eine ehebrecherische Flamme und entsagen dem Leben? — Barbar! unterbrach ich ihn, bin ich denn noch dein Weib? darfst du dies sagen, du, der du mich in dieser Höhle begrubst, der du für mich die Trauer trägst? — Es ist wahr, es fehlt mir an Muth, das Leben zu ertragen, aber der Gott, der uns hört, und der uns richtet, der wird nur dich für die Verzweiflung strafen, zu welcher du mich gebracht — In dem Zustande, wo ich bin, wenn ich da ein Verbrechen begehe, so hast du allein es zu verantworten — Kein lebendiges Wesen, kann meine Klagen, mein Geschrei hören; aber welche Höhle ist so tief, welche Mauern so dick, daß das Seufzen des armen Unterdrückten, nicht zu den Ohren des Ewigen kommen könnten? — Zittere, er sieht uns, er entschuldigt mich, ist bereit mir zu vergeben! — Aber über dich hat er seine rächende Hand schon ausgestreckt!

Der Herzog schauderte bei diesen Worten, sah mich mit einer verwilderten Miene an, und ich genoß einen Augenblick die Freude, Schrecken, und Gewissensbisse, in seine eben so schwache, als grausame Seele gebracht zu haben. Was, verwirrt, unruhig, beobachtete er eine geraume Zeit ein fürchterliches Stillschweigen; endlich fing er an zu

reden: schreiben sie sich allein nur die Leiden zu, über welche sie klagen — Sie waren strafbar, ich habe überzeugende Beweise davon, sie selbst haben es auch nicht leugnen können, und dennoch bot ich ihnen wohl hundertmal Vergebung an, ehe ich sie bestrafte; ja noch igt will ich ihre Strafe mildern, und sie schlagen es aus — Ja, hätten sie gewollt, so würden sie noch, trotz ihrer Untreue, trotz ihres Hasses gegen mich, in meinem Hause sein, und ihre Tochter sehen. — O meine Tochter! unterbrach ich ihn — Ach! lebt sie noch? Was ist aus ihr geworden? — Sie ist bei ihrer Mutter — Sie ist also nicht mehr in ihren Händen? Ist es auch wahr? — Als der Herzog sah, daß dieser Gedanke mir wieder Leben gab, zog er einen Brief von meiner Mutter aus seiner Tasche, und erlaubte mir ihn zu lesen. Dieser Brief, den ich mit Thränen benetzte, war folgendes Inhalts:

„Mein Tochterkind igt gestern Abend angekommen — Ach! wie soll ich ihnen alle die Gefühle beschreiben, die mein Herz zerrissen, als ich dieses Kind umarmte! — Sie geben sie mir, sie ist die meinige, und ich fühle schon, daß ich sie äußerst liebe — Sie kann mir das Leben wieder werth machen, aber mich nicht trösten — Kann ich igt noch wohl das Vergnügen genießen, Mutter zu sein, ohne nicht quälende Unruhe zu fühlen? — Ist nach dem Verlust, den ich erlitten, noch wohl ein Glück auf der Welt, auf welches ich rechnen darf? —

„darf? — Künftigen Sommer werde ich zu ihnen
 „kommen, wir wollen zwei Monathe bei ihnen
 „bleiben, und ich will ihre Tochter mitbringen,
 „da sie sich von dem traurigen Orte, den ihnen ihr
 „Schmerz so theuer macht, sich nicht entfernen könn-
 „nen, so will ich den Muth fassen, und sie daselbst
 „besuchen — Ich werde das kostbare Monument
 „sehen, welches ihre Liebe dem Gegenstand errich-
 „tete, der unsers Grams so würdig ist. — Wie-
 „leicht finde ich bei ihnen das Ende meiner Leiden!
 „. . . — Wie! sollte es möglich sein, daß eine
 „Mutter, das Grab ihrer Tochter umfassen könnte,
 „ohne zu sterben? — Aber ich will leben, die Re-
 „ligion gebietet es mir, ja die Natur selbst legt es
 „mir zur Pflicht auf; ich will für das Kind leben,
 „welches sie mir anzuvertrauen geruhen. Wie wer-
 „de ich jemals eine solche Wohlthat, ein solches
 „Opfer dankbar genug erkennen können! Wie sehr
 „muß dieses Kind ihnen nicht theuer sein! Es hat
 „alle Züge seiner Mutter, hat alle ihre Reize,
 „und ich sehe in demselben meine Tochter wieder in
 „ihrer Kindheit — Zu süße Täuschung! — Un-
 „glückliche Mutter, du hast keine Tochter mehr,
 „und doch kann das Uebermaas deines Schmerzes
 „dich nicht vom Leben befreien! — „

Kaum hatte ich diesen Brief geendigt, als ich
 auf meine Knie fiel; Gott! rief ich aus, meine
 Tochter ist in den Armen meiner Mutter! Und
 diese gute Mutter will leben, sie will für meine

Tochter leben! Ich danke dir Gott, deine Schläge trafen nur mich! — Wohlan ich unterwerfe mich meinem Schicksale, vergib mir meine sinnlosen Klagen, mache alle die ich liebe, glücklich, und ich opfere dir sehr willig mein trauriges Dasein. — Als ich diese Worte ausgesprochen hatte, sank ich wieder auf mein Stroh; denn ich war so schwach, daß ich mich nicht aufrecht erhalten konnte. Der Herzog ergriff diesen Augenblick, mir einige Nahrungsmittel anzubieten, die ich auch sogleich nahm, er verließ mich drauf, und ich habe ihn nach dieser Zeit nie wieder gesehen. Aber meinen gethanen Gelübden getreu, trug ich Sorge vor mein Leben. Der Gedanke, daß mein Gebet, meine Ergebung, über meine Mutter und über mein Kind den Segen des Himmels bringen würde, dieser tröstende Gedanke, hatte die Kraft, meinen Muth zu stärken und aufrecht zu halten. Die Erinnerung meiner Fehlthaten war mein größter Schmerz; ach, sagte ich, alle meine Leiden, sind mein Werk, ich setzte kein Zutrauen in meine Mutter, und gerieth auf Irrwege, da ich aufhörte sie um Rath zu fragen! Undankbare, sträfliche Tochter! Um mich zu bestrafen, machte der Himmel meine Aeltern blind in ihrer Wahl; denn der Gemahl, den sie mir gaben, konnte mein Glück nicht machen, und dennoch hätten mich die Gefühle der Natur glücklich machen können, wenn ich nicht neue Fehler begangen; aber anstatt mich zu bestreben, eine strafbare Leidenschaft zu

zu bestiegen, ernährte ich sie noch in geheim, wagte es sogar (und dis machte mein Unglüt) in Briefen unvorsichtig davon zu reden, ihre ganze Stärke zu schildern, und mich über den Gemal zu beklagen, den ich beleidigte! — Thränenströme vergoß ich bei diesen Betrachtungen, aber das Weinen meiner Fehler, war mir Wollust. Ich freuete mich, sie so lebhaft zu fühlen, sie besücken, heist sie auslöschen. Ein Verbrechen, das unser Gewissen uns vorwirft, muß unsere Seele niederbeugen, aber die Reue über eine unfreiwilige Schwachheit, hat nichts nagendes, nichts bitteres, dis tugendhafte Gefühl tröstet uns über unsere Fehler, und versöhnt uns mit uns selbst. — Von allem entblößt, getrennt von der ganzen Welt, überlies sich mein zur Liebe geschaffenes Herz, ganz der erhabenen Leidenschaft, die nur allein mir das Leben erträglich machen konnte; die Religion zeigte mir, lies mir ihn schmecken, den unerschöpflichen Trost, den nur sie geben kann. Unmerklich verbannte sie aus meiner Seele diese unglückliche Liebe, meiner Leiden Größtes, sie gab mir endlich das, was menschliche Weisheit, was die bloße Philosophie mir nicht geben konnte. — Den Muth eine neunmährige Gefangenschaft in einem Kerker, in welchen nie ein Lichtstrahl drang, ohne Verzweiflung, und ohne Murren zu ertragen. — Dennoch gestehe ich, daß ich in den ersten zwey oder drei Jahren, Leiden empfand, bei deren bloßer Erinnerung ich noch zittere. Die Zeit wo ich

(nach der Rechnung, die ich machen konnte,) glaubte daß meine Mutter und meine Tochter in demselben Schloße angekommen sein müßten, in welchem ich eine Gefangene war, dis war für mich eine sehr traurige Zeit, war der schrecklichste Zeitraum in meiner Gefangenschaft. Das Herz wolte mir zerspringen, wenn ich dachte, daß meine Mutter und meine Tochter so nah bei mir waren, und ich doch nicht hoffen konnte, sie jemals wieder zu sehen — O meine Mutter! rief ich, du beweinst meinen Tod, und ich lebe! — Und, großer Gott! welche Hand wählst du, dir deine Thränen abzutrocknen! Sie fließen in dem Schooße meines Verzollers, meines Henters — Ach! wo man dich hinführt, das ist nicht mein Grab; mit deinen Füßen wirst du es treten, und es nicht erkennen, wirst mit trockenem Auae diese Felsen ansehen die mich bedecken! — Vielleicht irrst du in einer stillen schlaflosen Nacht um meine Höle, ia sitzt vielleicht izt vor dieser schrecklichen Fallthür, die nie für mich sich wieder öfnen wird! — Ach! dann denkst du gewis an deine unglückliche Tochter, beweinst sie, und kammst ihr Geschrei, die dich rufende Stimme nicht hören! — Diese marternde Gedanken zerrissen mein Herz, verwirrten meinen Verstand, und auf diesen Anfall von Verzweiflung folgte dann eine Hüßlosigkeit, die vielleicht noch schrecklicher, als die Verzweiflung selbst ist. Aber so wie die Frömmigkeit in meiner Seele stärker wurde, so wurden auch

auch diese Anfälle schwächer. Ich fand unbeschreiblichen Trost im Gebet und Betrachtungen, die gewöhnlich den Menschen traurig machen, waren für mich die angenehmsten Gedanken. Mit welcher Freude dachte ich nicht an die Kürze des Lebens! Mit welcher Heiterkeit sah ich nicht dem Tode entgegen! — In selbst das glücklichste Geschöpf, sagte ich oft zu mir, wohl niemals ganz mit dem schwachen vergänglichem Güte zufrieden, das man auf Erden haben kann? Es denkt weniger an die Güter, die es besitzt, als an die die es erwartet. Selbst im Schooße der täuschenden Glückseligkeit irrt seine Einbildungskraft so gerne in die Zukunft. Sein Schicksal mag glücklich oder unglücklich sein, seine Hoffnungen mögen erfüllt oder getäuscht werden; so wird es doch täglich etwas neues wünschen. Kann es wohl des Gegenwärtigen genießen, und sich damit begnügen! — Warum sollte ich dann so heftig den Verlust der Güter bedauern, da sie doch am Ende nicht glücklich machen! — Es ist wahr, ich soll mein Leben in dieser fürchterlichen Finsternis zu bringen, die Zukunft zeigt meiner starrenden Einbildungskraft nur eine lange ewige Nacht — Wohlan, ich will nur ans Erwachen denken! — Ich will dieses vergängliche Leben vergessen, und nur auf die Ewigkeit meine Gedanken richten! — Ich will den Schmerz eines Augenblicks vergessen, auf welchen ewige Glückseligkeit folgen soll! — Ich will all mein Trachten, alle meine Hoffnungen

auf den einzigen Gegenstand richten, der allein würdig ist, das menschliche Herz auszufüllen! — So erhob ich durch heilsame Betrachtungen mich über mein Schicksal, und gelangte endlich zur vöbligen Ergebung in dasselbe. Zur Vernunft, zu mir selbst wieder zurückgekommen wurden nicht nur meine Leiden gelinder, sondern ich ward auch der Finsterniß und meines Gefängnisses gewohnt, und machte mir Beschäftigungen. Meine Hölle war geräusmig, ich brachte einen großen Theil des Tages (oder der Nacht,) mit Herumgehen zu; machte Verse, die ich ganz laut hersagte. Musik verstand ich sehr gut; ich setzte geistliche Lieder, und eines meiner größten Freuden war, diese zu singen, und das antwortende Echo zu hören; Mein Schlaf ward ruhig, ich sah in angenehmen Träumen meinen Vater, meine Mutter, meine Tochter, ich sah diese theuren Gegenstände, sah sie sters zufrieden und glücklich. Dann und wann träumte ich mich in glänzende Palläste, oder in angenehme Gärten, sah den Himmel, sah Bäume, sah Blumen, kurz diese süsse Täuschung gab mir alle die Güter wieder, die ich verloren hatte. Es ist wahr, ich erwachte seufzend, aber mit Freuden schlief ich auch wieder ein. Ja, auch wachend war die Freude meinem Herzen nicht mehr fremd, meine Einbildungskraft erhob sich; ich dachte mich unter den Augen des höchsten Wesens, erlöhnte mich, mir zu schmeicheln, daß meine Gedult, meine Ergebung, kein ihm

Ihm unwürdiges Schauspiel sel. Er war Zeuge meiner Handlungen, er hörte mich, er redete zu meinem Herzen, belebte es wieder, zog es zu sich hinauf, und ich war nicht mehr einsam in meiner Hölle. Das einzige, was ich nach dem Verlust der vor mir geliebten Gegenstände, noch wider meinen Willen bedauerte, war Licht und Himmel. Ich konnte nicht begreifen, wie man sich auch in der härtesten Eclaverei der Verzweiflung überlassen könnte, wenn man nur noch ein Fenster hätte, aus welchem man ins Freie sehen könnte. Kurz, ich gewöhnte mich endlich so an meine Lage, daß ich so weit davon entfernt war, den Tod zu wünschen, daß ich sogar mehr als einmal fühlte, daß ich ihn noch fürchtete. — Oft fehlte es mir an Nahrungsmitteln, der Herzog brachte mir bisweilen auf drei bis vier Tage, dann merkte ich, daß er eine kleine Reise machen würde, und wenn nun mein Vorrath bald aufgezehrt war, dann empfand ich Unruhe. Der Tod meines Tyrannen zog auch den meinigen nach sich, und dieser furchtbare Gedanke zwang mich, seine Gesundheit zu wünschen. — Widerwillen hegte ich nicht mehr gegen ihn, die Religion hatte mich dem Haß entsagen gelehrt; die schwache Bestreben, konnte es mich viel kosten! hatte ich nicht schon über die Liebe gestegt! — Ich beklagte meinen Verfolger, dachte mir den schrecklichen Zustand seiner Seele, seine Wuth, seine Furcht, seine Gewissensbisse, und fand, daß ich genug gerächt war.

war. In der ersten Zeit meiner Gefangenschaft, hörte ich ihn nie kommen, ohne nicht heinaß vor Schrecken ohnmächtig zu werden, allmählig wurde diese Empfindung schwächer. Zwar war das, was ich fühlte immer noch mit einem Schauer vermischt, aber ich wünschte doch, daß er käme, nicht allem meines Lebens wegen, sondern auch, weil er die tiefe fürchterliche Stille meiner Einsamkeit unterbrach; durch ihn hörte ich eine Bewegung, hörte Geräusch, er machte mir eine gewisse Zerstreuung, die mir zwar nie angenehm, aber doch nothwendig war. Ich kann nicht beschreiben, wie lebhaft in mir dis sonderbare Verlangen nach Geräusch wurde; wenn es stark donnerte, so hörte ich es, und was ich dann empfand, läßt sich nicht ausdrücken; mich dünkte, als wäre ich dann weniger allein, und ich hörte dies majestätische Geröse mit eben so vieler Aufmerksamkeit als Enzianen an; und wenn es nun ganz stille wurde, dann ward ich niedergeschlagen, ward äusserst traurig. So war ohngefehr meine Lage binnen sechs oder sieben Jahren; in diesem Zeitraum hatte ich keinen einzigen wahren Kummer, als daß ich von allem, was meine Mutter und meine Tochter betraf, so gar nichts wußte. Vergebens fragte ich durch meine Binde den Herzog darum, ich erhielt keine Silbe Antwort, denn seit seiner letzten Erscheinung in meinem Gewölbe sprach er nie mit mir. Ich mußte meinen ganzen Muth zusammenraffen, um diese schreckliche

Uns

Ungewisheit über einen mir so wichtigen Gegenstand zu ertragen. O! wenn ich den Himmel für meine Tochter, für meine Mutter bat, ward mein Herz gepreßt, und meine Thänen flossen; ach! rief ich, leben sie auch noch? Ich thue Wünsche für ihr Wohl, und vielleicht habe ich das schreckliche Unglück, sie zu überleben! — In einem andern Augenblick war meine Hoffnung in diesem Punkte so groß, daß ich auch nicht einmal die kleinste Unruhe empfand, und in dieser glücklichen Stimmung meiner Seele schmeichelte ich mir noch, daß es wohl nicht unmöglich sei, durch einen außerordentlichen Zufall aus meinem Gefängnisse herausgerissen zu werden. Dieser Gedanke setzte sich in meinem Kopfe so fest, vornemlich in dem letzten Jahre meiner Gefangenschaft, daß ich Gott gelobte, wenn ich jemals meine Freiheit wieder erlangen würde, unsern von Rom in einer Einöde ihm mein Leben zu weihen, und da bis ans Ende meiner Tage zu bleiben, wenn meine Tochter meiner Sorge nicht mehr bedürfte. Unterdessen näherte ich mich dem wichtigsten Zeitpunkte meiner Erlösung, und bald wolte die göttliche Güte mich reichlich für neun qualvolle Jahre entschädigen.

Seit einiger Zeit urtheilte ich, daß der Herzog jetzt für beständig auf seinem Schlosse wohnen müsse, weil er mir meine Nahrungsmittel sehr ordentlich brachte. Eines Tages aber fing es an, mir daran zu gebrechen, und ich erwartete ihn mit Ungedult,

gedult,

gedult, er kam nicht, und ich verzehrte meinen kleinen Vorrath gänzlich, schlief indes aber ziemlich geruhig ein. Den folgenden Tag wartete ich wie der vergeblich auf eine Hülfe, die mir mit jedem Augenblick nothwendiger wurde; ich mußte sie wie der entbehren. Unruhe sowohl, als Hunger und Durst ließen mich nicht schlafen, und in diesem Zustande blieb ich fast noch einen ganzen Tag; nun war ich erschöpft, und glaubte dem Ende meines Lebens nahe zu sein. Ich sah dem Tode ruhig entgegen, aber der Gedanke an alles das, was mir lieb war, machte mir Unruhe und Kummer — Unglückliche Tochter, bedauernswerthe Mutter, rief ich, in welcher traurigen Verlassenheit verfließen meine letzten Augenblicke! — — Theure Urheber meines Lebens, so muß ich damit sterben, ohne euren Segen zu empfangen! — Und auch dir meine Tochter, auch dir kann ich den meinigen nicht geben, und ich werde die Freude nicht haben, in deinen Armen meinen Geist aufzugeben! — Ja nicht einmal beklagen kannst du mich, meine Tochter! — In diesem Augenblick, wo deine unglückliche Mutter ihren Geist aufgibt, überläßt du dich gewis Vergnügungen, und deinem Alter angemessenen Freuden! — Schrecklicher Gedanke! — Ich sterbe, und alle die ich liebe, habent sich schon längst über meinen Tod getrübt — Aber was sagst du Unsinige, du klagst, du murrst, da alle deine Leiden sich endigen sollen! — Großer Gott!

Gott! verzeih mir diese sträfliche Schwachheit! —
 Mein Herz tadelt, verweist sie, O mein Richter,
 und mein Vater, rufe mich zu dir, würdige mich
 endlich, mich zu dir hinüber zu nehmen! — Voll
 Hoffnung, voll des Zutrauens, daß ewige Selig-
 keit mein Loos sein wird, erwarte ich ruhig den
 Tod, würde mir ihn erstehen, hättest du mir nicht
 verboten, darnach zu streben! — Kaum hatte ich
 diese Worte gesprochen, als ich sterbend auf das
 Ertoh hinant, das mir zum Lager diente. — Ich
 fühlte in dem Innern meiner Seele eine Ruhe, des-
 ren Süßigkeit ich vor diesem Augenblicke nie em-
 pfunden hatte; und es deuchte mir als ob ein heil-
 lender Balsam plötzlich auf alle Wunden meines
 Herzens gegossen würde. Allmählig wurden meine
 Ideen dunkler, und ich fiel in eine süße, fühllose
 Betäubung, in eine Art von Schlaf, in welchem
 abwechselnde, angenehme Bilder sich meiner Ein-
 bildungskraft darstellten. Ich glaubte hellstrahlende
 Engel und himmlische Gestalten um mein Lager zu
 sehen, hörte in der Ferne harmonische Stimmen
 und himmlische Saitenspiele, sah den Himmel ge-
 öfnet, und den ewigen auf einem glänzenden Thron
 er rief mich, reichte mir seine Hand; — Sie
 wachte auch wirklich über mir, diese väterliche Hand
 war im Begriff meine Ketten zu zerbrechen. —
 Plötzlich und mit freudigen Zittern erwachte ich,
 glaubte ein Klopfen an der Wunde gehört zu ha-
 ben — Man klopfte noch — Mein Herz schlug
 hoch

hoch

hoch — Aber, o Erstaunen! o unaussprechliches Entzücken! — Ich höre eine Stimme, und es war nicht mehr die Stimme meines Tyrannen, es war eine fremde Stimme! — Sie schien mir die Stimme eines vom Himmel zu meiner Befreiung herabgestiegenen Engels! — Verwirrt, ausser mir, faltete ich meine Hände, voll Gefühl des lebhaftesten Danks; Gott! rief ich, es ist ein Erretter, den du mir sendest! — Ach! ich nahm mit Freuden den Tod, und du gibst mir das Leben! — Das Leben ist eine Wohlthat von dir, es zu lieben ist mir erlaubt. — Bei diesen Worten wolte ich aufstehen, und mich der Winde nähern, aber ich konnte nicht, die Kräfte verließen mich, und ich sank wieder auf mein Lager zurück. — In diesem Augenblicke ward die Thür geöffnet, ich sehe Licht, man tritt herein, ich richte mich auf, will sehen, und unterscheide nichts meine des Licht so entwöhnten Augen konnten den schwachen Schein einer Lampe nicht mehr ertragen, und schlossen sich wieder meinen Willen! — Man nähert sich indessen — O! wer bist du, rief ich mit stotender Stimme! Bei diesen Worten öffnete ich mit Mühe meine noch geblendeten Augen wieder, ich sahe einen Mann zu meinen Füßen, der seine Arm unter meinen Kopf legte, ihn hielt und mir Nahrungsmittel darreichte. Von nagenden Hunger verzehrt, hatte ich nun keinen andern Gedanken, als dies herrschende Bedürfnis zu befriedigen, jede andere Idee, war so zu sagen,

gen, vergessen, und ich fiel begierig auf die mir dargereichte Nahrung. — Als ich endlich das Zunehmen meiner Kraft fühlte, wandte ich mich plötzlich zu meinem Erreiter; sein Gesicht war im Schatten, ich konnte die Züge desselben nicht unterscheiden. Rede, sagte ich ihm, bist du ein Mischuldiger meines Verfolgers, oder kömmt du, mich zu erlösen? — Himmel unterbrach mich der Unbekannte, welche Stimme! — Wo bin ich, o Gott! — Bei diesen Worten sprang er auf, nahm das Licht, kam wieder zu mir, sah mich mit einer Aufmerksamkeit an, in welcher Mührung und Abscheu lag. Ich warf einen Augenblick meine Augen auf sein, von dem Scheine der Lampe erhelltes Gesicht, er war blas, bebte, und die Haare auf dem Kopfe schienen ihm zu Berge zu stehen — Aber ich konnte ihn nicht verkennen — Ich wolte reden, aber vor Thränen stolte die Sprache, konnte nichts heraus bringen, als den Namen des Grafen Bellmire. — Er war es selbst — Er fiel zu meinen Füßen, benezte sie mit seinen Thränen, sah mich immer noch an — Er stammelte gebrochene Worte, klagte den Himmel an, und dankte ihm auch. — Das Uebermaas seines Mitleidens gab seiner Freude den Schein der Wuth und der Verzweiflung — Wir reden beide zugleich, ohne uns zu verstehen, ohne uns zu antworten — Die Höle erscholl von unserm Schreien. — Endlich sprang der Graf heftig auf; o du der Grausamste unter allen Menschen.

Zweiter Theil. X schrie

schrie er, vermaledeites Ungeheuer, gibt es wohl eine Strafe, die schrecklich genug ist, dich für dein Verbrechen zu züchtigen? Und sie, fuhr er fort, indem er mich aufrichtete, sie unglückliches Opfer eines unbarmherzigen Tigers, kommen sie, sie sind frei. — Meine erste Bewegung bei diesen Worten war, nach der Thüre zu eilen, ich blieb aber darauf gleich wieder stehn — Ach! sagte ich zu dem Grafen, sie sind mein Retter, ihnen hab' ich mein Leben, meine Freiheit zu verdanken — Aber dies Gut, das sie mir schenken — Kan ich's auch mein Glück nennen? — Ich wag es nicht, sie zu fragen — Meine Mutter — Mein Vater? — Sie leben — Und meine Tochter? — Ist in Rom, bald werden sie sie wieder in ihre Arme schließen. — O mein Gott, rief ich aus, und warf mich zur Erde, wie werde ich dir ie meinen Dank stark genug bezeugen können! — Schon dieser Augenblick hat mich für alle Leiden belohnt! — Und sie mein großmüthiger Wohlthäter, fuhr ich fort, mich zum Grafen wendend, wissen sie zu ihrer Belohnung, ich bin unschuldig; ehe ich aber die traurigen Umstände meiner Geschichte alle erzähle, erlauben sie daß ich an sie erst eine Frage thue — Der Herzog ist ohne Zweifel krank? — Er hat eine tödliche Krankheit, ist am Rande des Grabes, und kann höchstens nur noch zwei Tage leben. — Kommen sie, gehen sie aus diesem fürchterlichen Kerker, und der Barbar erfahre noch vor seinem Ende, daß sie wieder

wieder frei sind. — Mein, unterbrach ich ihn, mein Vater und meine Mutter müssen mich aus diesem Gefängnisse reißen, nur von ihnen geführt kann ich es verlassen. — Ich beschwor darauf den Grafen, so gleich einen Kurier an meinen Vater zu schicken, er versprach es, gab mir auch Papier und Bleifeder und ich schrieb auf der Stelle folgenden Zettel.

„O mein Vater, meine Mutter, ich lebe noch,
 „bin unschuldig, kommen sie, und geben sie mir
 „durch ihre Gegenwart erst wirklich das Leben —
 „kommen sie, mich aus einem abscheulichen Kerker
 „zu reißen, und alles erlittenen Elends vergessen
 „zu machen.“

Dieser Zettel war kaum lesbar, ich brachte fast eine viertel Stunde zu, ihn zu schreiben, denn ich konnte keine Buchstaben mehr machen, und hatte die Rechtschreibung völlig vergessen. Als der Graf sah, daß ich fest entschlossen war, bis zur Ankunft meiner Mutter im Gefängnisse zu bleiben, gab er mir die Schlüssel zu allen Thüren, und verließ mich, mit einem unbeschreiblichen Kummer, nachdem er mir vorher sein Wort gegeben, sich gegen den Herzog zu verstellen, wenn er noch leben sollte, und den folgenden Tag wieder zu kommen, sobald es dunkel geworden. Als ich mich wieder allein befand, überfiel mich eine Furcht, fast so stark als die war, die ich vormals zu Anfange meiner Gefangenschaft empfand. Indes hatte ich doch Licht,

der Graf hatte mir eine Lampe und eine Blendlas-
 terne gelassen, ich hatte ihn auch um eine Uhr ge-
 beten, damit ich alle Stunden zählen könnte,
 denn ich glaubte nicht, daß es möglich sei, einen
 Augenblick zu schlafen. Unbewußt blieb ich auf
 dem Fleke, wo mich der Graf Bellmire gelassen,
 athmete kaum, wagte es nicht, die Augen anzuhel-
 ben, und konnte es doch nicht lassen, verstohlene
 Blicke um mich zu werfen. Das Licht stot mir
 Muth zu geben, vergrößerte nur meine Furcht, weil
 es mir meine traurige finstere Wohnung zeigte.
 Da ich diesen Zustand endlich nicht länger ertragen
 konnte, so nahm ich mein Licht, öfnete die erste Thür,
 und kam in eine Art von langen Gang, und in die
 Gegend des Gewölbes, wo die Winde war. Ich
 fühlte schon eine große Erleichterung, daß ich nur
 an einem neuen Orte war, und dieser Ort mich
 an die letzte Thüre meines Gefängnisses brachte.
 Ich verdoppelte meine Schritte und eilte bis an
 das Ende des Ganges, nun befand ich mich unten
 an der Treppe des Gewölbes, und da ich nur bloß
 durch die Doppelthüren eingeschlossen war, die nach
 dem Garten führten, so schloß ich die Thüre des
 Ganges zu, um mich gleichsam von meiner fürch-
 terlichen Höle zu trennen, stieg darauf geschwinde
 die Treppe hinauf, setzte mich auf der letzten Stufe
 nieder, und fing endlich wieder an, Athem zu schöp-
 fen. Man sollte denken, daß ich nach einer so un-
 erwarteten glücklichen Begebenheit die größte und
 leb-

lebhafteste Freude hätte empfinden müssen, allein ich hatte zu lang gelitten, war zu unglücklich gewesen, als daß sich mein Herz den verführerischen Reizen der süßesten Hoffnung hätte überlassen können. Freilich dachte ich mit Entzücken daran, daß alles, was ich liebte, noch am Leben sei, wenn ich mir aber das unaussprechliche Glück dachte, was ich fühlen würde, wenn ich wieder in den Armen meiner Mutter sein, wieder meinen Vater, meine Tochter umarmen würde, so konnte ich gar nicht glauben, daß jemals eine solche Seligkeit mein Loos werden könnte. Tausend traurige Ideen beunruhigten meine Einbildungskraft, und in diesem niederschlagenen melancholischen Zustande hielt ich jedes Hirngespinnst für Ahndung. — Dieser wichtige Zeitpunkt meines Lebens, dieser Tag, wo der Graf Bellmire in mein Gefängnis kam, war der dritte Sommermond 17... Um Mitternacht ging er von mir, und bis sechs Uhr morgens war ich in der Lage, die ich eben beschrieben, als ich plötzlich ein kleines Geräusch zu hören glaubte; ich horchte sehr aufmerksam an der Thüre meines Gefängnisses, und ohngeachtet sie sehr stark war, und der Fels sie noch bedeckte, hörte ich doch deutlich das Gezwickere der von dem anbrechenden Tage aufgeweckten Vögel. Die Freude, die ich in diesem Augenblick fühlte, läßt sich nicht beschreiben, läßt sich nicht denken. Meine ganze Schwermuth verschwand, Hoffnung und Glückseligkeit kehrten in mei-

ner Seele wieder ein. Ich weinte süße Thränen, obgleich in meinen Ideen nur Verwirrung herrschte, und ich nicht im Stande war, über die unerwartete Veränderung meiner Lage zu denken; denn ich war nur bloß mit dem Verlangen beschäftigt, das zu hören, was im Garten vorkiel. Das Ohr an der Thür haltend, kaum athmend, hör' ich mit einer Aufmerksamkeit zu, von welcher kein einziger anderer Gedanke mich abziehen konnte. Ich hörte Hunde bellen, Menschen gehen, ja selbst dunkel etwas von ihren Treden, und alles dies verschiedene Geräusche machte mir ein unbeschreibliches Vergnügen. Dennoch verlangte mich gegen Ende des Tages sehr lebhaft nach der Nacht, um den Grafen Bellmire wieder zu sehn, und ihn über tausend Dinge befragen zu können, von welchen ich innigst wünschte, benachrichtigt zu sein, und die mir allmählich einfielen, so wie meine Ideen sich entwickelten. Zum Exempel, ich wolte gerne wissen, wie lange ich in meinem Gefängnisse gewesen, denn ehe ich den Grafen sah, glaubte ich, ich müsse wenigstens funfzig Jahre alt sein, aber die Jugend des Grafens zeigte mir, daß Gram und Langeweile die Zeit schlecht zu messen wissen; aber bis auf fünf oder sechs Jahre konnte ich demohngeachtet mein Alter nicht wissen. Der Graf kam pünktlich um Mitternacht. Aus seiner Blässe, seiner Unruhe, seiner Nührung sah ich deutlich, wie stark ihr die Begebenheit rühre, die mein Schicksal änderte.

Er

Er hatte Ehrfurcht vor meiner Lage, die mich zwang, seinen Besuch ganz allein, und mitten in der Nacht anzunehmen; er ehrte das unglückliche Band, welches zwar bald zerrissen werden sollte, das aber mich doch noch knüpfte, und sagte mir daher nichts von den Gesinnungen, die ich ihm einst in glücklichen Zeiten bekannnte, nichts von denen, die er noch für mich hegte.

Nachdem er mir gesagt, daß er bei Ueberschickung meines Zettels an meinen Vater geschrieben, und daß der Herzog noch immer äußerst schlecht sei, so bat ich ihn, mir doch die Gründe zu sagen, die den Herzog bewogen, ihm ein so wichtiges Geheimnis zu entdecken. Der Graf befriedigte folgendermaßen meine Neugierde:

„Ein Jahr war ich schon auf der Reise, als ich die Nachricht von ihrem Tode erhielt, ich erfuhr auch zu gleicher Zeit, daß der Herzog über ihren Verlust untröstlich sei. Dieser Umstand verminderte die natürliche Abneigung, die ich gegen ihn hatte, um ein großes. — Ich reiste noch zwei Jahre, und kam endlich, weil Geschäfte mich riefen, wieder nach Italien zurück. Da ich genöthiget war, den Herzog zu besuchen, so mußte ich in dieses Schloß kommen, weil er sich nur selten von ihm entfernte, und dis nur bloß, um auf zwei oder drei Tage nach Neapel zu gehen. Hier sah ich ihr Grab, sah ihr Bildnis, welches fast in allen Zimmern hing, und faßte selbst Zuneigung zu diesem unmenschlichen Ungeheuer, dessen

K 4

„Opfer

„Opfer sie waren. Er äuferte einen so lebhaften
 „Schmerz, eine so tiefe Traurigkeit, daß ich bald
 „seine Gesellschaft allen andern vorzog, und jedes
 „Jahr fünf bis sechs Monate in diesem Schlosse zu
 „brachte. Seit einem Jahr ward der Herzog von
 „einer tödlichen Krankheit befallen, wollte aber die
 „Gefahr derselben nicht kennen, und machte noch
 „einige Reisen nach Neapel; seit dem letzten Winter
 „unterlies er es aber gänzlich bei Hofe zu erschei-
 „nen, schrieb an mich nach Rom, mich zu bewes-
 „gen, zu ihn zu kommen. Zu Ende des Janners
 „kam ich an; und fand ihn todtkrauk, ob schon er
 „das Bett nicht hütete, und noch stets herumging.
 „Ja ich glaubte zuweilen zu bemerken, daß er nicht
 „ganz bei Verstande sei. Von Gewissensbissen ver-
 „zehrt, war seit neun Jahren sein Leben für ihn
 „eine unausstehliche Last, und doch blickte er mit
 „Schauer auf das Ende desselben. Er ward end-
 „lich von Tage zu Tage schwächer, und bekam
 „Konvulsionen, die ihn zwangen im Bette zu blei-
 „ben. Drei Tage lag er schon, als um neun Uhr
 „Abends, ein Bedienter mir sagte, daß er mich zu
 „sprechen verlange; er setzte noch hinzu, des Herz-
 „zog habe sowohl in dieser, als in der vorherges-
 „gangenen Nacht, seine Leute weggeschickt, und
 „allein aufzustehen versucht, da es aber nicht habe
 „gehen wollen, so habe er geklingelt, und man
 „habe ihn halb angetkleidet, außer dem Bette ge-
 „sunden. Ich ging gleich darauf zu ihm, er schickte

„te den Arzt und seine Leute weg, sagte, daß er
 „mir ein wichtiges Geheimnis entdecken wolle, vor-
 „her aber mußte ich ihm schwören, es unverbrüchlich
 „bei mir zu behalten, hierauf sah er mich mit einer
 „wilden Miene an und sagte: — Familienursachen
 „nöthigen mich in diesem Schlosse ein Weib gefan-
 „gen zu halten, welches strafbar ist, und den Tod
 „verdient hätte. — Es wird ihr an Nahrungsmitt-
 „eln fehlen, bringen sie ihr dieselbe; klopfen sie
 „an die Wände, welche hierzu bestimmt ist, wenn
 „sie ihnen nicht antworten sollte, so gehen sie in ihr
 „Gefängnis hinein, und stehen sie ihr bei, ich sage
 „ihnen aber im Voraus, das Weib ist verrückt,
 „hören sie ihre Reden nicht an, geben sie ihr Le-
 „bensmittel, und kommen sie gleich wieder, ich
 „verspreche ihnen einstens ihre Geschichte und ihren
 „Nahmen zu sagen. Der Herzog machte mir hiezu
 „auf noch das Geheimnis des Gewölbes bekannt,
 „zog unter seinem Kopfkissen ein Bündel Schlüssel
 „hervor, gab sie mir, und empfahl mir, den Auf-
 „trag ohnverzüglich auszuführen. Der Warbar
 „dachte, ich hätte sie nie gesehen, glaubte also,
 „sein Zutrauen nicht besser anbringen zu können,
 „und gab so ihr Schicksal und das meinige in mei-
 „ne Hände.

Als der Graf seine Erzählung geendigt, bat er
 mich, ihm meine Geschichte zu erzählen; da ich
 dieses aber nicht konnte, ohne der Liebe zu erwäh-
 nen, die ich für ihn empfunden, so sagte ich, ich

K 5

wolle

wolle sie ihm in Gegenwart meines Vaters und meiner Mutter berichten. Nach der Rechnung des Grafens, mußte mein Vater aufs späteste in zwei Tagen kommen. Weniger unruhig, und fähiger zum Nachdenken, genoss ich während vier und zwanzig Stunden alle die Freude, die ein so süßes Erwarten mir verschaffen mußte, aber mit jedem Augenblick, als meine Befreiung sich näherte, wuchs meine Ungebuld, kannte bald keine Grenzen mehr, und ward mir eine unerträgliche Marter. Nie hab' ich etwas empfunden, was mit der heftigen Unruhe verglichen werden könnte, die ich die Nacht empfand, die vor dem schönsten meiner Tage vorherging.

Die Augen fest auf meine Uhr geheset, sahe ich traurig auf den Zeiger, der für meinen Wunsch sich zu langsam bewegte. Jeden Augenblick glaubte ich ein Geräusch zu hören, fuhr zusammen, fühlte wie das Blut in meinen Adern kochte, und der Puls unbändig schlug. Stärker noch wurden diese Empfindungen, als der Gesang der Vögel mir den neuen Tag ankündigte, den wonnevollen Tag, wo ich wieder neugeboren werden, wieder den Namen, und die heiligen Rechte einer Tochter und einer Mutter erlangen sollte! Dieser Augenblick, fünfzig Jahrhunderte von Leiden aufzuwiegen, dieser so sehnlich gewünschte Augenblick — er nähert sich! — er ist da! — ich höre ein stärkeres Geschrei, höre viele durch einander redende Stimmen —
bald

bald unterscheide ich ein Getöse von Wagen, Pferden und bewafneten Leuten — Dies Geräusch wird stärker, nähert sich — ich zittere — ich hebe — Gott! welche Stimme dringt in mein Ohr, welche Stimme hallt in meiner Seele wieder! — O meine Mutter! — Sie ruft ihrer Tochter! Mein Herz fliegt ihr entgegen! — Gott! der du mir Kräfte gabst, meine Leiden zu ertragen, ach, laß mich nicht unterliegen, diesem Uebermaase von Wonne! — Ich fühls, ich sterbe, soll ich zu den Füßen meiner Mutter meinen Geist aufgeben! — Kaum hatt' ich diese Worte gesprochen, so öffnete sich die Thüre, und ich stürzte aus meiner Hölle heraus — Ich sehe, und erkenne ohngeachtet der strahlenden Sonne, die auf mich fiel, und meinen Lichtenzwöhnten Augen wehe that, meine Mutter und meinen Vater, thue einen durchbringenden Schrei, und sinke ohnmächtig in ihre Arme. — Wer kann die Freude, das Entzücken beschreiben, das ich empfand, als ich mein Bewußtsein wieder erlangte! ich lag auf dem Schooße der theuersten Mutter, fühlte mein Gesicht von ihren Thränen benetzt, sah, wie mein Vater vor mir auf den Knien, wie er meine Hände in die seinigen drückte — ich sah den Tag, sahe die Sonne wieder — war es gewiß, bald meine Tochter wieder zu sehen — Dieser Augenblick machte meine liebsten Hoffnungen wahr, und befriedigte alle Wünsche meines Herzens.

Was

Was ich in diesem ersten Augenblick dachte, kann ich nicht sagen, ich fühlte zu viel, als daß es mir möglich gewesen wäre, die Größe meiner Freude anders, als durch Thränen und Seufzer auszudrücken. Endlich hob mich mein Vater in seine Arme, komm meine Tochter, sagte er, verlaß diesen schrecklichen Aufenthalt, wo so lange die Tugend von dem Laster unterdrückt wurde, komm — bei diesen Worten stand ich auf, sahe um mich herum, und bemerkte mit Verwunderung, daß wir von einem großen Haufen bewaffneter Leute umgeben waren, unter welchen ich viele Verwandte und einige alte Freunde meines Vaters erkannte. Mein Vater sagte mir, daß er sie alle versammelt habe, ehe er von Rom weggegangen und darauf mit ihnen gerade nach Neapel gereist sei, daß er sich dort dem Könige zu Füßen geworfen, ihm mein Villet gezeigt, und darauf nicht allein die Erlaubnis erhalten, mich, wenn Gewalt nöthig mit bewaffneter Hand wegzunehmen, sondern er habe ihm auch noch Truppen zu seinem Beistande mitgegeben. Wie ich hier ankam, fuhr mein Vater fort, erfuhr ich, daß dein niederträchtiger Verfolger eben seinen Geist aufgegeben, und so gibt dieser glückliche Tag dich allen denen wieder, die dich lieben, befreit dich von einem beschluchenswürdigen Tyrannen, und versichert dich einer vollkommenen Freiheit. Statt aller Antwort, umarmte ich weinend meinen Vater. Auf dem Gipfel meines Glücks, befreit von
 aller

aller Furcht, bedauerte ich im innersten meiner
 Seele, das unglückliche Schicksal des Herzogs von
 C * * * Ach! sagte ich zu mir selbst, hättest du
 ihn geliebt, so würde er sein Leben nicht durch eine
 so strafbare Muth befleckt haben, er würde leben,
 würde glücklich sein! — Diese Betrachtung erregte
 mein Mitleiden, und dis Gefühl ward unange-
 nehm ward schmerzhaft, machte auf einige Aus-
 genblicke einen traurigen Eindruck auf mein Herz
 und störte meine Freude. Endlich reisten wir ab,
 und den Tag darauf, ward ich eine eben so glückli-
 che Mutter, als ich schon eine glückliche Tochter
 war, fand dies so innigst geliebte Kind, drückte es
 in meine Arme, sah seine Thränen fließen, und
 hörte von ihm, mich Mutter nennen. — Ich war
 die ersten beiden Tage nach meiner Ankunft in Rom
 in einer Art von Trunkenheit, das Geräusch bes-
 täubte mich, alles erschreckte mich, das einzige wü-
 ckliche Vergnügen, das ich genoß, war die Freude,
 meine Tochter wieder zu sehen, und bei meinen
 Aeltern zu sein. Erst als mein Herz befriedigt
 war, fing ich an, den Werth aller der Güter zu
 fühlen, die mir wieder gegeben worden waren.
 Der Gebrauch der gewöhnlichsten Dinge des Lebens,
 war mir eben so angenehm als neu, alles war ein
 Fest für mich. Wie ich das erstemal beim Mond-
 schein spazieren ging, ward ich von unaussprechli-
 cher Bewunderung dahin gerissen, als ich diese so
 reine, sanfte Klarheit, diesen mit Sternen besäeten
 Himz

Himz

Himmel sah. Ich konnte weder auf dem Felde noch im Garten herumgehen, ohne bei jedem Schritte stille zu stehen, ohne die meinen Augen sich darstellenden Gegenstände genau zu besehen; ich ward nicht müde, die Blumen, die Früchte, die Wolken das Auf- und Untergehen der Sonne, dies schöne und erhabene Schauspiel zu betrachten! — Gott! rief ich, welche Wunder schuf deine Güte für uns welche Schätze verschwendete sie an uns, und der undankbare Mensch kann sie verachten, kann sie noch unglücklich wähnen, wenn er so viel Gutes genießt! — So überließ sich mein Herz mit Entzücken der Seligkeit, die ihm so lange geraubt gewesen war! — Auch empfand ich großes Vergnügen, wenn ich in dem Hause war, wo ich geboren, und in welchem die glüklichen Jahre meiner Kindheit, und meiner ersten Jugend verfloßen, aber ich gestehe es, es kostete mich Ueberwindung, die Marchese Benuzzi, diese alte Freundin, und die erste Ursache meines Unglüks, wieder zu sehen. — Der Graf Bellmire folgte mir bald nach Rom nach, und in Gegenwart meines Vaters, meiner Mutter, der Marchese Benuzzi und einiger Verwandte, erzählte ich ihm meine Geschichte. Kaum hatte ich sie geendigt, als er zu meinen Füßen hinstürzte, mich seine Erkenntlichkeit, seine Nührung in den zärtlichsten Ausdrücken versicherte. Wie! rief er, wenn sie mich nannten wo konten sie diesem schrecklichen Schicksale entgegen?

hen? — Ich stürzte sie also in diesen Abgrund, und indes sie dort ihre Tage verfeufzten, lebte ich, sah das Licht, dessen sie um meinethwillen beraubt waren! — Aber darf ich mir wohl noch schmeicheln? — Kann Liebe sie noch für die Leiden entschädigen, die sie ihnen verursachte? — Sollte die ädle, zärtliche Herz wohl aufhören können, treu zu sein? Sollten ihre Leiden sie dahin gebracht haben, Gesinnungen zu entsagen, ohne welche ich nicht leben kann? . . . Bei dieser Rede umarmte mein Vater den Grafen, und gab mir dadurch zu erkennen, daß er seine Gesinnungen billigte. Ich aber, die selbst bis auf den Gedanken eine Leidenschaft vergessen hatte, die vormals so viel Gewalt über mein Herz hatte, ich konnte es nicht mehr begreifen, wie man sich ihrer überlassen könnte, und noch weniger, wie es möglich, daß ich der Gegenstand davon sei. Nachdem ich einige Augenblicke stille geschwiegen, nahm ich das Wort, wandte mich zu dem Grafen, schilderte ihn so natürlich die ganze Lage meines Herzens, daß er sogleich alle Hoffnungen verlor. Er entfernte sich einige Zeit von ihm, aber die Leidenschaft, die ihnen vertrieb, führte ihn auch bald dahin zurück, und geröst, durch die Freundschaft, die ich ihm bezeugte, blieb er endlich vor beständig dort.

Anstatt mich an dem Glücke, welches ich jetzt schmeckte, zu sättigen, fühlte ich vielmehr mit jedem Tage den Werth desselben immer besser. Wie
 au

angenehm war nicht jedesmal mein erster Gedanke, wenn ich erwachte! — Wenn ich meine Blide um mich her warf, und so das Bette meiner Tochter neben dem meinigen sah, mich wieder in dem väterlichen Hause wußte, o welche reine Freude empfand ich dann nicht! . . . Ich konnte nicht mehr begreifen, wie ich das Entbehren aller der Glückseligkeit, die ich jetzt genoß, ja selbst nur den Mangel des Annehmlichen, des Bequemlichen, welches mir die Gewohnheit schon wieder als äußerst nothwendig machte, hätte ertragen können. Diese Gedanken führten mir das innigste Mitgefühl gegen alle Unglückliche ein; ich hatte selbst neun Jahre auf dem Stroh gelegen, hatte Hunger, Durst und Kälte ausgestanden — Meinem Unglücke hatte ich wenigstens diese Empfindungen zu danken, die uns der Gottheit am mehrsten nähern! Ich hörte nicht bloß oben hin der Elenden, die meine Hülfe ansprechen, ihr Schicksal erinnerte mich wieder an das meinige, ich sah in ihnen meines Gleichen, fand die größte Zufriedenheit darinn, sie zu trösten, ihnen zu helfen. Mir war es nicht genug, dem nur beizustehen, der mich ansprach, sondern ich suchte ihn auf. — Wer verdient es auch wohl mehr, daß man ihnen entgegen kommt, als der leidende Unglückliche, der oft sich scheut, die schwache Hülfe zu erstehn, die ihm das Leben retten würde! — Dies Bestreben, unglückliche aufzusuchen, um ihr Schicksal zu ändern, war bei mir nicht Tugend, er war das
drins

dringendste Bedürfnis meines Herzens, und die süßeste meiner Freuden. Je mehr ich mich selbst an die, mir wiedergegebene Gemächlichkeiten gewöhnte, je stärker ward bei mir der Eindruck meiner Gefangenschaft, und zuletzt war es mir gar nicht möglich, von meinem Unglücke zu reden, ja ich konnte selbst die Erzählungen desselben, und die Gespräche darüber nicht mit Ruhe anhören. Aus dieser Schwachheit entstanden noch viele andere, so konnte ich die Dunkelheit, auch nicht ein ganzliches Alleinsein ausstehen, wäre es auch nur auf einen Augenblick gewesen. Ich erinnere mich, daß einst des Nachts mein Licht ausging, ich machte die Augen auf, und empfand, als ich mich in einer tiefen Finsterniß sah, eine Furcht, welche die Vernunft weder überwinden noch mäßigen konnte; ich stieß einen durchdringenden Schrei aus, man lief herzu, fand mich blaß, entstellte, fast ohne Bewußtsein, und in den schrecklichsten Zuckungen. Diese eitle Bangigkeit, diese unfreiwillige Schwachheit — traurige Früchte meines Unglücks und meiner Gefangenschaft — waren für mich nicht die empfindlichsten Leiden. Ich war völlig außer Stande der Erziehung meiner Tochter vorzustehen, ich mußte aufs neue anfangen lesen, schreiben und rechnen zu lernen. Sonderbar war es aber doch, daß allen dem, was ich in meiner Jugend nichts vergessen hatte; da ich die einzige Zerstreuung hatte.

Zweiter Theil.

Der Vergangenheit, erinnerte mich umständlich, was Bücher und Unterredung mich gelehrt hatten, und so waren alle diese Sachen fest in meinem Gedächtnisse geblieben, ja fester vielleicht, als hätte ich die Welt nie verlassen. Sieben und zwanzig Jahr war ich alt, als ich aus meinem Gefängnisse ging, und meine Tochter zehen. Ganz mit ihr beschäftigt, lebte ich in der größten Einsamkeit, war stets in meinem Zimmer, sah nur meinen Vater, meine Mutter, und bisweilen den Grafen Bellmire und so verlebte ich fünf Jahr. Meine Tochter hatte nun ihr funfzehntes Jahr erreicht, und da sie die ansehnlichste Partie in ganz Italien war, so bewarben sich die angesehensten in Rom um sie, aber mein Herz hatte schon lange eine Wahl getroffen. Ich befragte meine Tochter, und sie gestand mir, daß ihre Gefinnungen mit meinen Wünschen übereinkämen, auch meine Aeltern billigten meine Absicht, und ich betrieb die Ausführung. Der Graf Bellmire war noch jung und sehr wohl gebildet, war eben so tugendhaft als liebenswürdig, und Herr eines ansehnlichen Vermögens, und hatte standhaft die ansehnlichsten und reichsten Partien ausgeschlagen; diesem getreuen Liebhaber, diesem lieben Freunde, ihm, meinem Erretter bot ich meine Tochter an. Ihnen geb' ich sie, sagte ich zu ihm, ist die Ihrige, sie liebt sie, sie ist funfzehnt In diesem Alter sah ich sie zum ersten mal, was ich damals war, ist sie jetzt sowohl

sowohl am Körper als an Seele. Das Schicksal gibt ihnen heute wieder, was es ihnen vormals raubte, und da ich nicht bestimmt war, ihr Glück zu machen, so wird das mir nun Trost sein, wenn ich sie mit meiner Tochter glücklich sehe. Der Graf ergrif bei diesen Worten, meine Hand und benezte sie mit seinen Thränen. Ich drang in ihn, mir zu antworten, ach! sagte er, haben sie nicht das Recht über mein Schicksal zu schalten! — Schon an dem Abend dieser Unterredung wurde die Ehestiftung aufgesetzt, und acht Tage darauf heirathete der Graf Bellmire meine Tochter. Ich blieb noch ein Jahr in Rom; da ich nun meine Tochter versorgt, und glücklich sah, war ich bedacht, mich dem in meinem Gefängnisse gethanen Gelübde gemäß in die Einsamkeit zu begeben. Die Luft in Rom, war überdies meiner Gesundheit nachtheilig, und die Aerzte hatten mir gerathen, einige Zeit nach Nice zu gehen. Ich ging über die Corniche; die Lage von Albenga gefiel mir sowohl, daß ich beschloß, mich in dieser angenehmen Gegend niederzulassen. Ich ließ daselbst ein bequemes aber einfaches Haus bauen, und ließ mich, als ich von Nice zurück kam, dort auf beständig nieder. Hier genies ich nun seit vier Jahren der vollkommendsten Gesundheit, und meine Tage fliesen hier in süßer Ruhe dahin. Hier habe ich den Muth gehabt, meine Geschichte zu schreiben, die ich für meine Kindeskinder bestimme, wenn, sie in dem Alter sein werden, sie mit Muzzern lesen

lesen zu können. Indem ich die Welt verlies, konnte ich aber doch nicht den theuren Gegenständen meines Herzens entsagen; seit dem ich in Albenga bin, habe ich schon zwey Reisen nach Rom gemacht, um meine Aeltern daselbst zu besuchen. Meine Tochter und mein SchwiegerSohn bringen alle Jahre drei Monate bei mir zu, und ich bin so glücklich, als man es sein kann, danke mit jedem Tage dem Himmel für das Gute, so ich genieße, und für die Leiden die ich erduldet, weil sie meine Sünden getilgt, mein Herz gereinigt, und mich den ganzen Werth der Glückseligkeit kennen gelehrt haben, die mir izt wieder geschenkt worden ist.

Fortsetzung des Tagebuchs der Baronin.

Sonntags. Pierra.

Wenn Sie die Geschichte der Herzoginn von E*** werden gelesen haben; so werden Sie leicht fühlen können, wie hart es uns ankam, Albenga zu verlassen; und wirklich haben wir uns nicht eher als heute Nachmittag von ihr trennen können. Einen großen Theil der Reise haben wir zu Fusse gemacht, und der Gegenstand der Unterredung war allezeit diese schöne und rührende Herzoginn von E***. Wir merkten an, daß ihr ganzes Unglück blos daher gekommen, weil sie kein Zutrauen mehr
in

in ihre Mutter setzte, und daß ohne Religion dieses unterirdische Gefängniß ihr Grab gewesen sein, oder sie es dumm und nârrisch verlassen haben würde. Und so haben nun Adelheid und Theodor einen richtigen Begriff von Religion. Sie haben in Lagaraye gesehen, was für große wohlthätige und heldenmüthige Entschlüsse sie erwecken kann, und sie werden nun überzeugt, daß kein Unfall, kein Unglück so groß ist, welches man nicht durch sie mit Muth und Ergebenheit ertragen könne. Sie werden es nie vergessen, daß sie eben so trostvoll als erhaben ist, daß sie uns Tugenden verschafft, die wir mit bloß natürlichen Kräften nicht ausüben können, und daß sie uns endlich einen Muth gibt, den die Vernunft allein nicht erwecken kann.

Savone. Montags.

Um ein schrecklich gefährliches Gebirge zu vermeiden, setzten wir uns heute früh in Pietra zu Schiff, machten drei und eine halbe Meile zu Wasser, und stiegen in Novi wieder in unsre Wagen. Von der Spitze des Gebirges, welches bei den Städten Andaye und Savone hervorragt, hat man die herrlichste Aussicht von der Welt. Ich will Ihnen jetzt alles, was wir auf unsrer Reise merkwürdiges gesehen haben, berichten. Savone ist eine schöne Stadt, sie liegt sehr angenehm und ist nur zwölf

Meilen von Genua entfernt. Wir haben schon die Stadt und sogar die umliegenden Gegenden gesehen. Es ist in der That sehr entzückend, wenn man die Reise über Corniche geendigt hat, und nun wieder in einem Wagen sitzt und Pferde sieht. Wir kommen von Abissola, einem Städtgen, das nur eine Meile weit von Savone liegt, zurück, wo die zwei prächtigen Gebäude des Rovero und Durazzo sind. Die Gärten sind sehr groß, verathen aber einen schlechten Geschmack. Ich habe darinn etwas ziemlich sonderbares bemerkt. Man trifft nämlich keine reizenden Feldblumen in den Gärten an, Pommeranzen ausgenommen, aber der Buchsbaum wird mit vieler Sorgfalt angebaut, und die prächtigen Vasen, welche die Terrassen zieren, sind damit besetzt. Adelheid bezeugte mir darüber ihr Erstaunen, und sagte zu mir: Der Herr von diesem Hause hat wohl wenig Geschmack; und ohne Zweifel, erwiederte ich, besitzt er eine sehr lächerliche Eitelkeit, wenn er sich mit dem Garten selbst abgibt, und die Sorge davor nicht seinem Gärtner überläßt. Denn dieser schlechte Buchsbaum ist aus keiner andern Ursache in diese schönen Vasen gesetzt, als weil er hier theurer und feltner ist, als Myrthen, Jasmin, und Lorbeerrosen. — Aber Drama, hört denn eine schöne Sache deshalb auf, schön zu seyn, weil sie gemein ist. — Nein, bei vorzünftigen und geschmackhabenden Leuten gewiß nicht. Ein reicher, eitler und beschränkter Mann hingegen denkt

denkt an nichts, als andern zu beweisen, daß er viel Geld besitze; er gibt Geld aus, nicht um sich das anzuschaffen, was ihm am liebsten ist, sondern was am meisten glänzt, nicht um die Achtung der Medlichen zu erwerben, sondern um von Thoren beneidet zu werden. Ein Opfer dieser so abgeschmackten Eitelkeit entsagt er den angenehmsten Vergnügungen, genießt nichts, und in der Meinung, aller Augen durch seine Pracht zu blenden, macht er sich nur durch seine Thorheit und durch seine an sich habenden Lächerlichkeiten bemerkbar.

Brief 39.

Von der nämlichen an die nämliche.

Genua.

Vorgestern früh sind wir, meine theure Freundin, in Genua angekommen. Ich habe heute eine sichere Gelegenheit gefunden, und schiken Ihnen damit mein Tagebuch von Corniche, und die Geschichte der Herzoginn von C***. Izt werde ich ein wirkliches Tagebuch schreiben, das Sie aber erst bei meiner Rückkunft zu sehen bekommen werden. Ich werde es mit vieler Aufmerksamkeit schreiben, denn es soll zum Muster dienen, da meine Tochter das ihrige, und ich das meinige schreibe. Alle Abende soll sie mir ihre Beobachtun-

V 4

gen

gen und Bemerkungen mittheilen, die ich durch die meinigen berichtigen will. Da wir beide über den nämlichen Gegenstand schreiben, und sie das Tagesbuch niemals eher lesen wird, bis ich das ihrige gesehen habe; so wird dadurch zugleich ihre Schreibart, ihre Beurtheilungskraft und ihr Verstand gebildet werden. Damit Ihnen aber künftig meine Briefe minder trocken scheinen, so will ich Ihnen iederzeit einige Nachrichten mittheilen, die sich blos auf Sitten und Gewohnheiten beziehen sollen. So muß ich zum Beispiele Ihnen izt schon sagen, daß alles, was von den Sigisbeo's *) gesagt wird, buchstäblich wahr ist. Wenn man ein Jahr verheirathet ist, so muß man durchaus einen haben; der Gemal und die Aeltern wälen ihn. Sie können sich daher leicht vorstellen, daß er nicht immer der begünstigte ist. Er muß beständig um seine Sigisbea seyn, muß mit ihr in Gesellschaften spielen, muß neben der Sänfte hergehen, muß sie öffnen, sie zuschließen, ihren Mantel, ihren Fächer tragen u. s. w.

Die Straßen sind hier sehr eng, die beiden Straßen Balbi und Neuve ausgenommen, die geräumig sind. Daher fährt auch fast niemand, sondern iedermann läßt sich tragen. Die gemeinen Frauenzimmer gehen sehr artig, sie tragen eine Art

*) Das Wort Sigisbeo ist griechisch, und soll so viel als ins Ohr sagen, heißen.

Art englische Röcke mit langen Schleppen, die sie auf den Straßen hinter sich her schleifen, große neffeltrückerne Schürzen, und persische Kappen, in welche sie ihren Kopf verhüllen, so, daß man niemals ihr Gesicht ganz sehen kann. Man erblickt ihre Neize immer nach einander, bald sieht man ihren Mund, bald ihre Augen, bald ihre Nase, und diese Art ihre Neize nach und nach, und sich verholner Weise sehen zu lassen, steht ihnen sehr gut an, und scheint mir sehr verführerisch zu sein. Wir waren gestern in einer großen Gesellschaft, die man Veilla della quarante nennt, weil vierzig adliche Genueserinnen nach der Reihe alle drei Tage diese Gesellschaften geben. Adelheid fand, daß die adlichen Genueserinnen in keinem guten Geschmaße angezogen waren, und machte von ihrem Anzuge der Miss Bridget eine sehr lustige aber sehr spöttische Beschreibung. Sobald sie ihre Erzählung geendigt hatte, trat ich ganz kalt zur Miss Bridget, zuckte die Achseln, und sagte: Sie haben ganz gewis, Miss, von Adelheids Verstande und Karakter eine bessere Meinung gehabt . . . — In der That, gnädige Frau, ich bin erstaunt . . . — Wie so, Mama? . . . — ich glaube nicht, Adelheid, daß du schon alles vergessen hättest, was ich dir über den nämlichen Gegenstand sagte, da du dich über den Puz der Languedolschen Frauenzimmer aufhieltest! . . . — Aber Mama, die adlichen Genueserinnen sind tausendmal lä;

Herrlicher; man muß sich nothwendig über ihren so
 niedrigen so verworrenen, so gepuderten Kopfsputz,
 und über ihre großen Heisfröcke verwundern
 Dein Erstaunen ist ziemlich abgeschmakt, und würd
 de weit gegründeter sein, wenn die Genuesischen
 Frauenzimmer gerade so gepuzt wären, als die von
 Paris und Versailles; denn es wäre wirklich zu
 Bewundern, wenn man in solchen eiteln Kleinigkei-
 ten übereinstimmig dächte, und sich allenthalben
 darnach richtete. Hier endigte ich diesen kurzen
 Unterricht und lenkte das Gespräch auf etwas an-
 deres. Heute früh gingen Adelheid und ich zu
 Kaufleuten. Da wir sehr gut italienisch sprechen,
 so hat man uns gerathen, ia nicht zu sagen, daß
 wir Fremde seien, um wohlfeiler einkaufen zu könn-
 en. Wir kleideten uns also fast so, wie die Ge-
 nuesischen Frauenzimmer sich früh tragen. Als
 wir von einem Blumenhändler hinweggingen, und
 schon wieder wegfahren wolten, sagte uns unser
 Niethbediente, ob wir nicht zu einem Kaufmann
 gehen wollten, der mit Kupferstichen handele, und
 nur zwei Schritte von da wohne. Ich machte ei-
 nige Schwierigkeiten, gab aber endlich Adelheids
 Bitten nach, und ging mit ihr in den Laden.
 Der Kaufmann, ein dicker, launiger Mann, leg-
 te uns einige Kupferstiche vor, und fragte uns lä-
 chelnd, ob wir nicht die französische Bamboli-
 ne, das französische Püppgen kennen. Wor-
 ist denn das? fragte Adelheid. Eine gefärbte
 Zeich:

Zeichnung, erwiderte der Kaufmann, die ein junger Maler gestern in der Veilla delle quarante fertigte. — Und wen stelt es denn vor? Sie müssen vorher wissen, meine Gnädigen, daß zwei französische Frauenzimmer, Mutter und Tochter, in Genua eingetroffen sind Adelheid und ich blickten uns hier mit einer Bewegung an, und der Kaufmann fuhr in seinem Gespräche fort. Die Mutter, sagte er, hat nichts außerordentliches aber das kleine Mädchen ist eine drollichte Figur! Nu, Lorenz? Wo hast du denn diese Zeichnungen hingelegt? Sie sind alle verkauft, erwiderte Lorenz, ein einziges ausgenommen, das er uns auch brachte. Gut, antwortete der Kaufmann, so hat doch der Maler nicht vergeblich gearbeitet, er hat die ganze Nacht hindurch gemalt, und mit Hilfe zweier oder dreier Freunde Dreißig solche gefärbte Zeichnungen gefertigt, die nun verkauft sind Sehen sie nun, meine Gnädigen, ob das nicht lustig ist Adelheid blickte hierauf erröthet und verwirrt die Zeichnung an, und drehte so gleich mit einem eben so gezwungenen als bitterm Lächeln den Kopf um, Sie müssen eingesehen, fuhr der Kaufmann fort, daß es eine herrliche Figur ist; bemerkten sie nur den dicken Chignon, wie er auf den Schultern hinsiegt, die entsetzlichen Locken, die auf die Brust herabhängen, und unter denen der Hals versteckt ist, diesen Korb voll Blumen auf dem Kopfe.

Ach

Ach die drolligste Figur, die drolligste Figur!
 Und sagte denn der Maler, fragte ich ihn, daß
 das Bild getroffen sei? — Ach! um die Ähnlich-
 keit hat er sich nicht bekümmert; indessen haben
 doch zwei Frauenzimmer aus der Veilla delle qua-
 rante, die heute früh bei mir waren, dies Profil
 so gleich erkannt und darüber gelacht —
 Sagt man denn, daß das junge französische Frau-
 enzimmer schön sei? — Der Maler
 behauptet, sie würde nicht übel aussehen, wenn sie
 nicht so seltsam gepuzt wäre. Als der Kaufmann
 dieses gesagt hatte, stand ich auf, kaufte das
 französische Püppgen, und ging weg. So bald
 ich wieder nach Haus kam, sagte ich zu Adelheid
 nun mein liebes Adelheidgen, was denkst du von
 diesem Vorfalle? — Ach, Mama, ich erkenne
 daß man, wenn wir uns über Kleinigkeiten auf-
 halten, es iederzeit erwiedern kann; ich hatte keinen
 gesunden MenschenVerstand, und ich sehe, daß die
 Frauenzimmer aus der Veilla delle quarante eben so
 eitel sind, als ich, da sie über meinen Anzug spotte-
 ten, und sie sind weniger zu entschuldigen, denn
 sie sind schon dreißig Jahr alt. — Glaube aber
 auch, daß mehr als ein Frauenzimmer vernünftig
 genug war, sich nicht darüber zu verwundern, daß
 ein französisches Frauenzimmer nicht im genuesschen
 Geschmakte angezogen war. — Mama!
 Sie haben diese elende Zeichnung gekauft, was den-
 ken sie nun damit anzufangen? . . . Was du
 willst.

willst. — Es taugt zu nichts als zum verbrennen —
 Warum! diese kleine Figur ist ziemlich drollig,
 übrigens aber ähnelst sie dir — Ach! Ma-
 ma! ich hoffe eine solche Nase habe ich
 nicht Man hat dir in dieser Zeichnung nicht
 geschmeichelt, aber sie ähnelst dir. So malen uns
 die, welche uns nicht lieben, aber unglücklicher Wei-
 se entstellen sie uns bei ihrem häßlichen Gemälde
 nicht ganz, und sie lassen uns boshast einen Zug,
 der uns kenntlich macht. Ich komme auf das Ge-
 mälde zurück; warum willst du es verbrennen?
 — Mama — Weißt du wohl,
 das wahre Mittel eine solche Spötterei zu verei-
 teln, ist, wenn man sich stellt, als ob man davon
 weder beleidigt, noch darüber verlegen sei. Wenn
 man boshafter Weise suchte, dir unrecht zu thun,
 dich anzuschwärzen, so würdest du Ursache haben,
 dich zu betrüben, aber dieses Späßgen greift deis-
 nen Charakter nicht an. Bist du so klug, zuerst
 darüber zu lachen, so wirst du dadurch nicht nur
 nicht lächerlich werden, sondern es wird sogar zu
 deinem Vortheile gereichen, man wird daraus ses-
 hen, daß du über den Verdruß, den eine kindische
 Eitelkeit erzeugt, erhaben bist, und auf Dinge kei-
 nen Werth legst, welche die Mühe nicht lohnen,
 daß sich eine vernünftige Person damit abgibt. —
 Du, Mama, hören sie den Entschluß, den ich
 fassen will. — Dieser Entschluß entzückt mich, er
 beweist mir, daß du wirklich Verstand hast. —
 Ach

Ach hören sie, ich will mich niemals mehr über
 böshafte Streiche ärgern, wenn sie meinen Ka-
 rakter nicht angreifen — Böshafte
 Streiche! Du glaubst also, daß dieser
 Scherz einer war? . . . — Ja, weil ich mich
 einen Augenblick lang darüber ärgern konnte. —
 Die Ursache ist ziemlich gut, indessen ist doch das,
 was du einen böshaften Streich nennst (weil du
 der Gegenstand desselben bist) im Grunde blos eine
 leichtsinnige Spötterei, die weit weniger beleidigend
 ist, als jene, welche du der MisBridget spiel-
 test, da du in ihrem Zimmer das Profil des Kaisers
 Vespasian aufhängtest; denn die Gestalt der
 MisBridget, nicht ihr Anzug ward dadurch lä-
 cherlich gemacht — Ach! Mama! was
 für eine alte Geschichte führen sie da wieder
 an! . . . — Wärest du dadurch ganz gebessert
 worden; so hätte ich kein Wort davon gesagt; du
 lerntest zwar vor deinen Freunden Hochachtung ha-
 ben, aber hast du diese spöttische Laune verloren?
 Was für eine lächerliche Beschreibung machtest du
 noch gestern der MisBridget von den Genuessichen
 Frauenzimmern — Mama, ich versichere
 sie, daß ich izt alle Spöttereien verabscheue, und
 sie werden mich nie wieder in diesen elenden, so
 niedrigen und so verachtungwürdigen Fehler zurück-
 fallen sehen. — Gut, ich glaube dir und schweige.
 Heute zu Mittag speissen einige Personen bei mir,
 komm mit mir in den Saal — Mama,
 ich

Ich will das Portrait mitnehmen, und es jedermann zeigen — Herrlich, Komm. Adelsheid trat wirklich ganz getrost in den Saale ein, hatte die französische Bamboline in der Hand, und erzählte mit ziemlich guten Anstande den heutigen Vorfall, und unser Gespräch mit dem Kaufmanne. Die ganze Gesellschaft, welcher Herr von Almane schon davon Nachricht gegeben hatte, lobte sie außerordentlich wegen der Art, mit der sie diesen Scherz aufgenommen hatte. Entzückt über den glücklichen Erfolg läßt nun Adelsheid die Zeichnung einfassen, und will sie im Saale aufhängen. Und so bin ich nun zweier Dinge versichert; sie wird sich niemals über Spöttereien ärgern, aber auch niemals selbst beleidigend spotten. Leben Sie wohl, meine theure Freundin. Schon habe ich mich von Ihnen und der Frau von Ostalis zweihundert und vier und neunzig Meilen entfernt, und will mich noch weiter von Ihnen entfernen. Wie traurig ist für mich diese Rechnung! . . . Ich gestehe es Ihnen, drei Monate vor meiner Abreise dachte ich mit Entzücken an meine Reise, aber izt bin ich sehr beklemmt, wenn ich an die große Entfernung von Ihnen denke! Wie sehr uns doch unsre Einbildungskraft verführt und hintergeht? Ach nur die Vergnügen des Herzens sind wahr und dauerhaft, zum Beispiel; die, welche ich bei meiner Rückkunft genießen werde.

Brief

Brief 40.

Der Baron an Herrn von Aimeri.

Endlich haben Sie Sich entschlossen, die von der Frau von Oley angetragene Heirath auszuschlagen. Ich kann nicht sagen, daß ich mich darüber ärgerre, denn der Entwurf, den ich Ihnen mitgetheilt habe, ist mir sehr werth. Lassen Sie uns nun ausführlich von dem Chevalier von Walmont sprechen und sehen wie wir ihn vor einem Theile seiner Gefahren werden sichern können, von denen er diesen Winter über wird umgeben sein. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß er auf Irrwege gerathen wird, wenn er sich von Ihnen entfernt, und daß sie ihn davor nicht bewahren werden, wenn Sie wider seinen Willen um ihn herum sind. Sie können ihn also nicht anders zurückhalten, als wenn er Vertrauen zu Ihnen hat. Ein junger gutartiger Mensch muß nothwendig diese Zuneigung zu einer Person haben, deren Klugheit und Erfahrung er kennt, von der er sich geliebt weiß, und die er von Kindheit an um Rath zu fragen, sich gewöhnt hat. Indessen verstehen nur wenig Väter, nur wenig Hofmeister ihren Söhnen und Zöglingen Vertrauen einzufößen. Ich habe mich bemüht, davon die Ursache aufzufinden, und glaube, sie entdeckt zu haben. Es gibt zwei Gattungen von Vertrauen; die eine gründet sich bloß auf Achtung und auf die Nothwendigkeit, in wichtigen Angelegenheiten eine

tlü:

klügere und aufgeklärtere Person dann und wann um Rath zu fragen; die andre entspringt aus dem Herzen, und aus der Gleichförmigkeit in Meinungen und Gefühlen; sie ist uneigennützig und man hat dies Zutrauen nicht, um einen nützlichen Rath zu holen; wir empfinden aber ein unaussprechliches Vergnügen, von unsern Angelegenheiten, unsern Vergnügungen unsern kleinen Geheimnissen zu sprechen, und uns so zu zeigen, wie wir sind. Die erstere Art des Zutrauens ist schmeichelhafter, die andre rührender. Die Freundschaft ist schwach oder sehr unvollkommen, wenn die eine oder die andere Art mangelt; aber beide vereint zeugen diese so große und so dauerhafte Freundschaft, die durch nichts zerrissen werden kann, und wovon man so wenig Beispiele hat. Man spricht nicht oft von seinen Gefühlen, seinen Vergnügungen und Angelegenheiten, als nur zu der Person, von welcher man glaubt, daß sie solche Erzählungen interessieren. Wenn Sie Ihren Sohn nur dann mit einer aufmerksamen Miene anhören, wenn er Sie um Rath fragt, so wird er zu Ihnen fast kein größeres Zutrauen haben, als ienes, welches wir in einen Geschäftsmann, in einem Advokaten setzen, bei dem wir uns Rath's erholen wollen. Ueberreden Sie also Ihrem Sohn, daß Ihnen seine Unterhaltung immer angenehm ist, und er wird Ihre Gesellschaft jeder andern vorziehen. Die Verschiedenheit des Alters muß nothwendig einen großen Unterschied in

Zweiter Theil. 3 dem

dem Geschmak hervorbringen, nothwendig machen, daß man alles mit verschiedenen Augen ansieht, aber sehen Sie, das ist es gerade, was man verhehlen muß. Wenn Theodor in seiner Kindheit mit mir von seinem Wagen, seinem Spielzeuge oder von seinem Garten zwei Stunden lang sprach, so war er überzeugt, daß dieses Gespräch mir äußerst angenehm war; Seine angenehmste Ergötzlichkeit, sein größtes Vergnügen bestand darinn, sich mit mir allein zu unterhalten, denn er fand niemand als mich, der ihn so lange anhören konnte, ohne Langeweile zu verrathen. Kam jemand dazu; so ward diese so reizvolle Unterhaltung sogleich unterbrochen, den wir wußten beide, daß die Dinge, von denen wir gern so viel sprechen, nur uns beiden wichtig sein konnten. Ich unterließ aber niemals, wenn wir gestört wurden, Theodorn zu verstehen zu geben, oder ins Ohr zu sagen, wie lästig und unangenehm mir diese dritte Person sei. Dies habe ich bis hieher beständig beobachtet, und der Nutzen den ich davon habe, dieses innige Zutrauen, das Theodor zu mir hat, entschädigt mich ganz für die Langeweile, die ich manchmal hatte. Ich bin versichert, niemals wird mein Sohn zu einem andern mehr Zutrauen haben, als zu mir. Von Kindheit an gewöhnt, mir nichts zu verhehlen, mir alles zu sagen, ist diese Mittheilung nun für ihn ein wirkliches Bedürfniß geworden. Von der Wiege an von mir erzogen, hat er nur die Weis-

nuns

nungen, und die Grundsätze, die ich ihm beibrachte. Es wird also immer keine große Gleichförmigkeit zwischen unsern Charaktern herrschen, und wir werden fast übereinstimmig die Dinge ansehen und beurtheilen. Unser Geschmak blos wird von einander abweichen, allein das soll Theodor nicht gewahr werden. Ich liebe die Einsamkeit, aber ich werde jederzeit mit ihm in Gesellschaften seyn, und darinn vergnügt zu sein scheinen; ich werde mit ihm zum Pferde Rennen, und mich stellen, als ob ich mich lebhaft für Glow-worm oder für King-pepin interessirte; kurz ich werde ihn überzeugen, daß ich an allen seinen Vergnügungen Theil nehme, und sie mit genieße, so lange sie unschuldig und vernünftig sind. Und gerade dieses Verfahren rathe ich Ihnen bei dem Chevalier von Balmont an. Bedenken Sie auch, daß Strenge den Jüngling von uns entfernt, und schüchtern macht; daß wir ihn nicht anderst zu uns locken können, als wenn wir uns stellen, als ob er uns angenehm sei, und daß wir ihm gerade unerträglich werden, wenn wir seine unschuldigen Handlungen tadeln.

In meinem erstern Briefe habe ich Ihnen die Mittel ausführlich enwickelt, durch welche man ihn, wie ich glaube, vor der ansteckenden Leidenschaft zum Spiel bewahren könne; ich muß nun mit Ihnen noch von einer, vielleicht noch größern, Gefahr, als das Spiel ist, sprechen. Künftigen Winter wird das Herz des Chevalier von Balmont

frei sein; was wird da wohl aus diesem von Natur so gefühlvollen Herzen werden? . . . Er liebt Kenntnisse und Schauspiele; Sie wissen, wozu ein solcher Geschmak die meisten Jünglinge leitet. Der Chevalier von Belmont denkt edel und hat ein feines Gefühl; Diese Verwirrung würde also bei ihm nur vorübergehend sein; lassen Sie aber dieselbe von noch so kurzer Dauer sein; so wird sie doch immer traurige Eindrücke zurüklaffen. Gesezt aber auch Ihr Enkel entginge dieser Klippe, wie wird er sich vor einem Gefühle bewahren, dessen unangenehmes er nur kennt, dessen angenehmes er aber doch wohl in der Folge gern kennen lernen möchte? Ich kenne nur ein einziges Mittel, ihn davor zu bewahren, nämlich seiner Einbildungskraft einen Zweck darzustellen, auf den er alle seine Wünsche, Begirten und Hoffnungen hinkenken kann. Er findet Adelheiden liebenswürdig, er scheint überzeugt zu sein, daß sie einst die Glückseligkeit des Mannes, ausmachen werde, den man ihr bestimmen wird; sie ist noch viel zu jung, als daß sie eine Leidenschaft einflößen könnte, aber die Einbildungskraft wird einem neunzehnjährigen Jünglinge leicht darstellen können, was sie in zwei Jahren sein wird . . . Auch sieht der Chevalier von Belmont die Frau von Belmont wirklich; er würde also gewiß nicht unempfindsam bei dem Gedanken sein, mit ihr so nahe verwandt zu sein, und sich in einer Familie aufgenommen zu sehen, die er von seiner Kindheit an kennt.

kennt. Was endlich die Glücksumstände betrifft, so kann er sich niemals vortheilhafter vermählen. Denn da er eine Person von hohem Adel heurathen will, so wird er niemals eine finden, bei der so viel Vortheile vereint angetroffen werden. Ich zweifle also so gar nicht, daß dieser HeurathsEntwurf seiner Neigung völlig entspreche. Verhehlen sie ihm die bedingten Versprechungen, die wir einander gethan haben, aber entdecken Sie ihm einen Theil der Wahrheit. Sagen Sie ihm, so viel Sie meinen Charakter kennen, seien Sie versichert, daß ich ihn jedem andern vorziehen werde, wenn er sich untaadelhaft betrage. Seines eignen Vorthails wegen muß er lange Zeit nicht wissen, daß ich ihm in meinem Herzen, meine Tochter bestimmt habe. Man hört auf ein Gut hoch zu schätzen, wenn man versichert ist, es zu erhalten. Gewisheit würde ihn erkalten, Hofnung hingegen wird bewirken, daß er alles unternehmen, und sich den schwersten Prüfungen wenn er müßte, unterwerfen wird. Ist seine Einbildungskraft erhitzt, wird diese von Ihnen unterhaltene Zuneigung zur Leidenschaft, so haben Sie nicht zu befürchten, daß der Chevalier von Walmont auf Irrwege gerathen, oder sich von Ihnen entfernen werde; Sie werden sein Freund, sein Vertrauter sein, er wird alle Ihre Rathschläge anhören und befolgen; Kurz, Sie werden gar nichts wagen, wenn Sie ihm eine innige Zuneigung zu meiner Tochter einflößen. Er liebt sie wirklich,

und er wird sie zur Gattin erhalten, denn er wird sie zu verdienen wissen. Leben Sie wohl, gnädiger Herr, ich bleibe noch sechs Wochen hier, dann reise ich nach Venedig, wo ich den Winter zuzubringen gedenke.

Brief 41.

Die Baronin an die Vicomtesse.

Genua.

Morgen gehen wir von Genua ab, und wir sind darüber sehr entzückt, weil wir insgesammt ein großes Verlangen haben, nach Venedig zu reisen. Genua ist eine schöne Stadt, man bewundert sie, aber verläßt sie ohne Verdruß, weil uns die Gesellschaft nicht anlockt, da zu bleiben. Pracht verschafft hier nicht einen einzigen angenehmen Genus; alles scheint zum Glanze bloß da zu sein, und Pracht herrscht nur von außen, und bloß, um Fremde in Erstaunen zu versetzen, und die Blicke der Vorübergehenden auf sich zu ziehen. Man trifft in Genua prachtvolle Gebäude, herrliche marmorne Säulengänge, und ungeheure Bilder-Gallerien an; aber diese weitläufigen Gebäude sind im höchsten Grade unbequem angelegt. Man muß jederzeit eine sehr steile Treppe und siebenzig bis achtzig Stufen wenigstens hinaufsteigen, bis man an das schöne Zimmer kömmt. An Gesellschafts-Tagen sind diese

diese Häuser außerordentlich prächtig erleuchtet; so sind zum Beispiel in einem Saale gemeiniglich hundert und zwanzig bis hundert und dreißig Wachssichter. Die Genueser bitten jährlich vier bis fünfmal eine Gesellschaft von zweihundert Personen, zu sich; sie geben Feste, aber von kleinen Abendessen wissen sie nichts. Die Neugierde verführte mich gestern auf einen MasquenBall, und ich habe nie etwas traurigeres und stilleres gesehen. Die Tänzerinnen sind gezwungen wechselseitig eine halbe Stunde Menuet, hernach eine halbe Stunde englisch und dann eine halbe Stunde genuessisch zu tanzen, ein Tanz der eben so langsam, als einformig ist; nach dem genuessischen fängt man wieder Menuet an, und so fährt man in der Ordnung fort. Ich bin ganz überzeugt; daß die Franzosen allein sich zu vergnügen wissen. Uebrigens sind Adelheid und Theodor mit ihrem Aufenthalte in Genua sehr zufrieden, sie nehmen herrliche Zeichnungen und jedes ein sehr artiges Tagebuch mit. Adelheid wolte einige Blätter die ich tabelte aus dem ihrigen zerreißen, aber ich gab es nicht zu, und Sie werden es also, wie ich Ihnen versprach, ohnverbessert erhalten. Leben Sie wohl, meine theure Freundin ich hoffe, von Ihnen in Venedig einen Brief zu finden, und sobald ich daselbst ankomme, wird zuverlässig meine erste Sorge sein, Ihnen zu schreiben.

Brief 42.

Die Vicomtesse an die Baronin.

Paris.

Können Sie wohl glauben, meine wertheste Freundin, daß ich Ihr Tagebuch von Corniche und die Geschichte der Herzoginn von C*** erst vorgestern, das ist, vier Monate nach dem Abgange, erhalten habe? Der Mann, dem Sie das Paket zur Besorgung aufgetragen hatten, ist auf der Reise krank geworden, und erst am verwichenen Donnerstage in Paris eingetroffen.

Ich schloß mich mit der Frau von Ostalis und dem Ritter von Herbain in dem Ihnen bekannten kleinen Zimmer ein, und da lasen wir diese schreckliche und rührende Geschichte. Der Ritter von Herbain behauptet, der Herzog von C*** ähnele sehr dem BlauBarte, aber dieser Spöttelei ohngeachtet, vergoß er eben so viel Thränen als wir, und er fand, daß die Herzoginn von C*** mit einer sehr einnehmenden Wahrhaftigkeit die verschiedenen Bewegungen geschildert hat, denen sie in so außerordentlichen Lagen unterworfen gewesen ist. Ach! was für ein entsetzliches Ungeheuer ist dieser Mann Dürfen wir uns nun wohl über die unsrigen beklagen! Bei einem solchen Beispiele von Gedult, Ergebenheit und Muth, dürfen wir da wohl über die kleinen Widerwärtigkeiten

selten klagen, die uns auffossen! . . . Ich fühle
 mich gedemüthiget, wenn ich bedenke, wie weit ich
 noch von diesem Grade menschlicher Vollkommenheit
 entfernt bin; ach zuverlässig wäre ich in diesem un-
 terirdischen Gefängnisse närrisch geworden, wäre
 gestorben, oder besser zu sagen, wäre gar nicht hin-
 eingegangen, denn ich hätte alles gesagt, alles ent-
 deckt . . . wenigstens fürchte ich es! Mit dem
 Grafen von Belmonte bin ich nicht recht zufrieden;
 ich sehe wohl ein, daß ihn die Herzoginn, als sie
 aus ihrem Gefängnisse herausging, nicht mehr lie-
 ben konnte, denn so eine neunjährige Gefangenschaft
 muß alle Leidenschaft ersticken, aber ihr Liebhaber
 hätte sie anbeten sollen, er, der auf dem Stroh
 weder gefaslet, noch gelegen hatte! Er hatte Un-
 recht, daß er nicht mehr in sie verliebt war. Es
 ist sehr sonderbar, daß er auf einmal der Schwie-
 gersohn seiner Geliebten wird, indessen wolte ich
 es ihm doch vergeben, wenn die Gräfin von Bel-
 mire ihrer Mutter ganz ähnlich wäre. Haben Sie
 die Güte, mir dieses mit aller Genauigkeit zu be-
 richten, wenn Sie nach Rom kommen. Von mei-
 ner Lage habe ich Ihnen nichts neues zu sagen.
 Ich habe abwechselnd Langeweile, belustige mich,
 betrübe mich, tröste mich, beklage mich, spötele,
 und das immer so in einem fort. Um mir wäh-
 rend ihrer Abwesenheit die Zeit zu vertreiben, habe
 ich einen Arzt angenommen, der mich zwar von
 meinem Kopfsweh und meiner Nervenkrankheit nicht

Z s

heilt.

heilte, den ich aber bis zur Ausschweifung liebe. Dies kam mir so sonderbar vor, daß ich mir die Mühe gab, darüber nachzudenken, und ich entdeckte, daß wenn man nicht krank ist; und diese Zu neigung zu einem Arzte hat, diese Art Empfindung aus dem nämlichen Grunde entsteht, aus welchem wir einen Liebhaber wählen. Der Herr von Koschefancault sagte: Die Ursache, warum den Liebhabern und den Geliebten die Zeit bei einander nicht lang wird, ist, weil sie beständig von sich selbst sprechen. Ein Arzt ist noch angenehmer und liebenswürdiger, als ein Liebhaber, denn er spricht niemals von sich selbst, und höre mit einer theilnehmenden Miene, und mit der größten Aufmerksamkeit zu. Und das ist ohne Zweifel die Ursache, warum ich den meinigen so sehr liebe, und ich werde ihn bis zu Ihrer Rückkunft beibehalten. Wenn Sie wieder hier sind; so bin ich seiner nicht mehr benöthigt, denn ich fühle es, daß ich ganz getrost das einzige Vergnügen, Sie zu hören, immer dem eisten Vergnügen, gehört zu seyn, vorziehe.

Endlich verheurathet sich der Herr von Blesac; die reizendste Person, die Sie jemals haben sehen können, die Fräulein von R.... wird seine Gemalin. Sie ist von einer alten Tante in einem Schlosse in der Provinz erzogen worden; sie weiß gar nichts, sie kann nicht einmal ein Komplimente
ma;

machen. Sie hat nichts gesehen, besitzt aber soviel natürlichen Verstand, als ein Mädchen von funfzehn und einem halben Jahre haben kann. Selbst ihre Einfalt steht ihr gut an, und sie ist so schön, wie der Tag. Seit drei Monathen ist ihre alte Tante gestorben, und sie befindet sich von dieser Zeit an hier in einem Kloster, welches sie aber morgen verlassen wird, um sich zu verheurathen. Da ihre Schwiegermutter nicht mehr am Hofe erscheint, und Herr von Limours ein ziemlich naher Anverwandter des Herrn von Blesac ist; so werde ich sie präsentiren. Ich habe sie schon verschiedenemal besucht, und ich bin ganz von ihr eingenommen. Sie ist sehr aufrichtig, sehr natürlich und naiv, wodurch sie interessant und verführerisch wird. Sie hat ein vortrefliches Herz, und beweint noch immer ihre alte Tante, obschon sie mir gestand, daß sie ein wenig zankfüchtig war. Sie verläßt ungern ihr Kloster, denn sie hat schon eine Nonne äußerst lieb gewonnen, an welche sie ihr Vormund besonders empfohlen hatte. Sie hat Gefühl und ist aufrichtig; sie hat noch von nichts einen Begriff; sie ist noch nicht sechzehn Jahr alt, und will in der großen Welt auftreten! . . . Die gute Kleine! . . . Bei dieser Gelegenheit von Unschuld muß ich Ihnen sagen, daß Konstanze sich vor einigen Tagen auf einmal einfallen ließ, mich zu fragen, was ein Liebhaber sei. Diese Frage setzte mich in Verlegenheit, und ich glaube, ich habe sie schlecht beantwortet.

Wie

Wie muß man sich in einem solchen Falle betragen? Eine Schurre oder beinaß die Wahrheit? Ich weiß davon nichts, klären Sie mich über den Punkt auf. Leben Sie wohl, meine theure Freundin. Der Chevalier von Herbain, dem ich alle Tage Ihr Tagebuch sende, sagte, daß Sie von Venedig auf Rom noch sehr gefährliche Wege finden würden. Da sich nun Adelheid an die Abgründe gewöhnt hat, so würden Sie mich vergnügen, wenn Sie denselben, wo möglich, ausweichen. Da ich mich schon fürchte, wenn ich nur nach Versailles fahre, so können Sie Sich vorstellen, wie viel Unruhe Sie mir machen. Als ich Ihr Tagebuch von Corniche laß, standen mir die Haare zu Berge, und Ihrer Reise zur See von Antibes auf Nice, und ihre Unmenschlichkeit, Adelheiden in einem so schmerzhaften Zustande singen zu lassen. . . . alles dieses schien mir eben so grausam und schrecklich, als die Geschichte der Herzoginn von C***. Leben Sie wohl, mein Engel. Ich werde mir allezeit Mühe geben, Ihnen, so viel in meinen Kräften steht, nachzuahmen; aber ich sage es Ihnen gerade heraus, ich werde mit Konstanzen auf keinem andern Gewässer, als der Seine fahren, und sie nie ein anders Gebirge hinaufklettern lassen, als das des Bons-Hommes.

Brief

Brief 43.

Die Baronin an die Vicomtesse.

Venedig.

Ach! wie sonderbar, wie traurig ist es in Venedig! Man ist vor Erstaunen ganz außer sich, wenn man daselbst ankommt, und man kann sich von dem Anblick gar keinen Begriff machen. Mitten im Meere eine große Stadt, deren Mauern im Wasser stehen, wo Kanäle, Straßen sind — Nichts wirklich ist außerordentlicher. In den meisten Straßen, zum Beispiel, in der wo ich wohne, giebt es gar keine Fußsteige; man sieht also auch keine Fußgänger, hört kein Geschrei, nicht einmal das geringste Geräusch, denn die Gondelfahrer machen keines; so daß man in einer Einöde, oder in dem Gefängnisse der Herzogin von E*** zu seyn glaubt. Sieht man zum Fenster hinaus; so erblickt man nichts als schwarze Gondeln, die den Gräbern ähnlich sind; unrein scheinendes Wasser, und alte im gothischen Geschmacke gebaute Häuser; deren Mauern durch die Länge der Zeit schwarz geworden sind, und dem Auge den unangenehmsten und traurigsten Anblick darbieten. Setzen Sie zu diesem hinzu, daß, wenn man zur Stadt hinaus spazieren geht, man nie vergewissert ist, daß man wieder zurück kommen könne, denn man kann leicht, so wie es uns auch wiederfahren ist, von einem Sturm verhindert wer-

werden. Wir mußten in Fuffina, einem häßlichen Bierhaufe, das eine kleine Meile weit von Venedig ist, schlafen, indem wir wegen des schlechten Wetters nicht weiter kommen konnten. Indessen verdient doch Venedig alle Aufmerksamkeit, sie ist die einzige Stadt in der Art, und man findet dar selbst sehr schöne Manumente und herrliche Gemälde.

Ich bin gezwungen, Ihnen, meine theuerste Freundin schon wieder zu gestehen, daß ich ein neues Erziehungswert geschrieben habe. Es ist über die Mythologie, nämlich eine poetische Geschichte, die ich aber angenehmer und anständiger, als alle unsre bisherigen sind, zu schreiben, mich bemühe habe. Adelheid hatte nur einen algemeinen Begriff von den Fabeln. Da zur Verständniß der Gemälde und Monumenten, mit welchen Italien angefüllt ist, erfordert wird, daß sie die Fabeln eben so gut weiß, als die römische Geschichte, so schrieb ich dies Werk für sie. Ich gab es ihr, als wir in Genua anlangten, und nun ließt sie es zum zweitenmale.

Wie, meine theure Freundin, Konstanze fragt schon, was ein Liebhaber sei? In der That, das ist sehr frühzeitig!... Ich meines Theils halte dafür, daß man niemals mit einer Schnurre antworten müsse. Sie können besser, als eine andre, diesen Rath befolgen; sagen Sie nämlich jetzt beinaß die Wahrheit. Unschuld und Un-

wis-

Wissenheit sind zwei sehr verschiedene Dinge, die man aber fast immer mit einander verwechselt. Die erstere ist der größte Reiz, mit welchem eine junge Person geizert werden kann. Die andre verschmert niemals, und ist allezeit gefährlich. Lassen sie uns also unsere Kinder nur dann unwissend sein, wenn dies dazu erfordert wird, ihre Unschuld zu erhalten. Es ist wahr, es giebt gewisse Fragen, die man auf eine beinahe wahre Weise nicht beantworten kann, ohne die Unschuld in Gefahr zu setzen, oder sie ganz zu zernichten. Ich verlange nun, daß man niemals lüge, niemals mit einer Schnurre antworte. Was soll man denn also thun? Ich habe über diese Schwierigkeit lange nachgedacht, und endlich das Mittel gefunden, dabei niemals in Verlegenheit zu gerathen. Adelheid hat sich nicht daran gewöhnt, zu glauben, daß ich verbunden sei, alle ihre Fragen zu beantworten, im Gegentheil habe ich sie daran zu gewöhnen verstanden, daß sie ihre Neugierde oft durch folgende Antwort betrogen gesehen hat: Was du mich fragst, ist nicht so wichtig daß ich mir die Mühe geben sollte, dir es zu erklären; oder: Es ist nicht nöthig, daß du dies wiffest, eine Erklärung würde dir und mir Langeweile machen. Sie sehen, daß ich, indem ich mich weigere, ihre Neugierde zu befriedigen, zugleich Sorge trage, sie so viel, wie möglich, dadurch zu vermindern, daß ich sie versichere, das was sie zu wissen verlange, sei nicht

nicht

nicht wichtig. Sie dringt also auch niemals weiter in mich, noch scheint sie über meine abschlägliche Antwort verdrüsslich zu seyn. Und indem ich ihr oft auf die gleichgültigsten Fragen solche Antwort gebe, erhalte ich das Recht, sie dann sehr natürlich anzuwenden, wenn ich ihr wirklich eine Erklärung nicht geben könnte. Adelheid ist daher auch gar nicht erstaunt, wenn ich ihr keine Antwort geben will, sondern sie glaubt bloß, daß ich ihr eine langweilige Auseinandersetzung erspare, und denkt sonst an nichts. Uebrigens ist sie so sehr beschäftigt, ihr Leben ist so thätig, und alle ihre Augenblicke sind mit bestimmten Arbeiten so sehr besetzt, daß ihr dadurch die Möglichkeit sogar benommen ist, über gefährliche Gegenstände nachzudenken. Wenn ihre Verstandskräfte sich noch mehr entwickelt haben werden, so wird sie ohne Zweifel erkennen, daß es Dinge gebe, die für sie Geheimnisse sind, aber sie wird zu gleicher Zeit einsehen, daß sie dieselben nicht wissen darf, und wird keine Lust haben, sie kennen zu lernen; denn ich bin versichert, daß ihr die Keinnigkeit ihres Herzens und ihre Eingezogenheit ihre Unschuld erhalten werde. Leben Sie wohl, meine theure Freundin, man holt mich nach dem St. Marius-Platz ab. Uebermorgen werde ich Ihnen wieder schreiben; denn dieser Brief ist für mich viel zu kurz.

 Brief

Brief 44.

Frau von Ostalis an die Baronin.

Paris.

Frau von Limours befindet sich izt in einer sehr unglücklichen Lage, meine theureste Tante, ihre Tochter und ihr Schwiegersohn machen ihr unendlichen Verdruß. Herr von Balce' verlor vorgestern acht tausend Louis'd'or. Auf diese Nachricht giengen seine Gläubiger, und jene der Frau von Balce' zum Herrn von Limours, und es ward entdeckt, daß sie binnen fünf bis sechs Jahren ohngefähr viermal hundert tausend Livres Schulden gemacht hatten. Herr von Balce' muß zu seinem Regimente gehen, es wird ein Landgut verkauft, und Herr von Limours bezalt für seine Tochter alle Schulden, die sich auf zwei und siebenzigtausend Franken belaufen. Frau von Balce' bezeigt ihrem Vater die lebhafteste Erkenntlichkeit, und scheint ihn zärtlichst zu lieben; aber sie betrügt sich gegen ihre Mutter so, daß man an der Wahrheit der adlen Gefühle, die sie öffentlich an den Tag legt, zweifeln muß. Sie hat sich von der Frau von Limours gänzlich getrennt, und obshon sie bei ihr wohnt; so kömmt sie doch des Tages kaum eine halbe viertel Stunde zu ihr, und sie hat izt keine andre Gesellschaft, als die Frau von Gerville. Sie wissen ohne Zweifel, daß sie seit

Zweiter Theil. A a vier

vier Monaten schwanger ist. Sie scheint aber an der Freude, welche dieser so erwünschte Vorfall ihrem Vater und der Familie ihres Gemals verursacht, keinen Antheil zu nehmen. Es gehört ein andres Herz, als das ihrige dazu, die Glückseligkeit, Mutter zu sein, zu empfinden.

Herr von Nimeri ist erst gegen das Ende des vergangenen Monats hier wieder eingetroffen, weil er sich sechs Wochen in Languedoc aufgehalten hat. Seit dem der Chevalier von Balmont wieder zurück gekommen ist, hat die Frau von Walce' mehrmalen zu Nacht bei ihrer Mutter gespeist, welches bemerkt worden ist Ich war auch an einem Abend daselbst, und habe alles aufs beste beobachtet Frau von Walce' schien mir noch immer die nämliche zu sein; so viel Beharrlichkeit verdient wohl einen glüklichen Erfolg; ich glaube daher auch, daß die Tugend des Chevalier von Balmont sehr wankte Ich bemerkte, daß Herr von Nimeri ihm zu geflissentlich folgt, und seine Strenge macht mir Kummer. Furcht ist dann und wann ein mächtiger, aber allezeit ein sehr zerbrechlicher Zügel. Eben Despotismus ist es der große Empörungen herauf bringt, und ich fürchte, daß wirklich durch eine sehr nahe Empörung dem Herrn von Nimeri wenigstens auf einige Zeit die Gewalt werde entrisen werden die er mißbraucht.

Die

Die Vermählung des Grafen Anatolle, eines Sohns des Herrn von Blesac wird Ihnen bekannt sein. Seine Frau ist wirklich in jedem Betracht eine sehr reizende Person. Frau von Balce' spricht, sie gleiche der Ninette bei Hof, welches ziemlich getroffen ist; denn sie ist aufrichtig und unwissend, besitzt Reize, und hat keine Weltkenntnis; indessen kann man zu gleicher Zeit ohnmöglich im sechzehnten Jahr mehr Verstand haben, mit der artigsten Gestalt von der Welt sich weniger beschäftigen und ein besseres Herz verrathen. Ihre Aeltern scheinen ihren Werth nicht ganz zu fühlen; ihr Schwiegervater spottet über sie, Frau von Blesac erträgt es ganz getrost, daß sie keine Weltkenntnis hat, und zankt mit ihr unaufhörlich, und ihr Gemal betrachtet sie als ein Kind, und begegnet ihr mit der äußersten Gleichgültigkeit; dies alles muß üble Folgen haben Wie Schade! Leben Sie wohl, meine theureste Tante. Acht Monathe sind nun verfloßen, also noch zehn! welch eine lange Zeit! Sie reisen dann nicht mehr, Sie versprochen es mir. Ach! wenn ich, wie Sie sagen, keine Führerin mehr nöthig habe, bedarf ich nicht allezeit eine Freundin, deren Stelle in meinem Herzen durch nichts ersetzt werden kann?

A a 2

Brief

Brief 45.

Herr von Almeri an den Baron.

Paris.

Ich habe Ihnen versprochen offenherzig zu sein, und ich will Wort halten, aber erinnern Sie Sich auch, gnädiger Herr, daß Sie mir versprochen, einige vorübergehende Verirrungen zu vergeben Sie sollen alles erfahren, rechnen Sie jetzt derzeit auf meine Offenherzigkeit, und Sie können es, da mir sowol Freundschaft als Erkenntlichkeit und Rechtschaffenheit die Pflicht auflegen, Ihnen nichts zu verheimlichen.

Eine vier monathliche Abwesenheit hat, wie sie vorhersehen, alle Leidenschaft meines Entels für Frau von Ostalis erfüllt. Er sah sie nicht ohne Unruhe und Vergnügen wieder; aber da er keine Hoffnung hatte, so verlor sich seine Leidenschaft. Ich bemerkte nun, daß er seine Aufmerksamkeit und seine Blicke auf Frau von Balce' lenkte; und da dieselbe vermuthlich die nämliche Bemerkung machte; so wendete sie, um ihn ganz zu verführen, alles an, was nur Koketterie verführendes ausfinden kann. Ohnlängst speißten wir mit der Frau von Balce'; als wir nach Haus gingen, sagte mir der Chevalier, er habe außerordentlich viel Lust, auf den

den Opernball zu gehen. Ich erwiderte, daß ich ein andermal mit ihm dahin gehen wolle; er drang nicht weiter in mich, und ich legte mich zu Bette. Sein Zimmer stößt an das meinige, und ist nur durch ein Vorzimmer getrennt, welches an der Treppe ist. Ich mochte ohngefähr anderthalb Stunden im Bette sein, als ich in seinem Zimmer auf und abgehen hörte; worauf ich denn den alten Bedienten ruffte, den Sie kennen. Placidus kam und ich fragte ihn, ob sich der Chevalier niedergelegt habe. Et mein Gott, ist er denn nicht bei Ihnen, erwiderte Placidus, wo ist er denn hin? Ich zitterte darüber, und Placidus berichtete mir, mein Enkel sei aus seinem Zimmer hinweggegangen, habe ihm gesagt, er gehe zu mir, und ihm dann gerathen, sich nur zur Ruhe zu begeben, weil er mit mir viel zu sprechen habe, und die Unterhaltung so bald nicht geendigt sein werde. Während daß Placidus dies sagte, stand ich schnell auf, und lief in das Vorzimmer. Die Treppenthür war zugeschlossen, aber ich fand das Fenster offen, und sah, daß sich mein Enkel mit Lebensgefahr auf den Altar hinabgelassen hatte, der äußerst schmal und an manchen Orten ohne Geländer ist, und so ist er wahrscheinlich in das Haus gekommen, wo er einigens Eilverständniß hatte, und ich irrete mich in keiner einzigen von meinen Muthmaßungen.

Ich weckte alle meine Leute auf, ließ den Allan durchsuchen, ging selbst auf die Straße, und nachdem ich versichert war, daß ihm nichts gestossen, ging ich wieder auf mein Zimmer zurück, um zu überlegen, was ich nun zu thun hätte. Nachdem ich bald dies bald das beschlossen hatte, bestimmte ich mich endlich, ihn zu erwarten. Ich setzte mich also in einen Stuhl, und brachte so die ganze Nacht zu, die mir, wie Sie sich wohl leicht vorstellen können, sehr lang wurde. So bald der Tag anbrach, öffnete ich das Fenster, und betrachtete mit Schandern den Allan, auf welchen sich mein Enkel ohne Zweifel in Eil und in der Finsterniß hinabgelassen hatte . . . Um sieben Uhr brachte mir endlich ein Savoyard einen Brief, ich erkannte sogleich die Hand meines Enkels und las folgendes:

„Ich getraue mich nicht vor den Augen eines
 „Vaters zu erscheinen, den ich hochachte und liebe.
 „Ich bin gezwungen, ihn zu fliehen, und mich
 „vor ihm zu verbergen, ich fürchte die ganze Stärke
 „seines Zorns, und was ist den mein Verbrechen?
 „. . . daß ich (im neunzehnten Jahre meines
 „Alters) allein auf dem Opernball war! . . .
 „Erlauben Sie mir mein Vater, daß ich Ihnen
 „sage, hätten Sie mir nur die Hälfte von der Freiheit
 „zugestanden, die ich alle jungen Leute von
 „mei

„meinem Alter genieszen sehe; so würde ich niemals
Ihnen einen meiner Tritte zu verheimlichen ge-
sucht haben.“

„Erlauben Sie mir, daß ich Sie um Verze-
hung bitten darf? . . . Ich bin bereit, mich
allen zu unterwerfen, um dieselbe zu erhalten.“

Ich las dieses Briefchen, und antwortete ihm
folgendes: „Während daß du auf den OpernBall
gingest, befand sich dein zwei und sechzigjähriger
Vater auf der Straße, und ward beschneit, war
halb bloß, und äußerst unruhig; er befürchtete,
sein Sohn, seine einzige Hoffnung, möchte auf
seiner Flucht aus dem väterlichen Hause getödet
worden sein! . . . Während daß du auf dem
OpernBall warst, wachte dein Vater allein in
seinem Zimmer, zählte alle Stunden, seufzete in
der Einsamkeit, und dachte an sonst nichts, als
an den Undankbaren, der ihn verlassen, ihn ver-
gessen konnte! . . . Du fragst, was du denn
für ein Verbrechen begangen habest . . . Ach!
Karl, du kennst das meinige, kennst die Gewiss-
sensbisse, die in mir wüthen, und weißt, daß die
unglückliche Cecillie mir immer gegenwärtig ist!
. . . Sollst du für mich das Werkzeug göttlicher
Strafgerechtigkeit seyn? . . . Ach! mein Sohn,
wie gern wolte ich mich diesem schrecklichen Schick-
sale

„sals unterwerfen, wenn du mich strafen könntest,
„ohne dich zugleich zu Grunde zu richten!“,

Ich hatte diese Antwort eine viertheil Stunde weggeschickt, als meine Thür plötzlich geöffnet ward, und Karl bleich, athemlos, und mit einem in Thränen gebadeten Gesichte eintrat, auf mich zuellte, und zu meinen Füßen hinstürzte. Nach einem langen Stillschweigen, das daher kam, weil er eben so wie ich bewegt war, versicherte er mich auf das rührendste seiner Reue und Zärtlichkeit, mischte aber dabei indessen einige sehr gelinde Klagen über die wenige Freiheit ein, die ich ihn bis hieher hätte genießen lassen. Da ich dir, erwiederte ich, die übrigen meiner Tage aufopferte, so schmeichelte ich mir, daß du dich noch das andere Jahr, da du in der Welt austratest, von mir würdest leiten lassen! . . . Alle jungen Leute von deinem Alter, sprichst du, sind ganz unabhängig; betrachte aber auch, was sie sind! . . . Ich wolte dir ein andres Dasein geben . . . ich bereitete dir ein andres Schicksal! . . . Ach Karl! wenn du meinen Erwartungen entsprochen hättest, auf weich ein Glück hättest du Ansprüche machen können! . . . Bei diesen Worten hielt ich ein, und da ich in den Augen meines Enkels eine lebhaftere Neugierde funkeln sah; so fuhr ich fort: ich verschob es von Tag zu Tag, dir einen Entwurf mit

mitzutheilen, der mir der angenehmste von der Welt ist; ich wünschte dazu, daß du dich wie sonst nach einer besondern Unterredung mit mir sehnen mögest; allein seit drei Monathen vermiedest du alle Gelegenheit. Wenn wir Abends nach Haus gingen, so schienst du schläfrig zu seyn, hörtest mich nur mit Zerstreuung an, und sprachst bloß von gleichgültigen Dingen. — Und dürste ich dies Geheimniß nicht izt wissen? . . . Ohne Verzug entdeckte ich ihm nun alles, wie Sie mir riethen. Bloß bei dem Namen Adelheid erröthete er, und als ich zu reden aufhörte, bemerkte ich sehr deutlich in seinem Gesichte, daß er außerordentlich bewegt war. Er fragte mich wie alt izt Adelheid sei. Sie ist izt dreizehn Jahr alt, erwiederte ich; kömmt sie von Italien zurück; so ist sie vierzehn Jahr alt, ist kein Kind mehr, ist ganz ausgebildet, und ihre Gestalt macht dann auf dich den Eindruck, den izt auf dich die Person macht, welche izt für dich die reizendste Person ist, sie wird dir eine Leidenschaft einflößen . . . aber vielleicht ist es dann zu spät, dann bist du ihrer nicht werth; so wirst du sie ohne Hoffnung lieben. Sprich, was denkst du darüber? Wünschst du, daß mein Entwurf wirklich werden möge? . . . — Ja ganz gewiß . . . Und ich gestehe Ihnen sogar, daß ich mehr als einmal daran gedacht habe, wenn ich mir vorstellte, daß die Fräulein von Nimane die Reize, die Kenntnisse und

A a 5

die

die Tugenden der Frau von Ostalis besitzen würde. Auch hatte ich schon in meiner frühern Jugend außerordentlich viel Neigung zu dem reizenden Adelsherrn, und vorzüglich, seit dem wir sie ohnmächtig werden sahen, da Theodor, ohne es zu wissen, die Binde an dem Arm der Frau von Almane losgerissen hatte Den Austritt werde ich nie vergessen! — Ich sehe also, daß deine Gefühle meinen Wünschen entsprechen, aber sei versichert, daß Frau von Almane einen unvernünftigen, unüberlegten und sittenlosen Menschen niemals zu ihrem Schwiegervater wählen wird, ja sie wird nicht einmal einen mittelmäßigen dazu nehmen? — Ich habe mich bis hieher so aufgeführt, daß ich die Hoffnung gewiß nicht verloren habe Hör, Karl, wir können unsere Schwachheiten gestehen, ohne die eines andern dabei auszulaudern. Ein rechtschaffener Mann muß so gar die Frau hochachten, die sich selbst entehrt. Ich verlange also dein Geheimniß nicht zu wissen, ich habe dir das meinige gesagt, denke du nun darüüber nach. Eine Verirrung auf einige Stunden kann verziehen werden, aber wenn du den Grund sätzen gänzlich entsagtest, die ich dir eingefloßt habe, wenn du fähig wärest, in eine lange Verbindung mit einer verachtungswürdigen Frau zu treten, deren unanständiges Zuvorkommen dir Abscheu hätte einflößen sollen; so würde ich in der Furcht, daß
 Frau

Frau von Almane, die für dich eingenommen ist, in deinem Karakter betrogen werde, und in den Absichten beharre, die sie zu haben scheint — Der erste seyn, der ihr von deinen Unordnungen Nachricht gäbe. Allein sie hat zu viel Einsichten, als daß ich gezwungen seyn sollte, dich selbst anzuklagen. Hat sie, wie ich glaube, Absichten auf dich, so sei versichert, daß sie in Italien von deiner Aufführung Nachricht hat, und in Rom und Neapel dich beobachtet. Handle mit Ueberlegung, dies allein bitte ich dich, und wenn du wirklich alle Vortheile einer so erwünschten Verbindung empfindest, so führe dich so auf, daß du darauf Ansprüche machen darfst. Dieses Gespräch hat die besten Folgen gehabt; reuig, erkenntlich und gelehrig, unterwarf sich Karl von selbst meiner Leitung, und willigte ein, am andern Morgen früh mit mir in die Picardie zu reisen, wo wir uns acht Tage lang aufgehalten haben. Vorgestern kamen wir zurück und erfuhren, daß Frau von Balce' unzeitig niedergekommen war. Man behauptet, sie sei selbst Schuld daran, weil sie eine Nacht auf dem OpernBalle gewesen, wo außerordentlich viel Menschen waren. Mein Enkel hat zwei bis drei Briefchen von ihr erhalten, die er mir aber nicht gezeigt hat. Ich vermuthete, daß ich darinn angegriffen bin, und Karl seiner Seits, in seinen Antworten mich ohne Bedenken

der

der Tirannei angeklagt, und alles auf mich gewälzt hat. Indessen nimmt daran sein Herz gewis keinen Antheil. Er spricht von Adelheit mit dem innigsten Vergnügen, und der Gedanke, einst zu ihrer Familie zu gehören, bringt ihn außer sich, und ich bin versichert, daß dieser Gedanke alle die nützlichen Wirkungen haben wird, die wir davon erwarteten. Leben Sie wohl, gnädiger Herr, antworten Sie mir ja hierauf, rathen Sie mir iederzeit, und adressiren Sie Ihre Briefe bis zum Frühjahre nach Paris, von wo ich erst gegen Ende des Mai-Monaths abgehen werde.

Brief 46.

Der Graf von Roseville an den
Baron.

Ich bin nun zu dem gefährlichen Zeitpunkt gekommen, wo ein Erzieher alle seine Bemühung und seine Wachsamkeit verdoppeln muß, wenn er nicht Gefahr laufen will, allen Nutzen seiner Arbeiten zu verlieren! Mein Zögling ist erst funfzehn und ein halbes Jahr alt, und ist verliebt. Ich sah schon lang vorher, daß seine Leidenschaften lebhaft werden, und sich frühzeitig entwickeln

würden.

würden; allein er ist Herr über sich selbst, hat die aufrichtigste Freundschaft zu mir, und sein junges Herz glüht von Liebe zu Ruhm.

Sie haben ganz gewis noch nicht den Alexis Stezen und seine Tochter, die junge reizende Stoline vergessen, welcher der Prinz ehemals seinen Pelz schenkte. Vor zwei Jahren sahen wir sie wieder, und ich fand sie so schön, daß ich mir vornahm, den Alexis Stezen nicht wieder zu besuchen. Obschon nun Stoline sehr einsam und im verborgenen lebt, so ist sie doch ihrer Reize wegen nur zu sehr bekannt. Ihre Mutter ging vor drei Monaten in die Stadt, einen Arzt um Rath zu fragen, und nahm Stolinens mit sich. Der Schwiegersohn des Arztes ist ein trefflicher Maler, er sah das junge Mädchen, und malte es verstoßener Weise, ohne daß Mutter und Tochter sich dieses Betrugs, versehen konnten. Vierzehn Tage darauf ward Stolinens Bild in allen Galanterieläden verkauft. Der Prinz erfuhr es bald, und war nun äußerst neugierig, die boites bei allen Personen zu betrachten, die ihm den Hof machten. Er fand endlich, was er suchte, fand Stolinens Porträt, erkannte es so gleich, und betrachtete es mit Unruhe und Aufmerksamkeit. Am andern Morgen ging ich mit dem Prinzen durch eine Galerie, die nach der Wohnung der Fürstin, seiner Mutter, führt; er blieb

blieb vor einem GalanterieLaden stehen, und sagte zu mir, die Uhr, die er bei sich habe, sei beschädigt, und er wolle sich eine andre kaufen. Ich glaubte bloß, daß er nur wissen möchte, ob Stolins Portrait in diesem Laden sei, bot ihm daher meine Uhr an, und bemühte mich, ihn zum Fortgehen zu bewegen, allein er bestand darauf, eine zu kaufen, und ohne die boites zu betrachten, forderte er Uhren. Der Kaufmann zeigte ihm eine, der Prinz nahm sie hastig und ging seinen Weg fort. Indessen ließ er mich diese Uhr betrachten, ich durchsuchte sie von allen Seiten, und gab sie ihm wieder zurück, ohne daß ich seine Absicht hätte errathen können, war aber überzeugt, daß diese heftige Begierde, eine neue Uhr zu kaufen, aus einer mir unbekanntem geheimen Ursache herrühre. Abends sah ich, daß der Prinz die neue Uhr unter sein Kopfküssen legte, ich hatte zwar große Lust, sie ihm auf eine viertel Stunde wegzunehmen, wenn er eingeschlafen seyn würde, aber die Furcht, ihn aufzuwecken, hielt mich zurück. Am andern Morgen und die folgenden Tage trug der Prinz immer diese Uhr, und ich glaubte, zwischen dem Grafen von Stralzi und ihm einige Augenwinke zu bemerken. Da ich mehr wissen wollte, so betrug ich mich so, daß er überzeugt werden konnte, als ob ich gar keinen Verdacht hätte, weil ich wohl wußte, daß eine vollkommene Sicherheit ihn unvorsich-

sichtiger machen würde. Und wirklich ward ich in wenig Tagen überzeugt, daß ich mich in meinen sogleich gefassten Muthmaßungen nicht geirrt hatte. Ich sehnte mich sehr nach einer Erklärung, glaubte aber alles zu wagen, wenn ich mich übereilte, oder einen unrecchten Augenblick wälte. Wenn er mir kein offenherziges Geständniß that; wenn er sich gegen mich verstellte, sich entschließen konnte, mich mit Zuversicht zu belügen; so war alles verloren. Ich beschloß also eine günstige Gelegenheit zu erwarten, und von ohngefähr stieß mir die günstigste auf, die ich nur wünschen konnte.

Einer der vornehmsten Herrn bei Hof ist gestorben und selbst während seiner Krankheit wurde um die Aemter, die er bekleidete, nachgesucht. Sie sind nun bereits alle vergeben, eine einzige Würde ausgenommen, die mir der Fürst zugedacht hat, obgleich ich darum auf keine Art nachgesucht habe. Ich war mit dem Prinzen an einem Morgen allein, und er theilte mir seine Bemerkungen über den Telemach mit, den er izt zum zweitemal liest. Mitten im Lesen hielt ich inn, und sagte zu ihm: Warum machen sie über die Insel Calipso und Telemachs aufsteimende Leidenschaft für Eucharis keine Anmerkungen? Bei dieser Frage erröthete der Prinz und schlug die Augen nieder; ich gestehe ihnen, erwiederte er, daß mir diese Episode nicht eben

eben

eben am besten im Werke gefällt. — Indessen machte sie ihnen doch viel Vergnügen, da sie dieselbe zum erstenmal lasen; und sie bewunderten Mentors Scharfsinn und Entschlossenheit — Nach mehrerem Nachdenken habe ich in seinem Betragen zu viel Strenge und Autorität gefunden — Ich merke es schon, sie billigen nicht, daß er den Telemach ins Meer gestürzt hat? Ich glaube, ein weiser Erzieher, müsse seinen Zögling mehr durch Vernunftgründe überzeugen, als mit Gewalt unterrichten Wie der Prinz das gesagt hatte, ward ihm ein Brief von dem Fürsten seinem Vater gebracht. Er öffnete ihn, und nachdem er ihn durchlesen hatte, berichtete er mir, daß mir der Fürst die Gnade ertheilt habe, wovon ich Ihnen eben sagte. Nach einem augenblicklichen Stillschweigen sagte ich zu ihm, ich bin entzückt, daß Ihnen diese Neuigkeit so viel Freude zu verursachen scheint; allein ich habe um diese Gnade nicht anhalten, sie kann einen andern beglücken, und ich werde sie also nicht annehmen. — Aus was für einem Grunde? — Hüten sie sich niemals zu glauben, daß Geld, Aemter und Ehrenstellen mich für die Sorgfalt belohnen könnten, die ich auf sie verwandt habe. Weder der Staat, noch der Fürst ihr Vater können mir es vergelten; sie allein müssen dies thun sie haben es schon, so viel in ihren Kräften stand, gethan; ich bin damit zufrieden,

Den, ich muß es sein Wenn sie nur eine gewöhnliche Seele zu haben schienen; so würde ich vielleicht diese eitle Ehre annehmen, die ich izt ausschlage; aber kann ich wohl davon verführt werden, da Tugenden mir einen so glänzenden, so dauerhaften Ruhm versprechen? Ach, mein Freund, unterbrach mich der Prinz, und ergriff eine von meinen Händen, und drückte sie zärtlich, ach, mein Freund! Wie kann ich ihre so wahre so uneigennütige Freundschaft belohnen? Wenn sie sich, erwiderte ich, so betragen, wie zeither, wenn sie mich lieben, und mich allezeit in diesem adeln und dankbaren Herzen lesen lassen, das für mich niemals ein Geheimnis hatte Dies ist eine wahre Belohnung für mich, und ich gestraue mir zu behaupten, eine ihrer heiligsten Pflichten — Ach! das ist zu viel, rufte der Prinz, und seine Augen waren in Thränen gebadet; ich kann den Gewissensbissen, die mich ängstigen, nicht mehr widerstehen Ich stellte mich bei diesen Worten äuserst erstaunt Der Prinz warf sich in meine Arme, und ich drückte ihn an meinen Busen Ach, sagte er, zu ihren Füßen sollte ich liegen mein Freund, mein Führer, mein Vater ich habe sie hintergangen! ich handelte unverständlich, aber war niemals undankbar sie sollen alles erfahren

Zweiter Theil. B b ren

ren ich will ihnen gehoramen
 idill ihnen alles aufopfern.

Versehen Sie sich einen Augenblick in meine Lage, mein theurer Baron, und denken Sie Sich die Freude und das Entzücken, welches in mir so viel Aufreichtigkeit, so viel Aedelmutz erwecken mußten! Ach, rief ich, izt geht meiner Gütseligkeit nichts mehr ab, als daß ich sie den Werth der Handlung fühlen lasse, die sie izt begangen haben! . . . Ach! gern erlaube ich ihnen, darüber stolz zu seyn; denn sie haben das Maas meiner Gütseligkeit voll gemacht, da sie meine Zärtlichkeit zu ihnen rechts fertigten? Die innigste, reineste Zufriedenheit verdrängte auf diese Worte Schmerz und Gewissensbisse aus dem Herzen des Prinzen; er setzte sich neben mir nieder, und zoch nach einem augenblicklichen Stillstweigen seine neue Uhr aus der Tasche, und gab sie mir erröthend. Kennen sie nun, sagte er zu mir, meine Fehler und meine Thorheit In dieser Uhr ist ein Porträt? — Ein Porträt? Der Prinz entdeckte mir das ganze Geheimniß, und ich öffnete die Uhr. Nun, erwiederte er, kennen sie diese Figur? — Es ist Eucharis — Ach die Vergleichung ist unrichtig — Telemach liebte sie nicht von seiner Kindheit an! . . . — Aber, sagen sie mir, Prinz, wie kam es, daß ihnen gerade

rade die Uhr in die Hände fiel, da sie dieselbe doch
 bloß von ohngefehr zu nehmen schienen? Der
 Kaufmann hatte davon gewiß vorläufige Nachricht,
 und sie hatten also jemand zu ihrem Vertrauten ge-
 macht? . . . Ja, ich sagte jemanden, daß ich vor
 Begirde brenne, dieses Porträt zu sehen, und daß
 ich mich nicht unterstehe es von ihnen zu fordern;
 zwei Tage darauf sagte mir diese Person, daß ich
 sie in dem Laden vor welchem ich stehen blieb, fin-
 den würde, und daß sie in der Uhr eingeschlossen
 sei, welche der Kaufmann in der Hand haben wür-
 de — Und was halten sie von der Person, die ih-
 nen diese Gefälligkeit erzeigte? — Fragen
 Sie mich nicht, wie sie heißt, das ist das einzige,
 was ich ihnen ohnmöglich sagen könnte. — Sie
 geben mir doch ihr Ehrenwort, daß es niemand
 von ihren Leuten ist, denn ich glaube nicht, daß
 eine Person die mit ihrer Erziehung zu thun hat,
 eines so niedrigen Streichs fähig sei. — Es ist
 eine Person, die mit mir gar nichts zu thun hat
 . . . — Und die niemals, ich weiß es izt ganz ge-
 wis, ihr Freund sein wird; aber lassen sie uns da-
 von abbrechen, ich bin wegen ihres Vertragens in
 Zukunft gar nicht mehr in Sorgen; sie haben mir
 gewiß ihr Vertrauen nicht wieder geschenkt, um
 meinen Rath zu verachten — Ach! was
 soll ich thun? Mir versprechen einer Leiden-
 schaft zu entsagen, die sie entehren würde, wenn
 B b 2 sie

sie die Schwachheit hätten, sich ihr zu überlassen
 — Die mich entehren würde . . . —
 Ja, Prinz. Ich weiß wohl, daß es viel Fürsten
 gibt, bei denen sich solche Verirrungen durch große
 Thaten entschuldigen lassen, aber was haben sie ge-
 than, daß man ihnen vergeben könne, sittenlos zu
 handeln, und schändlich einer Leidenschaft nachzu-
 hängen, vor der sich ein Prinz gar sehr bewahren
 muß? Und was für ein Gegenstand flößt ihnen
 dann eine so lasterhafte Neigung ein? . . . Ein
 Mädchen, das sie aus dem Elende errettet haben,
 das ihnen alles zu verdanken hat? . . . Und wie!
 aus einem Wohlthäter, aus einem Beschützer der
 Unschuld wollen sie ein elender, schändlicher Ver-
 führer werden? . . . Wollen sie alles Verdienst
 ihrer ersten schönen Handlung verlieren, dieser
 Handlung, die ihnen so viel Zufriedenheit ver-
 schafte, mich so glücklich machte? . . . Mein,
 Prinz, das geringste Nachdenken wird sie bald
 von einem Einfall heilen, der sie erniedrigen wür-
 de. — Ich verspreche Ihnen wenigstens, vor ihnen
 nichts geheim zu haben . . . — Ich fodre nichts
 mehr, ich bin damit zufrieden . . . — Was
 wollen sie mit der Uhr machen? . . . — Ich
 hoffe, daß sie mir dieselbe schenken . . . —
 Von Herzen gern, aber unter der Bedingung,
 daß sie Alexis Stenzen und seine Familie in dem
 Hause lassen, welches sie igt an dem Ufer des
 Sees

Sees * * * bewohnen. — Und was liegt ihnen daran? . . . — Sie wohnen ohne Zweifel sehr gern da, und ich möchte nicht, daß ihre Ruhe durch mich gestört würde; auch weiß Stoline von meiner Zuneigung zu ihr, nichts . . . Ich derhole noch einmal mein Ehrenwort, ich werde nicht das geringste vornehmen, ohne es ihnen zu sagen; . . . also . . . — Es ist genug, Stezen soll daselbst wohnen bleiben.

Ich sehe leicht ein, daß der Prinz wirklich befürchtet hatte, man möchte Stolinen in das innerste einer entfernten Provinz verweisen, allein da er mir ein so aufrichtiges Geständnis gethan hatte, so konnte ich ihm unmöglich seine Bitte abschlagen. Auch mochte ich ihm meine Besorgnisse nicht merken lassen; denn der geringste Schein von Mißtrauen kränkt ein adles Herz gar sehr. Sie können sich aber wohl leicht vorstellen, daß Stoline, ehe ein Jahr vergeht, ausgestattet und vortheilhaft verheurathet sein wird. Was den Grafen von Stralzi betrifft, so habe ich ein Mittel gefunden, ihn wenigstens auf einige Zeit zu entfernen. Der junge Sulbal ist von der Reise zurückgekommen, die er auf Befehl des Prinzen in alle Provinzen that. Er hat uns sehr gute und wie ich glaube, sehr wahre Nachrichten mitgebracht. Der Prinz hat so eben auf meinen

Nach dem Grafen von Stralzi den nämlichen Auftrag gethan, und dieser hat ihn, in der Meinung, daß er ihm zuerst geschehen, mit Vergütungen angenommen. Gestern ist er abgereist, und in sechs Monathen wird er wieder zurückkommen; ich werde Ihnen dann von allen meinen, nach allem diesem, genommenen Maadregeln Nachricht geben. Leben Sie wohl, mein theurester Varron, und berichten Sie mir iederzeit den Weg, den sie wählen, da Sie so viel Antheil an meinem Prinzen nehmen, daß sie inutzig wünschen, von allem Nachricht zu haben, was auf ihn Beziehung hat.

Brief 47.

Die Baronin an die Vicomtesse.

Rom! . . . Da Sie glaubten, daß ich so stolz meine Briefe von Venedig datirte; werden Sie nun, denk ich, vermuthen, daß ich sie mit noch mehr Stolz von Rom datire. Aber glücklich die, welche ihre Briefe immer, wie Sie, von Anteuil und Paris datiren können! Sie können sich gar nicht vorstellen, wie sehr man sein Vaterland liebt, wenn man so weit davon entfernt ist, als ich. Jeder Franzose, der mir auf

aufföste, scheint mir liebenswürdig zu sein. Ich traf zwei zu Venedig an, deren Gesellschaft mir nothwendig ward, und die mir wahrscheinlich in Paris sehr viel Langeweile gemacht hätten; aber alles, was mich an Frankreich erinnern kann, ist für mich wirklich interessant. Aber lassen Sie uns wieder von Rom sprechen, weil ich gestern hier angekommen bin. Sie können Sich einbilden, daß meine erste Sorge war zur Tochter der Herzogin von C * * * der Gräfin von Belmire zu schiken, die ich so gern kennen lernen wollte. Da sie von ihrer Mutter schon Nachricht hatte, so kam sie noch am nämlichen Abend mit ihrem Gemal zu mir, und ich fand sie eben so artig und so reizend als die Herzogin von C * * *. Sie ähnelt ihr auch so sehr, als Sie nur immer wünschen können, obchon sie nicht so regelmäßig schön ist. Es verdrießt mich, daß ich Ihnen sagen muß, daß der Graf Belmire seine Gemalin so liebt, daß man befürchten muß, er denke nicht immer nach Albenga. Indessen hat er eine sehr finstere Wiene, und wenn man von der Herzogin von C * * * spricht, so seuzet er, und wird traurig. Uebrigens war ich zu müde, als daß ich mit der Aufmerksamkeit hätte beobachten können, die dazu erfordert wird, Ihnen eine ausführliche und genaue Beschreibung zu machen; ich speisse aber heute zu Mittag bei ihr, und werde in meinem nächsten Briefe ihre Neugierde gänzlich

lich befriedigen. Die Reise von Venedig nach Rom über Bologna und Loretto ist wirklich sehr ermüdend. Bei Colfioritto ist wirklich eine sehr gefährliche Straße, da sie eben so schmal für eine Person ist, als die bei Genua für Säufen. Das unterm Namen Cartiere de Foligno *) bekannte Gebirge ist wegen der an fünfhundert Fuß tiefen Abgründe, die es so lang als es ist, umgränzen, sehr schauervoll. Wir mußten fast den ganzen Weg über, unsre Frauenzimmer von uns entlassen, und uns begnügen, oft zu unsrer Mittags- und Abendmahlzeit nichts als Brod und einige schlechte Eier zu haben. Adelheid wünschte sich daher alle Augenblicke Glück, daß sie so mächtig und so wenig delikat war, sich vor nichts fürchtete und angewöhnt hatte, sich seit einem Jahr allein auszukleiden, und ohne den Beistand einer Kammerfrau niederzulegen.

Allerdings bin ich nicht, meine theure Freundin, mit kaltem Blute und ohne Nahrung in Rom eingetreten, dieser so berühmten Stadt, die das Vaterland so viel erlauchter Familien ist, und so lange die Oberherrschaft der Welt behauptet hat! Allein ich fühlte schon zu viel, habe mich schon zu sehr gewöhnt nur an eines zu denken,
als

*) Der Name Cartiere kömmt, von den Papiermühlen her, die in der Gegend sind. Auf diesen Gebirgen gibt es herrliche Ansichten, natürliche Wasserfälle, Quellen, Ströme u. s. w.

als daß andre Dinge auf mich einen lebhaften Eindruck machen könnten. Ich denke an nichts als in Adelheids und Theodors Herzen zu lesen, und sie zu erforschen, und in dieser Beschäftigung bin ich so sehr vertieft, daß mir von meinen eignen Gefühlen nur ein verworrener Begriff übrig bleibt, indessen ich mit aller Genauigkeit sagen könnte, was Adelheid empfand, als sie nach Genua, nach Venedig und Rom kam, und was sie fühlte und dachte, als sie die verschiedenen Gemälde betrachtete, die wir bis hieher gesehen haben.

Ich kann diesen Brief nicht schließen ohne Ihnen einen Gedanken mitzutheilen, welchen ich Ihnen zu verdanken habe. Sie werden sich wohl erinnern daß wir, als wir von Erziehung sprachen, darin schon vor langer Zeit übereinkamen, ein Erzieher eine Mutter müsse durchaus Erfahrung, müsse die Kinder studirt haben, um gut zu erziehen, und müsse folglich mehr als einmal erziehen. Ich habe einen alten Brief von Ihnen, in welchem Sie mir über diesen Gegenstand schreiben, und aus diesem Grundsatz folgern, daß also die jüngern Töchter im allgemeinen immer besser erzogen seyn müssen. Sie setzen hinzu, daß dieses für die ältesten Töchter sehr traurig sei, und erinnern mich, ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch diesem Uebel abgeholfen werden könnte. Ich habe mich darum sehr lange vergeblich bemüht, denn die einfachsten (fast immer die fruchtbarsten) Begriffe sind

oft

oft die letzten, die sich uns darbieten, weil wir sie verwerfen und uns nicht würdigen, bei ihnen zu verweilen. Endlich aber mußte ich doch darauf fallen, und ich habe nun dies Mittel ausfindig gemacht. Der Plan ist izt in meinem Kopfe geordnet, und ich gehe nun an die Ausführung.

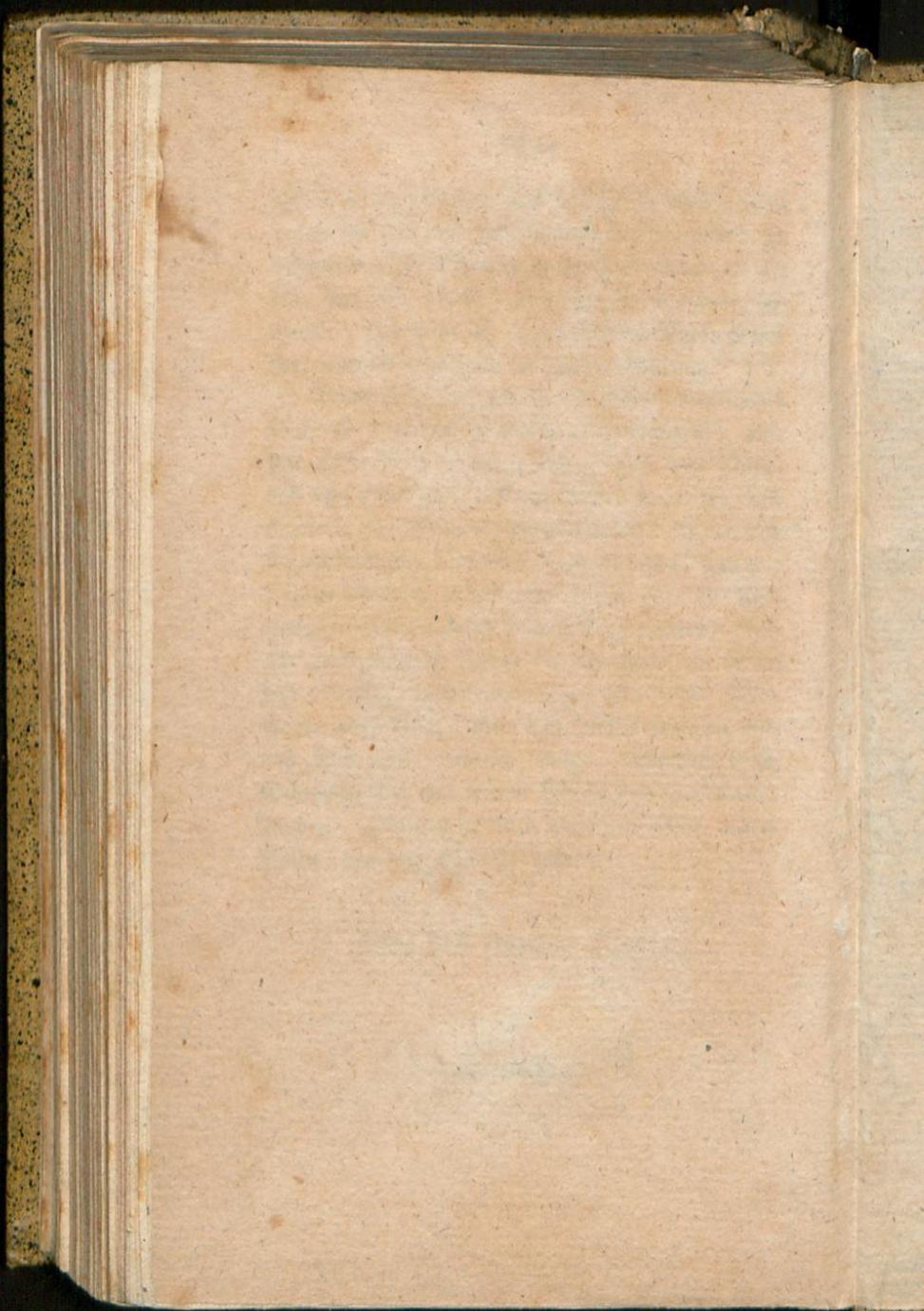
Heute früh hat ich in Adelhais Gegenwart Dainville (der hier in seinem Vaterlande ist), eine sehr arme Familie aufzusuchen, und setzte hinzu, daß ich es auf mich nehmen wolle, eines von den Kindern ein Handwerk lernen zu lassen. In vierzehn Tagen wird mir Dainville Antwort sagen, und Sie werden die Güte haben, bis dahin auf die Auseinandersetzung meines Entwurfs zu warten, denn nur dann kann ich Ihnen die Vortheile, die ich davon erwarte, entwickeln. Leben Sie wohl meine theure Freundin. Frau von Ostalis berichtet mir, daß Sie außerordentlich mager geworden seien. Schreiben Sie mir ja von Ihren Gesundheits Umständen. Könnten sie mich wohl von etwas unterhalten, das mir wichtiger wäre?

Ende des zweiten Theils.



die sie
n zu
f fat
g ges
geord
wart
eine
inzu,
den
rzehn
o Sie
Aus:
den
ch dar
neine
mir,
feten.
Alm:
nters

9



93 K 61

Vol 18

Bibl. der Franckeschen Stiftungen Halle



Ha33\$0157058

D

